



7  
gsa  
2

---

S 23a-66/67

# Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung

Sechshundsechzigstes Heft



1939

Selbstverlag des Vereins, Geschäftsstelle Friedrichshafen a. B.  
Vereinsbibliothek in Friedrichshafen am Bodensee

Z 2168

UNIVERSITÄT  
BIBLIOTHEK  
KONSTANZ





## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Jahresbericht des Präsidenten . . . . .	V
Nachruf auf Carl Breunlin . . . . .	XI
Nachruf auf Dr. Wilhelm Stiegeler . . . . .	XIII
<b>I. Geschichtlicher Teil:</b>	
Barth, Dr. phil. Karl Franz, Aus einem Heiligenberger Rechnungsbuch . . . . .	3
Eggart Hermann, Die Bildnismalerei der Grafen von Montfort . . . . .	20
Hugentobler Jakob, Die Briefe der Königin Hortense an die Effinger von Wildegg . . . . .	35
Humpert, Dr. Theodor, Der Lohnerhof bei Konstanz . . . . .	70
Kleiner Viktor, Das Amt Bregenz und seine Beziehungen zum Westallgäu im 18. Jahrhundert . . . . .	88
Stadt Wilhelm, Von den Anfängen der deutschen Schule in Überlingen . . . . .	101
<b>II. Naturwissenschaftlicher Teil:</b>	
Pendf Albrecht, Klettgauer Pforte und Bodensee . . . . .	117

Schriftleitung: Viktor Kleiner, Bregenz.

Für den Inhalt ihrer Beiträge sind  
die Verfasser selbst verantwortlich.

# Jahresbericht

von

Dr. E. Schmid.

Die Entwicklung unseres Vereins war auch im abgelaufenen Jahr sehr erfreulich.

Anlässlich unserer letzten Jahresversammlung in Konstanz hatten wir einen Mitgliederbestand von 676 Personen. Diese Zahl ist inzwischen auf 768 Mitglieder gestiegen, was in der gegenwärtigen Zeit gewiß eine sehr erfreuliche Erscheinung ist. Zwar haben wir durch Tod und Wegzug den Verlust von 11 Mitgliedern zu beklagen. Diesen Verlusten stehen jedoch 103 Neueintritte gegenüber, sodaß die Zahl unserer Mitglieder wie erwähnt, auf 768 steht.

Wiederum haben sich eine Reihe unserer Mitglieder emsig für die Werbung eingesetzt. Den Rekord schlug neuerdings Herr Oberregierungsrat Proß in Überlingen, der sich als sehr rühriger, äußerst erfolgreicher und selten freudiger Werber für unsern Verein bewährte. Innert weniger Jahre hat Herr Proß dem B. G. V. über 80 Mitglieder zugeführt. Solch tüchtiges Werben verdient höchstes Lob und tiefsten Dank unserer Gesellschaft. Möge dieses vorbildliche, uneigennützig Schaffen für den Verein als Ansporn für andere wirken!

Leider hat der Tod uns wieder eine Reihe von Mitgliedern entrißen. Noch im Jahre 1938 starb in Märstetten unser hochverdientes Ausschußmitglied, Herr Pfarrer Michel. In Weiningen ebenso Herr Pfarrer Maag, in Jena Herr Universitätsprofessor Halbfax, der letztes Jahr an der Tagung in Konstanz das goldene Abzeichen für 40 jährige Mitgliedschaft erhielt. Im Frühjahr starb unerwartet unser treuer Bibliothekar, Herr Postamtmanu Kuhn in Friedrichshafen, sowie die Gattin unseres hochverehrten Herrn Regierungsrat Proß in Überlingen. Vor wenigen Monaten folgte unser ältestes deutsches Mitglied, Herr W. Kinkelin in Lindau, der seit 1882 unserem Verein angehörte. Wie merkwürdig, daß das älteste deutsche und das älteste Schweizer-Mitglied im gleichen Jahre dahingegangen sind! Schmerzlich war für uns der Verlust

des hochsinnigen Herrn Kommerzienrat Dr. W. Stiegeler. Ihm folgte unser lieber Carl Breunlin, der langjährige Kassier unseres Vereins. Von den Herren Kuhn und Michel erschienen im letzten Jahresbericht bereits liebevolle Biographien. Von Herrn Dr. Stiegeler und Herrn Breunlin finden sich solche in diesem Jahreshest.

Außer den Genannten starben im vergangenen Jahr:

Herr Otto Ramsperger, Hotel Winter, Heiligenberg;

Herr Dr. med. Futterer, prakt. Arzt in Tettnang;

Herr Freiherr Albrecht von Stözingen in Steißlingen;

Herr Univers.-Professor Geheimrat Dr. August Gruber  
in Bad Schachen;

Herr Stationsverwalter a. D. Hans Butz, Friedrichshafen;

Herr Architekt Reck in Thunau bei Langenargen;

Herr Jakob Kraushaar, techn. Rat in Bregenz;

Herr Nikolaus Hasler, Arzt, Rorschacherberg.

Unser Ausschuß hat beschlossen, ein neues Mitgliederverzeichnis herauszugeben. Wir bitten unsere Mitglieder Adressenänderungen, Beförderungen und dergleichen möglichst bald mitzuteilen.

Als freudige Anlässe in unserm Verein seien erwähnt: Das 50 jährige Priesterjubiläum unseres lieben Herrn Pfarrer Dillmann in Gatttau, sowie das 40 jährige Amtsjubiläum von Herrn Landeskommisnar Wöhrle in Konstanz. Am 5. Juli d. J. feierte unser Ehrenmitglied und großer Gönner, Seine Durchlaucht der Fürst Egon von Fürstenberg mit seiner Gemahlin das 50 jährige Ehejubiläum.

An der Lindauer Tagung sollten das goldene Mitgliedzeichen für 40 jährige Mitgliedschaft zum B. G. V. erhalten:

1. Herr Kirchenrat Dr. Wolfart in Lindau,

2. Herr Oberbibliothekar Dr. Waldemar Sensburg in München.

Nun wurde es diesen verdienten Herren auf anderem Wege übermittelt. Den Jubilaren entbietet der B. G. V. die herzlichsten Glückwünsche. Mögen sie alle noch recht lange sich bester Gesundheit erfreuen und noch recht viele sonnige Tage erleben!

Unser Jahreshest liegt in Ihren Händen. Ich darf wohl annehmen, daß sein Inhalt befriedigt. Das nächste Hest, für das bereits einige prächtige Arbeiten vorliegen, erscheint voraussichtlich noch in diesem Jahr.

Gerne benütze ich die Erwähnung des Jahreshestes, um unserem Redaktor, Herrn Reg.-Rat V. Kleiner den besten Dank auszusprechen für seine geleistete Arbeit. — Leider mußten wir den Gedanken, unser Heft im Vorkriegsformat herauszugeben, aufgeben, da gesetzliche Vorschriften dies nicht ermöglichen. Neuerdings ermuntere ich die Wissenschaftler unter unseren Mitgliedern des gesamten Vereinsgebietes, uns gute Beiträge zu liefern. Wir sind ihnen dafür sehr dankbar.

Eine Neuerung des letzten Jahres hat sich leider nicht bewährt, nämlich die Einzahlung auf den Zahlungsschein. Wohl hat eine Reihe von Mitgliedern von der Einzahlungskarte Gebrauch gemacht. An manche andere mußte ein Schreiben und zuletzt doch noch eine Nachnahme versandt werden. Das bedeutet für unsern Kassier natürlich doppelte Arbeit. Soll die neue Einrichtung, die wir im Interesse unserer Mitglieder einführten, bestehen bleiben, so müssen wir dringend bitten, unsere Arbeit möge gefälligst erleichtert werden.

Bewährt hat sich dafür unser Mitteilungsheft, das sich allgemein großer Beliebtheit erfreut und gut redigiert zu einem feinen Bindeglied unter den Mitgliedern geworden ist. Herrn Dr. Leiner, als dem geistigen Urheber der glücklichen Idee für diese Schriftgründung, sei hier nochmals herzlich gedankt. Nicht weniger danke ich unserm unermüdlichen Redaktor, Herrn Professor Eckert, für seine große und hingebende Arbeit. — Unserm Mitteilungsheft liegt stets eine Werbekarte bei. Ich richte die eindringliche Bitte an alle, diese Karte eifrig zu benützen. Sicher hat jedes Mitglied unter seinen Bekannten solche, die sich für unsere Ideale interessieren. Diese Bekannten sollen begeistert werden, damit sie in den Kreis unserer großen Bodenseefamilie eintreten. Lassen wir uns alle erfüllen vom Überlinger Pfingstgeist, vom Geiste jenes Mannes, der als glänzender Propagandaminister uns in kurzer Zeit bald 100 Mitglieder zugeführt hat.

An der letzten Jahresversammlung in Konstanz wurde als Nachfolger von Herrn Kassier Breunlin Herr Postamann Kuhn gewählt. Leider hat der Tod uns dieses Mitglied unerwartet rasch hinweggeraubt. Interimsweise übernahm Herr Dir. Krauß in Bregenz unter Assistenz von Herrn Breunlin die Besorgung der Kasse. — Es ist erfreulich, daß wir inzwischen in Friedrichshafen wieder ein geeignetes Mitglied für diesen Posten, sowie auch für

die Bibliothek gefunden haben. Herrn Dir. Krauß sei für seine Mühe der beste Dank ausgesprochen. Dank sei aber auch unserem Rechnungsrevisor Herrn Reichsbahnobersinspektor Hügli, ebenso unseren treuen Pflegern des Bodenseegesichtsvereins.

Über unsere Kasse berichtet Ihnen unser Kassenverwalter. Der Rückschlag in unserem Vermögensbestand ist im wesentlichen bedingt durch die Beitragsleistung unseres Vereins an die Arbeit von Dr. Freudenberg über die Insel Reichenau (sie sollte den Besuchern der Jahresversammlung in Lindau als Geschenk überreicht werden!) und durch Beiträge, die wir an die Tagung der deutschen Geographen auf der Reichenau entrichteten. Wir vertreten im Ausschuß die Auffassung, daß wir im B. G. V. alles Interesse haben, ernste wissenschaftliche Arbeit und ebensolche Tagungen im Vereinsgebiet mit bescheidenen Beiträgen zu unterstützen. Wir wollen in solchen Dingen nicht eng sein, anderseits aber jede Ausgabe ernstlich prüfen.

Der Jahresbeitrag soll im künftigen Jahr unverändert bleiben. Ob wir das auf die Dauer ertragen, wird sich zeigen. Man vergesse nicht, daß wir trotz des Mitteilungsblattes keine Erhöhung unserer Mitgliederbeiträge eintreten ließen!

Mit dem Pfahlbauverein Unteruhldingen stehen wir dauernd in guter Verbindung. Wir freuen uns, daß unter der hervorragenden Leitung von Herrn Reichsleiter Dr. Reinert das neu angelegte Pfahlbaudorf seiner Vollendung entgegenschreitet. Das Werk wird zweifellos eine Zierde des Bodenseegebietes werden.

Zu unserm großen Bedauern starb im vergangenen Jahr der verdiente Gründer der Pfahlbauten in Unteruhldingen, Herr Alt-Bürgermeister Sulger.

Freuen wollen wir uns auch darüber, daß sowohl der Hohenstoffeln, als auch das Mindelseegebiet im vergangenen Jahr zu Naturschutzgebieten erhoben wurden.

Wiederum haben uns eine Reihe von Behörden, fürstlichen und Privaten besondere Zuwendungen gemacht. So das bayerische Unterrichtsministerium, die Regierungen von Baden, Württemberg, Thurgau, Seine Durchlaucht der Fürst von Fürstenberg, Herr Kommerzienrat Dr. Stiegeler, sowie zahlreiche Städte, Gemeinden und verschiedene fürstliche Herrschaften. Ihnen allen sei für dieses große Entgegenkommen der beste Dank ausgesprochen.

Im vergangenen Jahr hat sich unser Verein mehrfach an wissenschaftlichen Anlässen im Vereinsgebiet, sowie an Tagungen verschiedener Art vertreten lassen, so:

1. An der Brückeneinweihung in Konstanz,
2. der deutschen Geographentagung auf der Reichenau vom 1.—5. April.

(Diese Tagung war mit einer Ausstellung alter Karten aus dem Bodenseegebiet verbunden.)

3. an der Tagung süddeutscher Geologen in Dornbirn,
4. an der Sitzung des Freilichtmuseums Unteruhldingen,
5. an der Zusammenkunft südwestdeutscher Geschichts-Vereine in Sigmaringen (4. und 5. Juni),
6. an der Rheinschiffahrts-Versammlung in Konstanz.

Über alle diese Tagungen wurde im Mitteilungsheft einlässlich berichtet, sodasß sich weitere Ausführungen hier erübrigen. Zahlreichen anderen Einladungen konnten wir nicht folgen, sondern sie bloß verdanken.

Leider mußte die geplante Exkursion nach der Reichenau ausfallen wegen Erkrankung des Referenten. Dafür hat Herr Prof. Eckert in liebenswürdiger und trefflicher Weise eine Studienfahrt ins Allgäu geleitet. Von dieser gelungenen Exkursion, die leider durch das Wetter etwas beeinträchtigt wurde, berichtet unser Mitteilungsheft vom August. Herrn Eckert sei für seine vorbildliche Führung der wärmste Dank bezeugt.

Zum ersten Mal seit seinem Bestehen ist unser Verein auch in die ferne gezogen, indem er am 14. und 15. August die Prado-Ausstellung in Genf, sowie die Schweizerische Landesausstellung in Zürich besuchte. Über diese gelungene Reise, die am 23. und 24. August wiederholt werden mußte, berichtete das Mitteilungsblatt. Hauptförderer dieser Reise war unser allverehrter Herr Dr. Leiner, der für seine große Mühewaltung unseren aufrichtigen Dank entgegennehmen möge.

Als weitere derartige Fahrt war eine Exkursion nach Schaffhausen geplant, wobei wir die alte RheinStadt mit dem Munot und dem Museum Allerheiligen, sowie das Kloster Rheinfelden besichtigen wollten. Hoffen wir auf später!

Unser Ausschuß trat zur Erledigung der laufenden Geschäfte sechsmal zusammen. Von diesen Sitzungen wurde laufend in unseren Mitteilungen berichtet. Es bleibt mir der beste Dank an meine



Mitarbeiter, mit denen die Arbeit eine Freude ist. An Stelle von Herrn Kuhn wurde neu in den Ausschuß gewählt: Herr Prof. Dr. Peppler, Direktor des Aerologischen Institutes in Friedrichshafen. Wir sind Herrn Prof. Dr. Peppler dankbar, daß er sich zur Mitarbeit in unseren Ausschuß bewegen ließ. Anstelle unseres verstorbenen Kassiers trat Herr Notar Eyrich in Friedrichshafen und an Stelle des Bibliothekars Herr Ing. Fieser, ebenfalls in Friedrichshafen, in den Ausschuß.

Ich habe meinen Bericht so kurz wie nur möglich gefaßt, aber wir fühlen uns im Ausschuß verpflichtet, da es an der Jahresversammlung nicht geschehen konnte, hiermit von allen wichtigeren Vorkommnissen im Vereinsleben Rechenschaft zu geben.

---





Carl Breunlin

## Carl Breunlin

Kassier des Vereins für Geschichte des Bodensees.

Wiederum ist einer der alten, getreuen Garde am 31. Oktober des verflossenen Jahres von uns gegangen. Am 2. November, dem Tag, an welchem schon stimmungsmäßig der Trauerflor um eine sterbende Natur sich legt, wurde in den Nachmittagsstunden auf dem neuen Friedhof seiner Heimatstadt Friedrichshafen die sterbliche Hülle unseres Vereinsmitglieds und langjährigen Kassiers Carl Breunlin beigesetzt. Der Heimgegangene, am 30. Januar 1874 geboren, entstammte einer eingeseffenen, angesehenen Familie, als Sohn des Kaufmanns Gustav Breunlin und seiner Ehefrau Katharina Hofmann aus Pfullendorf. Der Großvater Friedrich Breunlin hatte 1832 das Manufakturwarengeschäft in der Karlsstraße gegründet, das solid unterbaut Jahrzehntelang in hoher Blüte stand. Abgesehen von kurzem Besuch der Volksschule seiner Vaterstadt ging der Verbliebene zu seiner Ausbildung durch die Lateinschule Lindau, wo er bei Bankdirektor Lehle, einem Onkel durch seine zweite Mutter, geborene Enderlin, untergebracht war. Von seinem Vater, dem im Verein noch unvergessenen, verdienstvollen Kassier, hatte Carl, der mit guten Gaben des Geistes ausgestattet war, schon in seiner Jugend in lebendigem Anschauungsunterricht Sinn und Verständnis für die Aufgaben und Interessen des Bodenseegegeschichtsvereins überkommen. Nichts war dem jungen Mann lieber, als in Begleitung des Vaters der Besuch des Museums, das damals noch in den Parterreräumen des Gebrüder Schöllhorn'schen Hauses in der Friedrichstraße 65 seine Stätte hatte, und der Bibliothek, die sich im Hintergebäude befand, bis dann die Stadtverwaltung unter namhaftem Aufwand für Museum und Bibliothek im Kameralamtsgebäude, dem einstigen Kloster-Kreuzlingen'schen Zehenthaus, ein würdiges Heim schuf. So erlebte Carl Breunlin ein gutes Stück Vereinsgeschichte. Nach Absolvierung der Lateinschule der Inselstadt führte ihn der Wanderstab nach Augsburg, Berlin und Venedig. Nach dem Tode des Vaters 1902 übernahm der Achtundzwanzigjährige mit der zweiten Mutter das Geschäft in Friedrichshafen, das ihn bis zu seinem Tode festhielt. Daneben gehörte sein Herz wissenschaftlichen und schöngeistigen Interessen, wie er auch ein

begeisteter Freund der Natur und Liebhaber der Musik war. Nachdem er das Kassieramt übernommen, ging er vollends auf in der Hingabe an den Verein, geschätzt ob seiner Arbeitskraft schon von den Präsidenten Hofrat Dr. Schützinger und Viktor Metzger. Wie schmerzte ihn die schwindende Teilnahme der Öffentlichkeit dem Verein gegenüber, eine Folge des Weltkrieges und Nachwirkung in den folgenden Jahren und wie freute ihn anderseits der Wiederaufstieg des Vereins, der in den zahlreichen Neueintreten und der neubelebten wissenschaftlichen Regsamkeit gerade in den letzten Jahren zum Ausdruck kam! Selber ein reger Geist benützte er, wie wenige, die Vereinsbibliothek und studierte die Neuerwerbungen und Austauschchriften. Er führte auch eine gewandte Feder, die er aus dem Schatz seiner ortsgeschichtlichen und heimatkundlichen Kenntnisse schöpfend vor allem dem „Seeblatt“ zur Verfügung stellte. Carl Breunlin sollte kein sonniger Lebensabend beschieden sein, nicht bloß, daß der einst vermögliche Mann die Not des Lebens hart anfaßte, sondern auch ein schweres Gehörleiden, das sich zur völligen Taubheit verschlimmerte, den persönlichen Umgang mit Freunden und Bekannten fast unmöglich machte, ja ihn schließlich zu seinem großen Schmerz zur Niederlegung seines Amtes zwang. Das bitterste aber war für ihn vielleicht, daß die Musik und die Macht des Gesanges ihm verschlossen blieb. In seiner innerlich vornehmen Gesinnung trug er aber sein Los flaglos und würdevoll. Auf ihn trifft das Dichterwort zu:

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,  
Wenn der Schwächling unter sinkt.

Was der Verbliebene dem Verein war und für ihn wirkte, verdient in dankbarer Erinnerung weiterzuleben. Eggart.



*Dr. Wilhelm Stiegele*

## Wilhelm Stiegeler.

7. Februar 1871 - 6. Juli 1939.

Mit Wilhelm Stiegeler ist am 6. Juli 1939 eine der bedeutendsten, markantesten und erfolgreichsten Persönlichkeiten des Bodenseegebietes dahingegangen. In der Geschichte seines Lebens und Schaffens spiegelt sich der Übergang des Bodenseegebietes aus der idyllischen Versunkenheit in seine ruhmvolle Geschichte und den vielgepriesenen Reichtum seiner Landschaft in die Neugestaltung des europäischen Verkehrs- und Wirtschaftslebens, die, in den Gründungsjahren des 19. Jahrhunderts einsetzend, um die Jahrhundertwende dem Leben des Einzelnen und der Gesamtheit neue Richtung zu geben bestimmt war.

Wilhelm Stiegeler wurde am 7. Februar 1871 in Müllheim im Markgräflerlande geboren. Die Schollenheimat seiner Familie ist Schönau im Wiesental, von wo Stiegelers Großvater nach Müllheim übersiedelt war.

Mit zwölf Jahren kam Wilhelm Stiegeler nach Konstanz, wo er nach dem Willen des Vaters die unter Leitung des Professors Wilhelm Zengerle stehende „Höhere Bürgerschule“ besuchte. So wuchs er schon früh aus der Landschaft des Markgräflerlandes in die des Bodensees hinüber, die seine Wahlheimat werden sollte.

Dem Markgräflerlande hat er sich dennoch immer verbunden und verpflichtet gefühlt. Er hat bis an sein Ende die Reben der Eltern gepflegt und Reben auch bei seinem Hause am See gepflanzt, und keiner, der bei Wilhelm Stiegeler einkehrte, wird das Markgräflerfrüglein vergessen, aus dem er mit dem würzigen Trunk seiner Heimat bewirtet wurde.

Als Markgräfler war Wilhelm Stiegeler von Geburt und dem Wesen nach echter Alemanne, wuchs er zum Knaben in einer Landschaft auf, die der „Simplizissimus“ Grimmelshausens besang, die Jacob Burckhardt, der sie „wie ein kleines Italien“ liebte, im „Goldduft“ liegen sah, die man mit Stolz und Recht eine „himmlische Landschaft“ nennen durfte. Als schönstes Erbeil hat Wilhelm Stiegeler aus ihr die Fähigkeit mitgenommen, sich mit vollen Sinnen der Natur hinzugeben, aus ihr Ruhe und Kraft für sein Schaffen zu ziehen.

Aus der Heimat hat er auch Charakterzüge mitbekommen, die ihn durch sein ganzes Leben begleiten sollten: Arbeitsamkeit und Geradheit, Einfachheit und Naturhaftigkeit, Aufgeschlossenheit und Zielbewußtsein, Bündigkeit und Treffsicherheit des Urteils, den Lebensernst, zu dem eine Landschaft erzieht, die den Jhrigen ohne schwere Arbeit keinen Segen spendet, aber auch eine Lebens- und Weltfreude, die, mit Humor gewürzt, sich auch in Mühen und Sorgen behauptet. Und noch etwas anderes hat die offene und helle Weiträumigkeit seiner Heimat dem jungen Stiegeler für das Leben mitgegeben: die natürliche Freude an dem „unbefangenen Zusammenleben“ zwischen den Nachbarn diesseits und jenseits des Rheins, die durch Johann Peter Hebel und Jacob Burckhardt legalisiert ist und sich in dem schönen Verhältnis der Markgräfler zu ihrer geographischen Metropole Basel so angenehm und fruchtbringend bestätigt.

Vielleicht war es der Einschlag des Handwerklichen in seiner Familie — noch Stiegelers Vater war selbständiger Handwerksmeister — der in dem jungen Stiegeler den Wunsch weckte, nach Verlassen der Schule feinmechaniker zu werden, vielleicht waren es Eindrücke der Jugend, die ihn dazu bestimmten: die hochentwickelte Textilfabrikation des Wiesentals oder die vielseitige Geschäftigkeit der Marktstadt Müllheim.

Der Vater wollte es anders. Als das Konstanzer „Bank- und Speditionsgeschäft May Stromeyer & Merian“ auf Ostern 1885 einen Lehrling suchte, sah er hier den richtigen Platz für seinen Sohn. So verließ der Vierzehnjährige die Konstanzer Schule (in dem Jahre, in dem sie aus der Höheren Bürgerschule zur „Realschule“ aufstieg), um Kaufmann zu werden.

Mit dem Hauptinhaber der Firma Stromeyer & Merian, May Stromeyer, trat in Wilhelm Stiegelers jungen Lebenskreis eine Persönlichkeit von ungewöhnlicher Art: hinter seinen bürgerlich anmutenden Zügen verbarg sich ein fast dämonisch unruhiger, von Schaffensdrang erfüllter Wille und Geist. Nach einer wechselvollen Laufbahn war er Stiftungsverwalter, dann Bürgermeister von Konstanz geworden. Er hatte in dieser Eigenschaft die seit langem verödete und außerhalb der neuen großen Verkehrslinien geratene Stadt Konstanz aus ihrer Verödung gerissen und den Grund zu einem neuen wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt gelegt. Ein Mann von wahrhaft amerikanischer Unternehmerlust, verkörperte

er in fast überscharfer Ausprägung den Geist der Gründerzeit. Ein kämpferisches Temperament, hat er persönlich die Konflikte durchgeföhrt, die Konflikte der Zeit waren: den kämpferischen Aufstieg der katholischen Kirche zu neuer Macht und die Überspannung der wirtschaftlichen Initiative, mit der man Handel und Wandel der Zeit neu aufzubauen suchte. Zahlreiche persönliche und wirtschaftliche Krisen hatten seine Unternehmungslust nicht gebrochen. Seit dem „im Hinblick auf die obwaltenden Verhältnisse“ ihm nahegelegten Abgang als Bürgermeister der Stadt Konstanz im Jahre 1877 hat er im Laufe der folgenden Jahre nicht weniger als vier Firmen gegründet und trotz der großen, seiner Person sich entgegenstellenden Schwierigkeiten immer wieder den Mut zu neuem Anfang aufgebracht.

Die Firma, in welche der junge Stiegeler eintrat, war die zweite dieser privaten Neugründungen Max Stromeyers. In ihr hat Wilhelm Stiegeler alle Zweige der kaufmännischen Arbeit kennen zu lernen begonnen, die ihm für seine eigene Laufbahn nützlich werden sollten: das Bank- und Speditionsgeschäft und den diesen angegliederten Platz-Kohlenhandel.

Noch bewegten sich die Ausmaße dieser Geschäfte in bescheidenen Grenzen, die über den Bereich der Stadt Konstanz nur durch die Beziehungen zu der nahen Schweiz und nach Vorarlberg übergriffen. Und noch immer hielten die Widerstände der Konstanzer Bevölkerung gegen ihren ehemaligen Bürgermeister trotz seiner Verdienste um die Stadt unvermindert an. So trat schon dem Knaben Stiegeler das Leben als Kampf, die Arbeit als erbarmungsloses Sichwehrenmüssen entgegen. Es konnte nicht ausbleiben, daß in dem empfänglichen Geiste des Knaben diese Einsicht tiefe Wurzel schlug, daß sein Wille, sich durchzusetzen, und die Fähigkeit, sich zu behaupten, schon früh geweckt und gestählt wurde. Die schweren Anfänge seines Schaffensweges waren gleichsam das Symbol, unter dem trotz aller äußeren Erfolge Stiegelers Leben bis zum letzten Atemzuge gestanden ist.

Schon bald nach Wilhelm Stiegelers Eintritt in die Lehrfirma mußte diese liquidiert werden. An ihre Stelle trat Max Stromeyers dritte Geschäftsgründung, die „Bank-Kommanditgesellschaft Max Stromeyer“, durch die Max Stromeyer die Geschäfte der liquidierten Firma fortsetzen zu können hoffte. Als diese Erwartung nach kurzer Zeit fehlschlug, gründete Max Stromeyer im Jahre 1887 „zum Zwecke der Übernahme und des Fortbetriebes der bisher von der Firma Bank-Kommanditgesellschaft Max Stromeyer betriebenen



Speditions- und Kohlengeschäfte und Lageranstalten" seine vierte Firma „M. Stromeyer Lagerhausgesellschaft.“ Die Anfänge der Neugründung ließen alles andere erwarten, als daß sie zu dem Welthaufe aufsteigen sollte, das die Firma M. Stromeyer Lagerhausgesellschaft heute bedeutet. Mit einem Gehilfen und dem Lehrling Wilhelm Stiegeler, mit einer Lagerhalle und einem Transitteller und mit sechstausend Mark Kapital eröffnete die neue Firma ihre Arbeit. Sie bedeutete die vielleicht letzte Chance des Gründers. Sie wurde zur Lebensfrage auch des jungen Stiegeler, der ihr Ergehen schon in jungen Jahren auch als seine Angelegenheit ansah.

Am 15. September 1887 aus der Lehre mit dem Ausdruck der „Zufriedenheit über die bisherige Führung und die anerkennenswerten Leistungen“ entlassen, rückte er zum Kommis mit einem Gehalt von monatlich 32,— Mark auf, der „bei fortgesetzter Zufriedenheit in angemessener Weise erhöht werden sollte“. Was der damals sechzehnjährige Wilhelm Stiegeler für Max Stromeyer und seine Firma bedeutete, kam in dem Schlußteil des Briefes zum Ausdruck, den Max Stromeyer an seinen jungen Mitarbeiter richtete: er habe sich „zu verpflichten, von jetzt ab noch drei Jahre im Geschäfte zu bleiben und nach besten Kräften tätig zu sein, sowie aus demselben nur im Einverständnis mit Herrn Max Stromeyer auszuscheiden“.

Die Laufbahn des Kommis Wilhelm Stiegeler war eine Kette rascher äußerer Erfolge und Auszeichnungen. Am 1. Januar 1890 wurde „zum Zeichen der Zufriedenheit“ das Jahresgehalt auf 1000,— Mark erhöht, am 8. April 1890 dem erst Neunzehnjährigen „in Würdigung seiner hingebungsvollen Arbeit und aufopfernden Tätigkeit für die junge Firma“ Einzelprokura erteilt. Wilhelm Stiegeler hatte das Vertrauen, das Max Stromeyer in seine Fähigkeiten, seine Arbeitskraft und seine Lauterkeit gesetzt hatte, in einem Umfange gerechtfertigt, der über die Erwartungen, die Stromeyer in ihn gesetzt hatte, noch hinausgingen: in den Jahren schweren Ringens um die Existenz, in den oft unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, die der Mangel an Kapital, die örtlichen und persönlichen Umstände mit sich brachten, waren es Wilhelm Stiegeleers junge, unbeugsame Kraft und Beharrlichkeit, auf die das neue Unternehmen oft allein sich stützen mußte. Max Stromeyer war ein Sechziger geworden. Die Kämpfe, an denen sein Leben so reich gewesen war, hatten ihn viel Kraft gekostet. Als er seit der Mitte der neunziger Jahre zu kränkeln begann, lag die Sorge



um das Durchhalten und die Aufwärtsentwicklung des Unternehmens nahezu ganz auf den Schultern Wilhelm Stieglers.

Am 20. Juni 1895 wurde er mit Zustimmung der Kommanditisten „dauernd zum Prokuristen ernannt“, „für den Fall dauernder Verhinderung, Krankheit oder des Ablebens von Max Stromeyer zum unbeschränkten Geschäftsführer der Firma mit erhöhter Gewinnbeteiligung“. 1898 wurde — anlässlich seiner Verheiratung mit Luise, geb. Noppel — das Gehalt auf 3000,— Mark erhöht und für den Fall des Ablebens Max Stromeyers bestimmt, daß Stieglers dann zum persönlich haftenden Gesellschafter der Firma ernannt werde und sich in dieser Eigenschaft bei einem Kommanditkapital von 54 000,— Mark mit einer Geschäftseinlage bis zu 48 000,— Mark beteiligen könne. Nach dem Tode Max Stromeyers im Jahre 1902 wurde Wilhelm Stieglers demgemäß der einzige persönlich haftende Gesellschafter der im übrigen aus den Töchtern Max Stromeyers als Kommanditisten bestehenden Firma. Die Zeit der freien, ganz auf die Persönlichkeit Stieglers gegründeten Aufbauarbeit der Firma hatte begonnen.

Drei Aufgaben waren das nächste Ziel ihres neuen Leiters: für die Firma, die außer in Konstanz bis dahin nur in Kreuzlingen niedergelassen war, neue Stützpunkte zu schaffen; sich aus der finanziellen Enge und Abhängigkeit zu befreien, die der Entwicklung des Geschäftes schon so lange hindernd im Wege gestanden war; sich die Wandlungen auf dem Kohlenmarkt nutzbar zu machen, die um die Jahrhundertwende eingetreten waren.

Das Deutsche Reich war zu dieser Zeit auf einem Höhepunkt seiner industriellen Entwicklung angelangt. Die Kohlenförderung hatte sich gegenüber den beiden vorausgegangenen Jahrzehnten verdreifacht, die Eisen-, elektrische und chemische Industrie einen unerhörten Aufschwung erfahren. Die hausindustriellen Betriebe hatten um 40 % ab-, die mittleren Fabrikbetriebe (mit 11—30 Personen) um 50 % zugenommen, kleine Großbetriebe (bis 1000 Personen) gar um 50 %. Das Eisenbahnnetz war mit 60 000 km Gleislänge auf das Doppelte der Zahl von 1880 gewachsen. Überseehandel und die Schifffahrt nach Übersee hatten eine rapide Steigerung erfahren: im Jahre 1905 stand mit einem Jahreswertumsatz von 5750 Millionen Hamburg London kaum mehr nach. Der Handel war in neue Formen hinübergewachsen: dem freien Einzelunternehmer traten mehr und mehr die gebundenen Koalitionen gegenüber.

Auch der Kohlenhandel nahm an dieser Entwicklung teil. Als im Jahre 1903 das Rheinisch-westfälische Kohlensyndikat den Ruhrkohlenhandel in dem „Kohlenkontor“ zentralisierte, wurde der Beitritt zu dieser Neugründung nur Großhändlern zugestanden, die in den drei vorausliegenden Jahren mindestens 50 000 t Ruhrkohlen bezogen und mit eigenen Kähnen und Schleppern transportiert hatten.

W. Stiegelers Firma wurde in das Kohlenkontor nicht aufgenommen, weil sie zwar die geforderte Mindestmenge bezogen, aber infolge des Fehlens einer eigenen Reederei nicht selbst verschifft hatte. So sah sie sich vor die Wahl gestellt: sich als Händler dritter Hand zu bescheiden oder ihren eigenen Weg zu gehen.

Es entsprach Stiegelers Kämpfernote, von diesen beiden ihm offen stehenden Wegen den zweiten zu wählen: er tat sich mit der außersyndikatlichen Ruhrkohlenförderung, vor allem der des preussischen Bergwerks, zusammen, der die Monopolisierung des Kohlenbergbaues und des Kohlenhandels bekämpfte, und vertrieb außerdem die der Firma verbliebenen Produkte des Eschweiler Bergwerksvereins und der Saar, der Provinz Sachsen, Böhmens und ausländischer Zechen in Belgien und Holland. Dagegen lehnte es Stiegeler ab, Beziehungen mit England aufzunehmen.

In seinem Kampf gegen das Kohlenkontor hat Wilhelm Stiegeler sich als der faire, große Kaufmann ausgewiesen, der über dem persönlichen nie das allgemeine Interesse aus dem Auge verliert. Auch außerhalb des Kohlenkontors suchte er zur Vereinheitlichung und Stabilisierung der Marktpreise beizutragen und sich dem Kohlenkontor gegenüber durch Qualität der von ihm vertriebenen Produkte, durch straffe und rationell durchdachte Organisation des Umschlages und einen sorgsamen „Dienst am Kunden“ durchzusetzen und zu behaupten. Auch Stiegelers Neigung zur Technik kam ihm bei dieser aufbauenden Geschäftspolitik zu Hilfe. Die von ihm eingeführte heiztechnische Beratung seiner Kunden durch Heizungingenieure und Heizungstechniker, die von ihnen vorgenommene Prüfung der Kohlenarten auf Wärmeverbrauch und Wärmepreis waren die ersten praktischen Anwendungen der Wärmewirtschaft.

Selbstbewußt wie gegenüber der neuen Monopolwirtschaft war in diesen Kampfjahren Stiegelers Haltung zu den Fragen, die für die Zukunft seines Hauses von nicht minder großer Wichtigkeit waren: der finanziellen Fundierung und der Schaffung eigener Umschlagseinrichtungen.

Die rasche und bedeutende Ausdehnung seines Hauses und der Kampf gegen das Kohlenkontor hatten eine finanzielle Stärkung über das inzwischen auf 125 000 M angewachsene Kommanditkapital hinaus nötig gemacht. Gestützt auf seine Verbindung zur Preussischen Bodenkredit-Aktienbank, wandte sich Stiegeler an die Deutsche Bank, die sich bereit erklärte, den von ihm gewünschten Kredit unter der Bedingung zu gewähren, daß M. Stromeyer Lagerhausgesellschaft nur mit ihr verkehre. Stiegeler aber lehnte ab, um nicht von einer Bank abhängig zu werden.

Nicht minder selbständig blieb er in seinen Bemühungen um eigene Umschlagseinrichtungen, die schon dadurch notwendig geworden waren, daß das Kohlenkontor den mit ihm in Verbindung stehenden Firmen den Umschlag für Stromeyer verbot.

In systematischem Aufbau folgte dem schon bestehenden ersten größeren Umschlagslager am Karlsruher Rheinhafen die Errichtung von Lagerplätzen in den Ruhrorter Häfen, am Niederrhein, in Neuß, Mannheim, Rheinau, Kehl, Straßburg, Freiburg und Stuttgart. Hand in Hand damit ging die Ausbreitung der geschäftlichen Niederlassungen und Auslandsvertretungen, die sich bis 1914 über das gesamte Absatzgebiet der Firma ausspannten: die Schweiz, Osterreich, Oberitalien, Luxemburg, Frankreich und Belgien.

Besondere Aufmerksamkeit richtete Stiegeler darauf, für seine Firma weitgehenden Anteil an der Oberrheinstrecke Straßburg—Basel zu erhalten. Als eines der ersten Kohlenvertriebshäuser hat das seinige auf dem Rhein Kohlen bis Basel verfrachten lassen und nach den ersten mißlungenen Versuchen in engster Zusammenarbeit mit der Rheinschiffahrts-A. G. vorm. Fendel in Mannheim den Wasserweg mit immer größerem Erfolg bezwungen und ausgebaut.

Auch darin leiteten Stiegeler nicht nur die Belange des von ihm geführten Hauses, sondern auch die Rücksicht auf die allgemeinen wirtschaftlichen und Verkehrsinteressen. Ihm allein war es zu danken, daß das von der „Rhein- und Seeschiffahrtsgesellschaft“ und von Hugo Stinnes erstrebte Schleppmonopol auf dem Oberrhein nicht zustande kam und daß die badischen Belange und die freie Wirtschaft auf diesem so wichtigen Verkehrswege gewahrt blieben. Die badische Regierung hat es offen ausgesprochen, daß dieser Erfolg Stiegelers „tatensfrohem Optimismus und seiner Verhandlungskunst“ zuzuschreiben seien.

Stiegeler begnügte sich nicht mit dem Erreichten. Sein Weitblick sah in Basel nicht das Ende, sondern nur ein Glied in der Erschließung des Oberrheins. Auf Veranlassung Stromeyers unternahm „Fendel 17“ die ersten Versuchsfahrten auf dem „Hochrhein“, der Rheinstraße von Basel nach Konstanz, und gelangte glücklich bis Rheinfelden, ein Ergebnis, das die Badische Regierung veranlaßte, von ihrer Ablehnung der Schiffbarmachung des Rheins von Basel an den Bodensee abzusehen und mit dem Bundesrat der Schweiz in die Prüfung der technischen Einzelfragen einzutreten.

Vorbildlich auch in den sozialen Einrichtungen des von ihm geführten Unternehmens — deren hauptsächlichste die von Max Stromeyer eingeführte Beteiligung der Handlungsgehilfen am Reingewinn des Unternehmens war — hatte Wilhelm Stiegeler bis zum Weltkrieg sich zu einem jener großen weitausschauenden Unternehmer entwickelt, deren Initiative und Arbeit die Weltgeltung schaffen half, zu der Deutschland aufgestiegen war.

Der Weltkrieg stellte Wilhelm Stiegeler vor neue, ungeahnte Aufgaben. Es galt, auch für die Kohle eine planmäßige Vorratswirtschaft durchzuführen, der Kriegswirtschaft, der Industrie, dem Heer, für das Verkehrswesen und den Hausbrand das Material bereit zu stellen, dessen sie bedurften, und die Ausfuhr aufrecht zu erhalten, Verkehrsmittel und Wege neu zu organisieren. Wilhelm Stiegeler hat sich auch damals als großzügiger, erfinderischer Organisator gezeigt. Er hat darüber hinaus seine große, reiche Erfahrung, seine schöpferischen Möglichkeiten und seine unermüdlige Arbeitskraft für die Verwertung der belgischen Kohlenförderung zur Verfügung gestellt, mit so großem Erfolg, daß er mit dem Titel Kommerzienrat ausgezeichnet wurde. Und er hat mitten im Krieg einen Fabrikationszweig aufgenommen, der seine hohe volkswirtschaftliche Bedeutung für Bahn und Haus nur zu bald erweisen sollte: die Bricket-Fabrikation, für die in Kehl und in Frankfurt a. M. Werke errichtet wurden. Zu diesem äußeren Zuwachs an Betätigungsgebieten trat eine grundlegende innere Neuorganisation: der Eintritt in das „Kohlenkontor“, der durch die Einbeziehung des Preussischen Bergwerks in das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat unausweichlich geworden war.

Wie viele Umstellungen und Neuorientierungen machte aber erst die Zeit nach dem Weltkriege nötig! Wichtige Kohlenreviere waren — mit 26% der deutschen Gesamtförderung — verloren

gegangen. Die Reparationslieferungen an die Entente schränkten die im Lande gebrauchten Mengen auf das empfindlichste ein. Unruhen, Streiks, Währungsverfall, der schlechte Zustand der Transportmittel, Behinderung der wichtigsten Transportwege, vor allem des Rheins, Erschwerung der Ausfuhren, Absperrung von so wichtigen Umschlagplätzen wie Kehl, die Loslösung des Saargebiets vom Reich, Wegnahme der Rheinschiffahrt, die Gefahr der Sozialisierung des Bergbaues, die Besetzung des Ruhrgebietes und die Zerschlagung des organisatorischen Gefüges der westdeutschen Industrie, dies alles erschwerte die Kohlenwirtschaft und stellte sie fast täglich vor neue peinliche, immer neu überraschende Situationen. Es beleuchtet die damaligen Schwierigkeiten, daß Stiegeler süd-afrikanische Natal- und andere Auslandskohlen über Rotterdam nach Deutschland und Österreich bringen lassen mußte, um u. a. Betriebsstilllegungen der österreichischen Bundesbahnen zu verhindern.

Erst um die Wende der Jahre 1923/24 begannen diese wirren, schwierigen Verhältnisse sich wieder zu klären. Schritt um Schritt ging nun auch Stiegeler an die Neukonstituierung seiner Verkaufsorganisation im In- und Ausland, die gegenüber der Vorkriegszeit in der Schweiz durch Sitz, Lager und Fabrikation in Basel, in Italien und Österreich erweitert, auf Dänemark und Danzig ausgedehnt wurde.

Auch der Geschäftsbereich wurde erweitert, insbesondere der Handel mit Treibstoffen und Düngemitteln neu aufgenommen.

1925 traten zu den übrigen Bezugsquellen für Kohle die oberbayerischen Fechen Hausham und Penzberg, deren Aktienmajorität Stiegeler zusammen mit seiner Firma im Jahre 1920 übernommen hatte und an deren Modernisierung und Ausbau Stiegeler mit der ihm eigenen Energie Anteil nahm. Die Flotte wurde neu aufgebaut, ihr Schiffspark wieder instandgesetzt und ergänzt, die Schiffsfahrtsinteressen Stromeyers auf dem Oberrhein wurden in drei Gesellschaften zusammengefaßt, die auf dem Rhein mit 360 000 t über die größte Tonnage und 72 000 PS Schleppkraft verfügten.

Aber die Schwierigkeiten, denen sich wie die gesamte deutsche Wirtschaft so Wilhelm Stieglers Unternehmen in den Nachkriegsjahren immer wieder ausgesetzt sah, waren noch nicht zu Ende.

Dem schnellen Auftrieb des Wirtschaftslebens in den Jahren 1927 bis 1929 war ein ebenso jäher Absturz gefolgt, der seinen

Tiefpunkt im Jahre 1931 erreichte, als die Reichsregierung sich gezwungen sah, Banken von der Größe der Darmstädter- und Nationalbank zu Hilfe zu kommen und industrielle Großunternehmen zu stützen. Von den industriellen Arbeitsplätzen Deutschlands waren nur noch 45% besetzt. Der Kohlenverbrauch hatte einen Tiefstand erreicht, wie er seit 30 Jahren nicht dagewesen war.

Diese furchtbaren Zerrüttungen des deutschen Wirtschaftskörpers wirkten auch auf Stromeyer zurück. Die Firma mußte eine Umbildung dahin erfahren, daß Wilhelm Stiegeler als persönlich haftender Gesellschafter aus der Firma austrat und ihr erster Geschäftsführer wurde. Gesellschafter waren seitdem die Bergwerksgesellschaft Hibernia in Herne i. Westf., die Bergwerks-Aktiengesellschaft Recklinghausen in Recklinghausen und die Firma M. Stromeyer Kohlenhandelsgesellschaft, Konstanz.

In dieser gesellschaftlichen Organisation und in der Zeit der allgemeinen Konsolidierung der deutschen Wirtschaft feierte am 16. März 1937 M. Stromeyer Lagerhausgesellschaft ihr fünfzigjähriges Jubiläum.

Der Niederschlag dieser Feier war die „Festschrift zum fünfzigjährigen Bestehen“, an deren Zustandekommen Wilhelm Stiegeler in allen Teilen persönlichsten und tätigsten Anteil nahm.

Wie sehr diese Geschichte der fünfzig Jahre alt gewordenen Firma weitesten Kreisen des deutschen und des außerdeutschen Wirtschaftslebens Anlaß gab, sich der Bedeutung bewußt zu werden, die Wilhelm Stiegelers Lebenswerk für die gesamte Wirtschaft des südwestdeutschen Wirtschaftsraumes und der angrenzenden Länder hatte, ging mit einzigartiger Eindringlichkeit aus der Fülle von Äußerungen hervor, die das Erscheinen der Festschrift auslöste.

Besonders markant war die Auslassung des Badischen Ministerpräsidenten und Ministers für Finanzen und Wirtschaft, Köhler, der in einem persönlich an Wilhelm Stiegeler gerichteten Schreiben Werden und Größe des Lebenswerkes Wilhelm Stiegelers mit Worten umriß, die seinen persönlichen und öffentlichen Verdiensten in gleichem Maße gerecht wurden: „Ihr Unternehmen hat sich aus kleinen Anfängen zu der bedeutendsten Kohlen- und Treibstoffhandlung Süddeutschlands entwickelt. Daß es dieses stolze Ergebnis erreicht hat, ist nicht zuletzt Ihrem persönlichen Einsatz zu verdanken. Sie haben in unermüdlicher Regsamkeit und Umsicht Ihren Betrieb zu diesem schönen Ziele geführt. Ich möchte diese Gelegen-



heit aber auch nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen und Ihrer Gesellschaft für die wertvollen Pionierdienste zu danken, die Sie auf dem Gebiet der Oberrheinschiffahrt geleistet haben. Ich könnte mir keine bessere Krönung Ihrer unermüdlichen Arbeit denken, als wenn in naher Zeit die Kähne der M. Stromeyer Lagerhausgesellschaft den Hochrhein hinauf bis Konstanz laufen würden."

In welchem Geiste Wilhelm Stiegeler sein Wirken selbst aufsaßte, hat er anlässlich des Geschäftsjubiläums in einer Rede niedergelegt, die als Bekenntnis guter charaktervoller deutscher Kaufmannsart zu einem Testament nicht für die Angehörigen des Hauses, sondern eine für alle Zeiten vorbildliche Formulierung aufbauender deutscher Unternehmerarbeit ist:

„Was ich Ihnen gegeben habe, ist ein Ausschnitt aus dem deutschen Unternehmertum, das die Werke aufgebaut hat, die mit-schaffen an dem wirtschaftlichen Leben und Gedeihen des deutschen Raumes und des deutschen Volkes. Fleiß und Intelligenz genügen allein nicht für schöpferische Wirtschaftsgestaltung: sie verlangt und braucht echte Unternehmerhingabe bis zur Selbstopferung. Sie fordert Einsehen für richtig Erkanntes, wenn es ums Ganze geht, Verantwortungsbewußtsein, tatkräftiges, rasches und zielsicheres Handeln. Voraussetzung des Unternehmertums ist nicht Gerissenheit, sondern deutsche Verlässlichkeit, unabdingbare Selbstverständlichkeit der Einlösung eines einmal gegebenen Kaufmannswortes.

Wir leben in einer verkümmerten Weltwirtschaft, in einer durch den Krieg und durch unsinnige Kriegslasten verarmten deutschen Wirtschaft. Diese Notzeit hat die Aufrichtung von Kartellen, Fachverbänden, Monopolisierungen mit marktregelnden Gesetzen gefordert. Die Not hat auch das Tempo des Wirtschaftsausbaues beschleunigt und zu einem engen und intensiven, von der heutigen Regierung unendlich geförderten Zusammenwirken der Erfahrungen der Wirtschaft und der staunenswerten Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung geführt.

Darum muß auch heute wieder die durch Lage und Schicksal gebundene deutsche Wirtschaft gesunden und groß werden durch Unternehmerinitiative, durch den alten Unternehmerwahlspruch: in unverdrossen wohlüberlegtem Wagemut, im starken Glauben an sich selbst, in unbeugsamem Willen das Letzte herzugeben zur sieghaften Bewährung der aus deutschem Raum heraus zufallenden Lebensaufgaben.

So möge vom Stammsitz am Schwäbischen Meer aus die Parole ergehen: in vertrauensvollem Gemeinschaftssinn zusammenzuarbeiten. Kameradschaftlicher Geist zwischen Führer und Gefolgschaft ist immer kennzeichnend für das Bemühen der Firma Stromeyer gewesen. Alle Phasen ihrer Geschichte in den verflossenen 50 Jahren legen Zeugnis davon ab, daß sich die Firma immer auch der sozialen Verpflichtungen ihrer Angehörigen gegenüber bewußt war und ihnen in Nöten stets zur Verfügung stand. Es soll so bleiben, dann werden wir nicht allzuschwer mit Erfolg um den weiteren Bestand ringen. Alte deutsche Kaufmannsart soll unserem Unternehmen auch weiterhin gesunde Grundlage sein und sein Bestehen sichern helfen."

Von der Wirksamkeit Wilhelm Stiegelers außerhalb des Hauses M. Stromeyer Lagerhausgesellschaft ist die für die Schiffbarmachung des „Hochrheins“, d. h. der Rheinstrecke von Basel bis Konstanz, die bedeutsamste gewesen.

Im Jahre 1922 — nach der Amtsniederlegung seines Vorgängers, des Geheimen Kommerzienrats Ludwig Stromeyer — Vorsitzender des auf Anregung des Handelskammersyndikus H. Braun im Jahre 1907 begründeten Rheinschiffahrtsverbandes Konstanz geworden, hat er durch mehr als eineinhalb Dezennien die Arbeit dieses Verbandes geleitet, dessen Ziele so weitgehend denen seiner eigenen Lebensarbeit entsprachen.

Das Jahr 1922 bedeutete für die Schiffbarmachung des Hochrheins eine Epoche. In ihm wurde „zur Regelung aller mit dem Ausbau des Oberrheins zusammenhängenden technischen, wirtschaftlichen und rechtlichen Fragen“ die Badisch-schweizerische Rheinkommission ins Leben gerufen, der Vertreter aus Baden und der Schweiz angehören sollten.

Noch im Gründungsjahr faßte diese Kommission den Beschluß, es sei grundsätzlich erwünscht, „daß die tatsächliche Ausführung der Schiffbarmachung des Rheins zwischen Basel und Bodensee auf den gleichen Zeitpunkt erreicht werde, in dem der Oberrhein bis Basel zur Großschiffahrtsstraße ausgebaut sein werde“.

Der Gedanke der Schifffahrt auf dem Hochrhein erfuhr seitdem eine Reihe neuer Impulse. Im Jahre 1925 schlossen sich die badischen Oberrhein-Anliegergemeinden zu dem „Gemeinde-Verband Oberrhein e. V. mit dem Sitz in Konstanz“ zusammen. Er sollte die Interessen der beteiligten Gemeinden hauptsächlich an der Kraft-



gewinnung wahrnehmen. Die Querverbindung dieses Verbandes zum Rheinschiffahrtsverband wurde im Jahre 1929 dadurch hergestellt, daß der Vorsitzende des Gemeindeverbandes, Oberbürgermeister Dr. Möricke, Konstanz, auch in den Vorstand des Rheinschiffahrtsverbandes eintrat.

Im Jahre 1926 waren die Planungsarbeiten dahin vorgeschritten, daß — vorbereitet durch die Projekte des Badischen Baurats Max Honsell über die Regulierung der Bodenseewasserstände aus dem Jahre 1879 und die Denkschriften der schweizerischen Ingenieure H. Sommer (1922) und Karl Erwin Maier (1924), sowie durch Arbeiten des Konstanzer Oberbaurats Th. Luz — Dr. Karl Kobelt, Sektionschef beim Eidgen. Amt für Wasserwirtschaft in Bern, ein Werk über „Die Regulierung des Bodensees, Hochwasserschutz, Kraftnutzung und Schiffahrt“ veröffentlicht und den beteiligten Regierungen und technischen Behörden vorzulegen vermochte.

So konnte im Jahre 1929 der Nordostschweizerische Verband für Schiffahrt Rhein-Bodensee in seinem Jahresbericht für das Jahr 1928 eingangs feststellen: „der Rückblick auf das vergangene Jahr zeige ein erfreuliches Bild der Weiterentwicklung aller Rhein- und Bodenseefragen. Wichtige, durch Jahre hindurch vorbereitete Entscheidungen stünden bevor. Das Vertrauen und die Zuversicht in die Pläne Basel—Bodensee habe sich gehoben“.

Wurde die praktische Ausführung der Pläne in den folgenden Jahren auch nur durch die Förderung der Kraftwerkanlagen und durch Fertigstellung und gegenseitigen Austausch von Plänen, Kostenanschlägen und verkehrswirtschaftlichen Begründungen vorangebracht, so vermochte der Verband andererseits dem Ausbau des Hochrheins immer weiter reichende Interessen zuzuführen und außer den kaufmännisch oder verkehrstechnisch beteiligten Kreisen auch die verantwortlichen amtlichen Stellen von der Notwendigkeit und Dringlichkeit der Schiffbarmachung des Hochrheins zu überzeugen. Wilhelm Stiegeler hat es noch erleben dürfen, daß sich auf den letzten Tagungen des Verbandes Vertreter des Reichsverkehrsministeriums und der Badischen Regierung mit Entschiedenheit zu den Projekten bekannten. Es war darüber hinaus ein Erfolg der Werbearbeit des Verbandes, daß er, je mehr er dem von ihm vertretenen Gedanken Geltung zu verschaffen wußte, umso weiter dessen Auswirkungen sich erstrecken sah. So konnte auf der Tagung des Jahres 1935 Professor Dr. ing. H. Wittmann, Karlsruhe

erklären: die Bestimmung der Hochrheinwasserstraße, den Raum um den Bodensee zu erschließen, werde von ihrer weitausholenden Aufgabe umlagert, Verbindungsglied zu werden zwischen zwei Wirtschaftsgebieten, dem rheinischen Industriegebiet mit den Seehäfen und dem osteuropäischen Agrargebiet des Donauraumes.

Und Wilhelm Stiegeler konnte anlässlich der Tagung des Jahres 1937 die von dem Verbande unter seiner Leitung erzielten Erfolge dahin zusammenfassen: „Die deutschen maßgebenden Stellen, vornehmlich die Badische Regierung und das Reichsverkehrsministerium, haben in den letzten Jahren in zunehmendem Maße ihr Augenmerk dem großzügigen, für ganz Südwestdeutschland und besonders für das Hochrhein- und Bodenseegebiet lebenswichtigen Plane des Ausbaues des Hochrheins als Voll-Schiffahrtsstraße zugewendet, umso mehr, als nachweislich im Vergleich zu dem zu erzielenden großen wirtschaftlichen Nutzen kein anderes Wasserstraßen-Projekt in Mitteleuropa so billig auszuführen ist. Auch in der Schweiz stehen trotz verschiedener noch vorhandener Gegenströmungen weite Kreise, darunter auch kompetente Stellen, dem Projekt sympathisch gegenüber. Es darf sowohl die Hoffnung wie der Wunsch ausgesprochen werden, daß bald eine Einigung der in dieser bedeutsamen Angelegenheit in Betracht kommenden Staaten erzielt wird.“

So bedeuten auch auf diesem Gebiete, in das alle Wege der von Wilhelm Stiegeler geleisteten Lebensarbeit in denkwürdiger Einheit zwischen Erstrebtem und Erreichtem, zwischen persönlichem Einsatz und Dienst am Ganzen einmündeten, Wilhelm Stiegeleers Name und Wirken Marksteine in der Geschichte und für die Zukunft des Bodenseegebietes.

Unvergessen wie als Mann der Tat wird Wilhelm Stiegeler als Persönlichkeit und Mensch bleiben, der angeborene Umgänglichkeit und Güte, Unverdroffenheit und Aufgeschlossenheit auch mitten in seiner verantwortungsvollen Arbeit nie verleugnete. Allem Hohen und Großen zugewandt, heimatverwurzelt und weltoffen, war er ein stiller Förderer von Kunst und Wissenschaft, Literatur und Musik, ein warmherziger, bewußter Träger und Freund der Landschaft und des Volkstums, denen er angehörte und die er in einzigartiger Größe verkörperte.

Dr. Karl Hönn.

I.

**Geschichtlicher Teil.**



# Aus einem Heiligenberger Rechnungsbuch.

Von Dr. phil. Karl Franz Barth,  
weiland fürstlich fürstenbergischer Archivrat.

In Heft X der „Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar etc.“ 1900 S. 9 ff. veröffentlichte Monsignore Martin zu seinen schon i. J. 1883 in Heft 12 der „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees etc.“ (S. 73/75) mitgeteilten Auszügen aus Heiligenberger Amtsrechnungen aus dem 16. Jahrhundert hin weitere Angaben „Aus Heiligenberger Rechnungsbüchern“ aus den Jahren 1562/63 bis 1607/1608. Martin bedauert, nur 13 Jahrgänge aus diesem 44 Jahre umfassenden Zeitraume im fürstl. fürstenbergischen Archive vorgefunden zu haben. Die übrigen, so vermutet er, seien verloren gegangen. „Nach einer Erfahrung dürften sie vor Jahrzehnten oder im Anfang des letzten Jahrhunderts als Tapetenunterlagen (im Schloß Heiligenberg) verwendet worden sein.“<sup>1</sup>

Inzwischen kam nun doch noch einer der fehlenden Jahrgänge zu Tage und zwar der Ausgabenband für das Jahr Georgi 1566/1567. Diese Rechnung war in früheren Jahren den Rechnungen über das Amt Neustadt angeschlossen worden und wurde inzwischen als Heiligenberger Rechnung erkannt<sup>2</sup>. Wenn dieser Band den Meister des einzig dastehenden Ahnensaales von Heiligenberg, den Martin schon vergeblich suchte, auch immer noch nicht an's Licht bringt, so ist die Fülle des kulturhistorisch Interessanten, das er enthält, doch wert, daß das Wesentliche daraus in ähnlicher Form, wie Martin es tat, mitgeteilt wird. Während Martin bis zum Jahre 1594 jedoch nur aus den Ausgaben Mitteilungen macht, glauben wir aus dem Jahre 1566/1567 auch einen Auszug aus den Einnahmen veröffentlichen zu müssen, und zwar deswegen, weil es das früheste Jahr ist, aus dem wir einen Überblick über die Erträge der Grafschaft Heiligenberg bekommen<sup>3</sup>.

<sup>1</sup> Martin, „Schriften“ a. a. O. S. 9.

<sup>2</sup> Gleichzeitig und am gleichen Orte wurde der Jahrgang 1564/1665 der Baaremer Rechnung wieder aufgefunden.

<sup>3</sup> Die vorliegende Arbeit des 1932 verstorbenen Archivrats Dr. Franz Karl Barth fand sich neben anderen wissenschaftlichen Arbeiten (vgl. „Schauinsland“, Jahrlauf 64, 1932, S. 37 ff.; 155 ff.) im Nachlaß. Geringfügige Abänderungen und Ergänzungen nahm die jetzige Leitung des f.-f. Archivs vor.

Abkürzungen: „Schriften“ = Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, I—XX. — Mi = Mitteilungen aus dem fürstlich fürstenbergischen Archiv I—II (1894, 1902).

1566 - 1567.

## I. Ausgaben.

- 1) An den Grafen Joachim wurden im Verlaufe des Jahres zus. 388 fl. 9<sup>1/2</sup>  $\mathcal{D}$  verausgabt, an die Gräfin Anna 37 fl.<sup>1</sup>
- 2) Am 9. Sept. ging Gräfin Anna „vf des murers hochzeit geen Messkirch“; sie erhält dazu 3 fl.
- 3) Am 1. März reitet sie wiederum nach Messkirch und braucht 5 fl.
- 4) Unter der Rubrik „Armen Leuten“ stehen u. a. Ausgaben an Bartholome Hollzhower, „als er sich schneiden lassen wollte“, an Dorothea Sontagin, „so mit dem besten we der platern beladen“, an Gretha Gressin, die ihren Sohn schneiden lassen wollte, an zwei „sunderstiechen usß dem Webbach“<sup>2</sup>, dem Blinden von Laiz, an zwei Kriegsknechte, „so ir. gn. umb ain zerpennig angesprochen“, an eine Frau von Leustetten, „so mit dem hinfallenden wethag beladen“ und an Martin Schmid von Sentenhart, der sich schneiden lassen wollte.
- 5) Der Seidenstricker von Zell für Arbeit 5 Bazen.
- 6) Simon, der Bote, mußte „etlich theß“ von Bachhaupten nach Augsburg tragen. 5 Bazen.
- 7) Die „schueler bueben von hemmendern zu machend“ 2 Bazen.
- 8) Elisabeth Schengkhin, Wirtin „zum guldin adler“<sup>3</sup> bekam „umb visch, zerung und anders“ 14 fl. 26 kr. 2  $\mathcal{D}$ .
- 9) „Item Anndreas Schweigkthern von Heilbronnen nestlern, so den raißigen helfen die pferdt, darauff g. Eberhart von Solms geen Baden gefiert worden, helfen allher reitten, den 21. ten Junii 1 fl.“

<sup>1</sup> In Konstanz.

<sup>2</sup> Der Rentmeister rechnet nach Konstanzer Währung. 1 Gulden (fl.) ist danach = 360 Hellern (hl.) oder 180 Pfennigen (s) oder 15 Bazen. 1 Bazen = 12 s oder 1 Schilling (B) s; 1 Kreuzer (kr) ist = 3 s oder 6 hl; 1 böhm. Groschen = 9 s; 1 Schweizerbazen = 13 s; 1 Taler = 17 Bazen. — Der B ist wie das Pfund (fl.) keine Münze, sondern nur eine Rechnungseinheit (1 fl s = 240 s; 1 fl hl. = 240 hl.). 1 Goldgulden ist in der Rechnung mit 1 fl. 1 Ort (1/4 fl.) bewertet. — Außer diesen Münzsorten werden in der Rechnung sog. Sonnenkronen erwähnt (Vgl. darüber: Cahn, Münz- und Geldgeschichte von Konstanz etc. I, 1911 Seite 321 Anm. 155).

<sup>3</sup> In Weppach befand sich offenbar ein Sondersiechenhaus. Die Kranken wurden vermutlich von den dortigen Franziskanerinnen gepflegt.

- 10) „Item zwäyen schuelerbueben, alß sey haim wellen geen, den 27ten Junii“ 5 Bazzen.
- 11) „Item ainem raißigen, so umb dienst angesprochen, verehret“ 1 Bazzen.
- 12) „Item den schwestern zu Bechimd<sup>1</sup> eheler und tzerzerlohn“ 9  $\text{R}$  18  $\beta$  4  $\text{S}$ .
- 13) „... ainem schreiber, so ir gnaden in der schießhütten umb dienst angesprochen, verehret 3 bazzen“.
- 14) Dem fischer von Gottlieben „umb wickßlen“<sup>2</sup> 1 fl. 1 Bazzen.
- 15) „Zwäyen weibern von Hailigenholz umb wickßlen“ 14 Bazzen.
- 16) Einem Küchenbueben, der um dienst anhielt und einen ganzen Tag auf Antwort warten mußte, wurden 2 Bazzen geschenkt.
- 17) Vier Kriegsleute bekamen 4 Bazzen als „zerpfennig“.
- 18) „Item umb glessen ins fromen zimber; die selbigen hat man von Meßkirch herübergebracht“. 1 fl.
- 19) Der Karrenknecht fährt mit dem „raißwagen“ von Augsburg nach Heiligenberg.
- 20) „Item des schuechmachers bueben zu Wintersjulgen in der schießhütten umb emelin<sup>3</sup> und krieslein<sup>4</sup>, den 22ten Julii 2 fr.“
- 21) „Item umb lasannder<sup>5</sup> blimlein Eippen Deringers tochter uß der Lichtenegkh, den 24. Julii 12 fr.“
- 22) „maister Felix“ bekommt „von des jüngeren schuelers bueben laininen hosen zu machen und wammeß zu bessereind“ 1 Bazzen.  
„Item maister Feligen schneidern von des stalbueben drew par strimpfen, zu fligkhen, ledergoller zu machind und umb ain ellen leine thuech under die hosen“ 5 $\frac{1}{2}$  Bazzen.
- 23) Der „innere thorwart“ flickt die Schuhe des Stall- und Küchenbuben.
- 24) für 7 „kretten klain und groß“ 4 Bazzen 6  $\text{S}$ .
- 25) „Item maister Hannsen, nachrichteren von Niderweyler von wezen, das er den von Hattenwayler, so sey selbst erhengkt, verbrennt, den 5ten Augusti 1  $\text{R}$   $\text{S}$ .“  
„Mer hat der nachrichter, alß er den bueben von Hattenweyler, so sich selbst erkengkt, verbrent, verzehret 6  $\beta$   $\text{S}$ .

<sup>1</sup> Franziskanerinnen-Klösterchen Bächen.

<sup>2</sup> Weichseln.

<sup>3</sup> die kleine rote Sauerkirische.

<sup>4</sup> Kirische.

<sup>5</sup> Lavendel (lavandula vera).



- „Mer die nachrichter, als sey den kñnaben zu Hattenweyler, so sich selbert erhengkt, verbrennt, verzert usz des herrn landtvogts bevelch“ 5 Batzen.
- 26) „Item ainem glasthrager umb venedischer gleßer“ 3 1/2 fl.
- 27) „Item dem allhifigen vogler umb kleb“ 4 Batzen.
- 28) „Item usz meins gn. herren bevelch ainem potten, so ain thürggisch pferdt von hoptman Vizenzen usz dem Unggerland gebracht, verehert den 14. Octobris 4 fl.“
- 29) Item Bernharten Salein von Lockharitz, kementseger, von 35, von jedem 1 batzen und vom kuchin kemmei 3 batzen zu fegeind 1 fl. 13 Batzen“ (17. X.)
- „Item von 27 kemmeyen von jedem 1 batzen und 3 vom kñhüchlin kemmei Berharten Salin von Locaris zu segend . . . 1 fl 14 batzen“ (20. II.).
- „Item Hansen von Maylandd kemmentseger“ 2 fl.
- 30) Ausgaben für die Torckel zu Frickingen: Der Schloffer von Markdorf für Schloffer 1 fl., der Amtmann zu Frickingen 10 β 2, als man daselbst Sand warf zur Bedeckung der Torckel; 1 fl. für 4 „seich zürnen in die thorggel“ und 1 fl. für 5 Schloffer an dieselbe.
- „Item die weinzürnen zu Fricklingen haben verzert, als man mit inen gerechnet hat, 4 batzen 4 2.
- Mer den torggelleuten für ihr torggel mal 1 fl. 7 batzen.
- Mer, als sey gewessert haben, 1 fl. batzen.“<sup>1</sup>
- „Jacoben Khellern, so uf Altheimer wein zechenden gangen, 1 2 10 β 2.
- 31) „Item des malers von Ueberlingen<sup>2</sup> kñnaben, so irn. gn. ain velchen verehert, usz ir gn. bevelch geschengkht“ 2 Batzen.
- 32) Der Buchauische Amtmann zu Saulgau, Wendel Duffer, schickt „chromatz vögel“.<sup>3</sup>
- 33) „Item ainem fromer von Rottweil, so meinen gn. herrn und ir gn. gemachel mit etlichen maylein<sup>4</sup> zu ainem gueten jar

<sup>1</sup> Genannt sind die Torckeln zu Frickingen, Rickenbach, Riedheim und Uhlbingen.

<sup>2</sup> Wohl Melchior Maler. Vgl. S. 10. Anm. 1.

<sup>3</sup> 1576, 24. Jan. wurden Graf Joachim z. S. und Jakob Erbtruchseß zu Waldburg um Übernahme der Protektion d. Stiftes Buchau ersucht. Mi. II. 177, 1.

<sup>4</sup> Im Mai blühende Blume: convallaria majalis, majanthemum bifolium, cardamine pratensis, syringa vulgaris. (Fischer, Schwäb. Wö-terbuch).



- verehert, uß ir gn. bevelch geschenkt den 9. Novembris 1 fl. 1 baßen."
- 34) Es werden 30 Hunde „gebrannt“.
- 35) Am 11. Dez. werden den zwei Hebammen von Überlingen und Winterfulgen 4 Thaler verehrt<sup>1</sup>.
- 36) „Item als man weylundt meins gn. h. frewlein Catharina seligen sibenden zu Bettenbronnen gehalten, zu opfergelt und den armen leuten geben, den 13. Decembris.“
- 37) „Item uß meins gn. herren bevelch dem ainspennigen von Ueberlingen, gt. Peter, so die hebammen von dannen allher gefiert, verehert den 24ten Decembris 6 baßen.“
- 38) „Item Jacoben Puren von Tettmang, den mein gnedige frow von Montfort wittib mit der kindbets vereherung allher geschickt, verert, den 22. Decembris 1 taler“.
- 39) „Item ainem raissigen knecht von Salem, so die zeinß visch allher gefiert, verehert, den 19. Decembris 10 baßen“.
- 40) Ein Student spricht den Grafen Joachim am 20. Dez. um einen Zehrpennig an und erhält 3 Baßen.
- 41) „Item umb ain biechlin, darein die lutterischen wunderzaichin begriffen seind, 6 baßen.  
Mer umb rettelin, so doctor Veltin herauf geschickt, 3 baßen“.
- 42) „Item Samuel, des thumbherrn von Zymbern knecht, zu halftergelt für den brunen gul, so er gegen meinen gnedigen herrn ertauscht, den 26 ten Decembris 1 taler“.
- 43) Ein Bläser von Markdorf und ein solcher von Ueberlingen erhalten 5 baßen und daselbe noch ein zweites Mal.
- 44) Die Pröpstin und die Conventsfrauen von Inzigkofen schicken dem Grafen Joachim das „guet jar“.
- 45) „Item den 7ten Januarii (1567) baiden megten, als man des landtschreibers hausfrauen seligen die sibenden gehalten, 2 baßen“.
- 46) „ . . . dem steinmetzel zu Ueberlingen<sup>2</sup> verehert, als ir gn. ime etlich stainwergkh verdingt“, 12 fl.

<sup>1</sup> Gräfin Katharina geb. 9. Dez. 1566, gest. 13 Stunden nach der Taufe.

<sup>2</sup> Wohl Benedikt Örtlin. Vgl. S. 11 Anm. 1.

- 47) „Item Leinharten Lemlin zu Frigkingen von 3 tagen, so er allhie in meins gn. herren schloßgärthlein in reben gewerthet“  
4ß 6 Sch. (Taglohn also 1½ß Sch.)
- 48) „Item dem Iaggayen, alß er geen Warttemberg geloffen“,  
3 Baßen.
- 49) . . . dem maisterlin von Mimenthusen, so ettlich tag allhoben gebachen, verehert“, 5 Baßen.
- 50) „Item umb ablaßring, den 16ten Februarii 8 fl. und hat maister Bläsin, als er solliche zu Ueberlingen gekhaufft, verzeret 3 baßen.
- 51) „ . . . den allhieigen reittern umb 26 sichtsbelg, den 20 ten Februarii 14 fl. 11 baßen“ (1 Balg also = 8½ Baßen).
- 52) Item dem buechbinder von Ueberlingen<sup>1</sup> umb 7 bettbiecher, so main gn. herr ime abkhaufft, den 25 ten Februarii 3½ thaller“.
- 53) „Item zu underhaltung herrn landvogts sone dem Schregkhfueß zu Freyburg erlegt laut der bekhandnuß 44 fl.“  
Item zu underhaltung herrn landvogts sone, den 9. ten Maii laut seiner bekhandnuß 38 fl. 11 baßen 1 Sch.“
- 54) „Item umb allerlay somen, so mein gnedige frow der khromernen abkaufft, den 13ten Martii 1 R 9 Sch.“
- 55) „ . . . ainem furman von Ravenspurg, so ain seßlin voll mußgeetheller allher gefiert“ 10 Baßen.
- 56) „ . . . ainem raizigen, so umb dienst angesprochen, verehert“ 3 Baßen.
- 57) „Item umb äpfel und derte khriesin, den 24 Martii 6 baßen“.
- 58) „Item anndris Bach uß Sophoi umb ain guldins fleischlein und zway guldini chreizlein, so mein gn. herr ime abkhaufft, den 24. Martii 8 fl.“
- 59) „Item uß meins gnedigen herren bevelch Ulrichen Eigkhen zu Zellwangen sohne, so sein erst ampt singen wellen, verehert den leßten Martii 2 fl. 4 baßen.“
- 60) „Item dem Peyttler zu Ravenspurg umb bapeyr“.
- 61) „Item dem appentheker zu Ravenspurg umb wax“.
- 62) „Item ainem schreiber, so umb dienst angesprochen, verehert . . . . 3 baßen“.

<sup>1</sup> Hans Knecht? Vgl. Obser, Quellen z. Kunst- und Baugeschichte des Überlinger Münsters (1226 — 1620). Karlsruhe, 1917 S. 204.

- 63) „Item ainem fromer umb 5 gemalet tafflen und ettliche paternoster, den 12 ten Aprilis 7 fl.“
- 64) „Item des Khreizers secretarii zu Weingarten brueder, so umb das burgvogtamt allhie gepetten und umb ain zerpennig gepetten, uß meins gn. h. bevelch verehert, den 5 ten Maii 4 fl.“
- 65) „Item Josten Mutelsee von Mimenhusen umb ain spanfehrlin, so mein gn. frow khofft, den 5 ten Maii 14 baßen“.
- 66) „Item dem bildhower von Buechen<sup>1</sup> umb zway theffelin, den 9 ten Maii, 1 fl. 10 baßen“.
- 67) „Jheronimus Spannger<sup>2</sup> würt, hat mit sampt Alexandern gen Augspurg, alß er die 2208 fl. hinab gefiert, verzert den 22ten Mai 5 1/2 fl.“  
Kander hat gen Augspurg verzert den 27 ten Maii 1 fl. 1 baßen.
- 68) Der Burgvogt erhält Ersatz für Zehrung bei Steinfuhren von Meersburg nach Heiligenberg.  
In Buchhorn werden 2 fässer Neckar- und Rheinwein geholt.
- 69) „Item der Murer hat, alß er mit dem Bremischen gesandten gen Salem, Ueberlingen und Zell reitten müessen, verzert den 14 ten Juni 1 fl. 6 baßen.“
- 70) Alß man das landtgericht zu Bizenhofen gehalten, hat man in der schenen müllin<sup>3</sup> verzert, den 22 ten Aprilis 9 fl. 7 S<sup>4</sup>“.
- 71) Der Landschreiber erhält Ersatz für seine Auslagen auf dem Kreistag zu Ulm (Januar 1567), auf dem Grafen- und Herrentag zu Biberach (Februar) und auf dem Inquisitionstag zu Ulm (März).
- 72) „Mer hat der obervorstmaister mit sampt Lippen Speten und Theisen freyen, als sey den schweinhag im Enthall am Malayen gemacht, verzert 9ß S<sup>4</sup>“.
- 73) Rearbeiten „in sannt feltyen garten“:  
a) Männerarbeiten: Es wurdur „die reben geschnitten und pfalet“ (anfans April; Taglohn 1ß S<sup>4</sup>), „gehagkhet“ (ende April), „gepfalet, geschnitten, khagkhet (anfangs Mai).

<sup>1</sup> Jakob Grangler (Kranger). Siehe: Martin, „Schriften“ X, S. 15 (18).

<sup>2</sup> Vgl. Martin, „Schriften“ X, S. 24.

<sup>3</sup> Hinter Limpach am Gehrenberg.

b) Frauenarbeiten: „gelest und gebandet“ (März; Taglohn 6 S.), „gebunden und thung eingethragen“ (April; Taglohn 6 S.), „erbrochen“ (Mai), „gehefft“ (Juni), „gefallget und getten“ (Sept; Taglohn 6 S.).

74)

**Handwerker:**

Conrad Schmuckher, Bäcker zu Beuren,  
 Bastin Wagner zu Frickingen,  
 Brosin Schuechmacher zu Konstanz,  
 Ulrich Schneider, Küfer zu Uhdingen,  
 Meister Hans Theuringer, Sporer zu Ravensburg  
 Theis Vischer, Säger in Boshasel,  
 Veit Lanz, Küfer,  
 Meister Minicus Flam, Sattler zu Ravensburg,  
 Hans Volz, Schneider zu Echbeck,  
 Hans Ring, Kefler,  
 Claus, Sattler zu Konstanz  
 Hans Ulmer, „gläser“:

„Item umb guetteren 9 $\frac{1}{2}$  baßen und umb weiße halb messige  
 gleßer . . . 10ß S., umb 2 messige und 8 halb messige  
 gleßer“ . . . 8 Baßen 8 S.

„Welcher malern“ von Ueberlingen<sup>1</sup>:

„Item den 7 ten Julii umb etliche arbeit, so er irn gn.  
 selbert geben . . . 1 fl. 10 baßen“.

„Item uß meins gnedigen herrn bevelch, den 10 ten Novem-  
 bris umb etlich stegken in wüurzgarten geben 10 fl“.

„Item umb ettliche wappen und zwo potten bichßen, den  
 22 ten Decembris 3 fl. 5 fr.“.

„Item umb allerlay arbeit laut zedtels, den 9. Maii 6 fl.  
 6 baßen.

Der Schlosser zu Mengen:

für ain „schleßlein an die bellzlad“ 6 Baßen.

Der Kürschner Hans Schweizer zu Pfullendorf:

a) Taglohn f. d. Meister 10 fr., b) f. f. „bueben“ 3 fr.,  
 „von 26 fuchsbelz zu lyderin“ à 1 Baßen = 1 fl. 6 Baßen.

<sup>1</sup> Vgl. Obfer, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters. S. 211.

Caspar Buscher, Glaser zu Altenbeuren:

Item den 12 ten Decembris umb bleyg, lott, venedisch  
scheyben, hornnaffen, walldtglaß und etlich taglöhn geben  
laut zedtels 15 fl. 1 baßen 13<sup>1</sup>/<sub>2</sub> S<sup>1</sup>“.

„Meister Hannsen Weißkofen, steinmezel zu Merspurg“:

„Item von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> tagen, tags 2 baßen = 5 baßen“

„Maister Benedict,<sup>1</sup> stainmezel von Ueberlingen“:

„Item von 5 tagen, tags 4 baßen = 1 fl. 5 baßen.“

Simon Schmid, Sattler zu Ravensburg:

„Item von vier ochsenheuten zu ungrisch von jeder 1 thaler  
= 4 fl. 8 baßen,

Mer von 4 khalf felen zu ungerisch zu new leder von jedem  
10 fr. = 10 baßen.

Mer von drey cometen, ain par pforren und ain khomett  
degkin 1 fl. 6 baßen.

Item von fier par comethelzer 8 baßen.

Mer umb har 9 baßen.

Mer umb ringfen und ring 7 baßen.

Mer dem maister von 4 tagen, tags 2 baßen = 8 baßen.

Mer zwayen knechten, hat jeder 4 tag, 12 baßen.

Item umb ain wagen sattel 1 fl. 2 baßen.“

Balthuß Kheßler zu Ueberlingen:

für einen „großen khesel zemacheind“ 5 fl. 7 Baßen 12 S<sup>1</sup>.

„Item umb ain brenzeug“ 21 fl. 12 Baßen 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> S<sup>1</sup>.

felig Eindenmayer, Ledergerber zu Riedlingen:

Dieser erhält von jeder gegerbten Pferde-, Stier- oder Kuhhaut  
6 Baßen, von einem Kalb- oder Schaffell 1 böhm. Groschen  
und für Weißgerben eines felles 4 Baßen.

Hans Greinenmayer, Küfer zu Beuren.

Rudolf Weinger, Kannengießer zu Markdorf.

Hans Thilger, Hutmacher zu Riedlingen:

„Item umb ain schwarzen seydin huet 2 fl.

Mer umb ain schwarzen brunschweigischen 14 baßen  
und umb ain huet . . . . 1 Ort“.

Jakob Feinßmayer, Schuhmacher zu Frickingen erhält für

Anfertigen von 1 Paar Stiefel 3 baßen,

für Anfertigen von 1 Paar „frowen stiffel“ 5 fr.,

<sup>1</sup> Benedikt Örtlin. S. Obfer a. a. O. S. 221.

für 1 Paar Stiefel „zu fürfiessend“ 1 1/2 baßen,  
 für Zubereiten einer Haut 6 fr.,  
 für Zubereiten eines Schaf- oder Kalbfells 8 S.,  
 Taglohn des Meisters 18 S., des „Knechts“ 1 Baßen, des  
 „bueben“ 7 S. An Zutaten berechnet er „ringhen, harz  
 und schwerze.“

Der Seiler zu Beuren.

Meister Hans Stollenmayer, Schneider zu Riedlingen.

Meister David, Schneider:

„Von des landtschreibers und rentmaisters Klaidung zu  
 machend“ 3 fl., sonst Taglohn 6 fr.

Hans Knecht, Buchbinder zu Überlingen,

Jörg Ziegler „seyen strigker“ von Zell,

Meister Barthlin Hochratt, Goldschmied zu Überlingen,

Maister Jörg Khaduf, Bogner zu Überlingen:

„Von etlichen tagen, als er meinem gnedigen herrn die  
 bogen widerumb zuberaitt und umb bellz 5 fl. 5 baßen.“

Hans Velsen zu Konstanz,

Hans Walter, Sattler zu Markdorf,

Der Schlosser zu Beuren:

„Von ainem schliffel in ain marenschloß“ 8 S.

Meister Urban Armbruster zu Ravensburg:

„Item umb acht beusch umb 8 winden, von jeden 1 baßen,  
 umb acht stecher 6 baßen und umb 12 helzlein weindt faden.“  
 1 fl. 2 Baßen.

Stoffel Wernn, Schmied zu Beuren,

Theis Hugelin, Schmied daselbst,

Conrad Schmugkh, Bäcker von Beuren,

Hans Sonntag, Hafner zu Beuren,

Taglohn 2 ß S.

„Und vom offen in der buwstuben 4 fl.“

Jthelhans, Wagner:

Taglohn 18 S.

„Und von pfliegen in buwstadel zemacheind.“

Jacob Lehen, Säger am Andelsbach

Michel Mezger, „fantengießer“ zu Überlingen:<sup>1</sup>

„Umb ain brenzeug“ 14 fl. 1 Baßen.

<sup>1</sup> Vgl. Obfer a. a. O. S. 209.

75)

**Arbeitslöhne:**

a) Männer.

Tagelöhner erhalten pro Tag 3—5 fr.; Mäckerlohn 18 S.;  
Schneiderlohn 6 fr. Botenlohn: für 10 Meilen 1 fl. oder für  
1 Meile 6 fr.,

Löhne etc. der Winzer („weinzürnen“): „leichtgelt“  
1 fl. S. pro Person; „fallergelt“ („vallgergelt“) 1 fl.  
pro Person; „atzgelt“ 8 β S. pro Person; „mistgelt“.

Ein Küfer erhält pro Tag 18 S., ein Bäcker ebensviel.

Tagelohn der Zimmerleute:

Meister:	Knecht:	Junge:
2 β S.;	1 β 6 S.;	1 β 2 S. — 1 β 4 S.

Tagelohn der Maurer:

a) im Sommer (Ende April bis Ende Oktober)	Meister: 2 β S.;	Knecht: 6 fr.	Pflasterrührer: 1 Bazzen
---	------------------	---------------	-----------------------------

b) im Winter

(Ende Okt. bis Ende Febr.)	6 fr.	16 S.	— —
----------------------------	-------	-------	-----

Tagelohn der Schmiede: Meister 1 β 6 S., Knecht 1 β S.

Der Sägmüller bekommt für das Schneiden von Latten vom  
Stück 1 S., von 1 Brett 1 fr., von 1 „halbthile“ 5 S.,  
für „1 schnitt aichin holz“ 2 fr.

Die Drescher bekommen von 1 Malter Desen oder Haber  
2 Bazzen und an anderer Stelle vom Malter Desen, Roggen,  
Haber, „leichtthorn“ und „mischleten“ 2 Schweizerbazzen.

b) Frauen.

Tagelöhnerinnen (Waschfrau, Hechlerin, Näherin) 5—6 S.;

Schneiderinnen 1 Bazzen; für Küchenarbeit 7—9 S.;

für Krankenpflege 3 fr.; für Anfertigung von 7 „zwechelen“  
und 2 „ziechlein“ 9 fr., für 62 „zwechelin“ von jedem 5 hl.,  
zusammen 12 β 11 S., für Anfertigen von 2 „hemmender“  
4 Bazzen und von 3 „kuchin bueben hemmender“ 3 fr.

76) **Preise für Lebensmittel, Kleidungsstücke und andere  
Gegenstände:**

Es kosten: 1 Stier 11—12 fl., 1 Kuh 5 1/2 fl. (von einem  
Metzger gekauft), 1 Kalb 9 Bazzen bis 1 fl. 9 Bazzen,  
1 Kapaun 4 1/2 Bazzen, 1 Hahn 5 fr. — 2 Bazzen; 1 Huhn



10  $\mathcal{L}$  — 1  $\beta$   $\mathcal{L}$ ; 1 Gans 2 Bazen; 1 Ente 1  $\beta$   $\mathcal{L}$  — 1 Bazen  
 9  $\mathcal{L}$ ; 1 Krammetsvogel 5 — 7  $\mathcal{L}$ ; 100 Krebsse 1 fl, 2 Bazen;  
 1 Pfund fleisch 13 Heller; 1 Zentner Schmalz 7 1/2 fl.;  
 1 Pfd. Unschlit 2  $\beta$   $\mathcal{L}$ ; 1 Malter Dese 3 fl.; 1 Viertel<sup>1</sup>  
 Bohnen 7 Bazen; 1 Viertel Äpfel 6 fr (März); 1 „zürne  
 voll“ Äpfel 2 Bazen (Febr.); 1 Fuder Wein (von Burgweiler)  
 30 fl. 13 Bazen; 1 Eimer Wein (von Beuren, Frickingen  
 und Uhlldingen) 1 fl. 6  $\mathcal{L}$ ; 1 Schwarzwälder Käse (von Lenz-  
 kirch) 5 Bazen; 1 Maß „hung“ 3 Bazen; 1 Pfd. Wachs  
 18 fr.; 1 Scheibe Salz 33 — 36 Bazen.

1 Paar Schuhe für den Grafen Joachim (von Brosin,  
 Schuechmacher von Konstanz) 5 1/2 Bazen; 1 Paar „beslein“  
 für die Gräfin Anna (von demselben) 6 1/2 Bazen; 1 Paar  
 Stiefel (für den Stallbuben und solche für den „faber“) je  
 2 fl.; 1 Hut (für den Hundbuben) 9 fr.

10 „Imendinger heffen“ 4 Bazen; 1 Salblägel 5 fr.; 1 „zürne“  
 1 Bazen; 2 Hasengarne (30 Pfd. schwer, das Pfund zu  
 3 Bazen) 6 fl.; 1 Fischreißer 2  $\beta$   $\mathcal{L}$ ; 1 Weßstein 3 Bazen;  
 1 „waidmer“<sup>2</sup> 6 Bazen; 2 „khumethölzer“ 6 fr.; 1 Sessel  
 (von einem Sattler in Weingarten) 2 fl. 3 Ort; 1 „burdi“  
 besen 1 Bazen; 1 Edelmarderbalg 1 fl. 4 Bazen; 1  $\mathcal{L}$  „ristin“  
 Garn 6 Bazen; 1 Elle „ristin“ Tuch 2 Bazen; 1 Elle  
 Zwilch 2 Bazen; ein Wagner bekommt für 2 Räder mit  
 allem Zubehör 1 fl.; 1 „maseron stogkh“<sup>3</sup>, 1/2 fl.; 1 „ne-  
 gelin stogkh“<sup>4</sup> 4 Bazen.

77)

**Egehalten:**

Caspar Hagkh, Schmied (Jahrbefoldung 11 fl.); Jacob  
 Spanger, Keller (8 fl.); Meister Hans N. von Augsburg,  
 Meister-Koch (20 fl. und 1 Winterkleid); Hans Schwarz,  
 „buwmeister“ 10 fl. —; Meister Batt, Küfer (12 fl.); Jacob  
 Rebholz, Schreiner (16 fl. —) Josß N. Schreinerknecht (12 fl.);  
 ein Zieglermeister (19 fl. —); Meister Hans Hüttin von  
 München, Meister-Koch (20 fl. und 1 Kleid im Wert von

<sup>1</sup> 16 Viertel = 1 Malter.

<sup>2</sup> Weidmesser,

<sup>3</sup> origanum majorana (Majoran, als Küchengewürz u. z. Heilzwecken kultiviert).

<sup>4</sup> Gräfin Anna kauft viele Nellen- und Majoranstöcke von Frauen aus den Heiligenberg benachbarten Dörfern.

6 fl.); Hans Schemel<sup>1</sup>, Bäcker (10 fl.); Hans Beckh von Steinhilben, Unterkoch (7 fl. und „ain khleid, doch der rogkh ohne lindisch“); Jacob Schmid, Unterkoch (15 fl.); Jörig Locher „von Neuffren, im landts Payeren“, Meister-Koch (18 fl. und „ain lindisch khleid“); Blaslin, Küfer (12 fl.); Michel Volz, Bauknecht (10 fl. —); Blaslin Bronner, Handknecht (10 fl.); Faslin Pfister; Lenz Kuhhirte (erhält am 24. März 1567 6 fr. „beicht-, opfer- und badtgelt“); Bartholin Mayer (6 Pfd. 5 β  $\mathcal{L}$ ); Urban Spaich (5  $\mathcal{R}$   $\mathcal{L}$ ); Jörig Vischer (6  $\mathcal{R}$  5 β  $\mathcal{L}$ ); Hans Muetelsee, Fries<sup>2</sup> (10 fl.—); Melcher Bichelein; Peter Weber, Wächter (Lohn f. 39 Wochen 3  $\mathcal{R}$  15 β  $\mathcal{L}$ ); Caspar, Torwart (5  $\mathcal{R}$   $\mathcal{L}$ ); Hans Gindtin, Karrenknecht (6  $\mathcal{R}$  5 β  $\mathcal{L}$ ); Lenz Weinzurn, Zeiglerknecht (8 fl.—); Hans Geiger, Wagenknecht; Bästlin Schmid, Reifiger (12 fl. u. f. Stiefel 2 fl.); Ludwig Jung von Pforzheim, Reifiger (Lohn f. 36 Wochen 6 fl. 3 Batzen f. 1 Kleid 6 fl. u. f. Stiefel 1  $\frac{1}{2}$  fl.—); Bastian Mayer von Ehingen („ist zu ainem raifigen, vogler und waidmann umb 9 fl. und zway khlaider angenommen worden den ersten Augusti“); Melcher Schmid, Kämmerling (9 fl. u. 2 fl. f. Stiefel); Wolf Hofmar, Reifiger (9 fl. und 2 fl. für Stiefel); Martin Eist von Wangen, Reifiger (9 fl. und 2 fl. für Stiefel); Martin Ginzburger („ist zu ainem raifigen khnecht umb 9 fl., 1 par stüffel oder 2 fl. darfür und 2 klaiden am sonntag invocavit anno etc. 66 angenommen worden“); Hans Stain „von Symay im Henigow“, Lakai (angenommen 25. Nov. 1566 gegen jährl. 10 fl. und 2 „klaidungen“); Zipper Stadler (vom 2. II. bis 24. VIII. 66: 3  $\mathcal{R}$  8 β  $\mathcal{L}$ ); Jörig Leffler, Handknecht (2  $\mathcal{R}$   $\mathcal{L}$  f.  $\frac{1}{2}$  Jahr); Jacob Greiner, Bauknecht (3  $\mathcal{R}$  2 β 6  $\mathcal{L}$  f.  $\frac{1}{2}$  Jahr); Adam Einvogel (6  $\mathcal{R}$  5 β  $\mathcal{L}$ ); Simon Hevikhover, „Pott“; Alexander Hevikhoser (9 fl.); Hans Joler (7  $\mathcal{R}$  hl.); Balthus Leinsenboll von Illwangen, Torwart (5  $\mathcal{R}$   $\mathcal{L}$ ); Jörig Locher von Mengen (ist zu einem gartner angenommen dergestalt, weyl im garten zu arbaitten, selbig zu verrichten, winterszeiten aber mag er mezzger und wieweil tag er will, anheim

<sup>1</sup> von Rottenburg; Martin a. a. O. S. 15.

<sup>2</sup> Wasserbauverständiger, Aufseher über Wasserbauten, Straßen und Wege. (Sischer, Schwäb. Wörterbuch).

sein, doch das im jeden tag, den er ußerhalb ir. gn. diensten ist, nach anzall des dienstgelts der 7 fl. abzogen werden solle; gipt ime 7 fl. 5 vrtl. vesen  $\frac{1}{2}$  mltr. rogkhen, ain rogk vom Eimperger thuech und mit fuetter thuech gefiettert und sezt inne dienst- u. steurfrei. Actum Georgii anno etc. 67<sup>u</sup>); Cunrat Thum, Wächter (5  $\text{fl. } \text{S}$ ); Michel Schmid von Pfullendorf, Bauknecht; Ciriacus Prasperger, Ochsenknecht (8 fl.); Steffan Dinger; Agatha Pfisterin, Beschließerin (f. 31 Wochen 4 fl.); Walpurga Hueberin, Baumagd (5 fl.); Nella Wechingerin, Baumagd (4 fl.); Appollonia Busernen von Überlingen, „neermedlein“; Christina Pfewin (4  $\text{fl. } \text{S}$ ); Lena N. von Trochtelsingen, Kindsmagd; Walpurga Mayerin von Sinnenberg (für 7 Wochen 8 Baßen); Begkhen Wallpurgen; Durlin von Wintersulgen, Kindsmagd; Hans Strigel von Altshausen („ist zu ainem khuchin bueben umb 4 fl. u. 2 par schuech oder 7 baßen angenommen worden“); Jacobus Davit von Altshausen („ist zu ainem jägerbueben angenommen worden, gibt ime jars 1 rogkh von Eimperger Tuech, 1 paar hoßen dergleichen und ain barchatin wammaß, darzu im sommer ain leine flaid und 3 fl.—“).

Dr. Ehinger (60 fl.); Dr. Abraham Mergel zu Lindau (20 fl.); Dr. Veltin (erhält Bezahlung f. versch. Ritte, meist 1 fl.); Justinianus Schleich, Hofprokurator zu Rottweil; Dr. Malachias Kamminger<sup>1</sup> zu Speyer (20 fl.); Georg Perlein, Prokurator zu Speyer. Wendel Rudolf, Landvogt (70 fl.); Andreas Ebinger, Landschreiber (45 fl. u. für „die liechter“ 3 fl.); Herr Bastin, „Capplon“ (60 fl.—); Balthus Murer<sup>2</sup>, Hofjunfer (f. 37 Wochen 2 fl. 6 Baßen und 2 fl. f. Stiesel); Hans Ulrich von Eichtenstein, Hofjunfer (10 fl.—); Jungkfrow Stigkhin (10 fl.—); Jungkhfrow Rogkhweilerin (10 fl.—); Jakob Kholleffel, Rentmeister (10 fl.—); Matheiß Sailer, Burgvogt (20 fl.—).

<sup>1</sup> Doctor u. Prokurator d. Kaiserl. Kammergerichts in Speyer (Oberbad. Gesch. Bd. III. S. 307; Martin a. a. O. S. 16 ist der Name verlesen.

<sup>2</sup> Aus Zürich. Vgl. Martin, a. a. O. S. 16 u. Anm. 1 S. 17.

## II. Einnahmen

„an gold und gelt“<sup>1</sup> im Jahre 1566/1567:

Steuern: Geld 193 $\bar{u}$ 6 $\beta$ 6 $\mathcal{L}$	= 220 fl. 14 Batzen 2 $\mathcal{L}$ .
Jährl. Zinsen:	5 "
" Geld 208 $\bar{u}$ 11 $\beta$ 11 <sup>1/2</sup> $\mathcal{L}$	= 238 " 5 " 13 <sup>1/2</sup> "
Schloßrecht <sup>2</sup> " 1 $\bar{u}$ $\mathcal{L}$	= 1 " 2 " 2 " <sup>3</sup>
Zinse v. Schwaderloch <sup>4</sup> Geld 23 $\bar{u}$ 1 $\beta$ 10 $\mathcal{L}$	= 26 " 5 " 12 "
" v. Gehrenberg: " 24 $\bar{u}$ 9 $\beta$ 6 $\mathcal{L}$	= 27 " 14 " 8 "
" j. Sentenhart:	= 4 " — " — "
" " " 12 $\bar{u}$ 6 $\mathcal{L}$	= 14 " — " 12 "
" Deggenhausen	= 3 " — " — "
" Geld 79 $\bar{u}$ 17 $\beta$ 10 <sup>1/2</sup>	= 91 " 4 " 8 <sup>1/2</sup> "
" 16 Schultern, jede 6 $\mathcal{L}$ = 8 B $\mathcal{L}$	= — " 6 " 12 "
" j. Nach: Geld 6 $\bar{u}$ 3 B 8 $\mathcal{L}$	= 7 " 1 " — "
" vom Weier Geld 5 $\bar{u}$ 5 B — $\mathcal{L}$	= 6 " — " — "
" j. Mottschieß: " 3 $\bar{u}$ 5 B — $\mathcal{L}$	= 3 " 10 " 10 "
" von Tafernen zu Beuren:	10 " — " — "
" zu Heiligenberg:	6 " — " — "
" vom Wirt zu Immenstaad:	10 " — " — "
Die Wiese zu Unterrhena liegt brach und wirft in diesem Jahre keinen Ertrag ab =	— " — " — "
Aus verkauftem Holz: Geld 51 $\bar{u}$ 16 $\beta$ 10 $\mathcal{L}$	= 59 " 3 " 10 "
" " Stroh "	27 " 12 " — "
Frevelgeld:	4 " 12 <sup>1/2</sup> " — "
für 2 $\bar{u}$ 1 Vierling Pfeffer (d. $\bar{u}$ zu 14 B $\mathcal{L}$ )	1 " 12 " — "
Zinse zu Illensee: Geld 50 $\bar{u}$ $\mathcal{L}$	= 57 " 2 " 2 "
Von erkauften Zinsen:	= 43 " 2 " 2 "
Von verliehenen Nachen <sup>5</sup>	= 10 " 8 " 8 "

<sup>1</sup> „Jeden guldin zu 61 craizer gerait:“<sup>2</sup> Belohnung des Gefangenenwärters (Fischer, Schwäb. Wörterbuch) — „Schloßrecht vom gottshaus Salmenschweyler. Das gottshaus Salmenschweyler giebt jährlich in Weinnachten feyertagen in das schloß Heyligenberg 1  $\bar{u}$   $\mathcal{L}$ , 2 Bachhobter kees, 1 ein wüllin tuch, 2 par vilz stiffel, 2 wechter pelz“. (Heiligenberger Gült- (Zins-) Buch v. 1587/93. — f. f. Archiv, Donauessingen).<sup>3</sup> 1 fl = 210  $\mathcal{L}$  = (17,5 B $\mathcal{L}$ ) oder 15 Batzen. 1 Batzen = 14  $\mathcal{L}$  (Die Einnahmen sind in Gold gerechnet, die Ausgaben dagegen in Münze; auch im Zimmernschen Urbar v. 1561 ist der Gulden zum gleichen Kurse gerechnet nämlich zu 35 B hl.).<sup>4</sup> Vermutlich das thurgauische Dörfchen an der Straße Märstetten — Konstanz, bekannt durch ein Gefecht im Schweizerkriege 1499.<sup>5</sup> Fischwasser der Deggenhauser Nach.

Aus Korn und anderen Früchten, welche vom Kasten abgegeben und jetzt wieder zurückerstattet werden<sup>1</sup>

391  $\text{fl}$  10  $\text{B}$  10 $\frac{1}{2}$   $\text{S}$  = 447 fl. 7  $\text{Baz}$ en 2 $\frac{1}{2}$   $\text{S}$

Aus Korn und anderen Früchten, welche nach der Rechnung des Burgvogts aus dem Kasten verkauft wurden:

319  $\text{fl}$  16  $\text{B}$  11 $\frac{1}{2}$   $\text{S}$  = 365 fl. 8  $\text{Baz}$ en 1 $\frac{1}{2}$   $\text{S}$

Dienstgeld aus den Ämtern Ruchweiler, Illwangen, Homberg, Deggenhausen, Wittenhofen, Riedheim, Sennberg, Haslach, Altheim, Wangen, Aach, Sentenhart und Schwäblishausen:

310  $\text{fl}$  12 $\frac{1}{2}$   $\text{B}$   $\text{S}$  355 fl. — —

Aus Hauptfällen werden vereinnahmt:

an Gold 460 fl. und an Geld 31  $\text{fl}$   $\text{S}$

Beide Summen „mit sambt dem überwechsel“ ergeben:

440  $\text{fl}$  4  $\text{B}$  2  $\text{S}$  = 503 fl. 1  $\text{Baz}$ en 6  $\text{S}$ <sup>2</sup>

Von „verkauften“ Leuten<sup>3</sup> vereinnahmt der Rentmeister 187 $\frac{1}{2}$  Goldgulden, was mit dem Überwechsel an „Geld“ ergibt

190 fl. 9  $\text{Baz}$ en 5  $\text{S}$

An Ehrschätzen<sup>4</sup> werden nachgewiesen 6 fl. 4  $\text{Baz}$ en 4  $\text{S}$

Das Abzugsgeld<sup>5</sup> ergab 225 Goldgulden oder

mit dem Überwechsel 228 fl. 11  $\text{Baz}$ en 31 $\frac{2}{3}$   $\text{S}$

Von „ungnossami“<sup>6</sup> gingen ein 25 fl. 13  $\text{Baz}$ en 8  $\text{S}$

Die Frevelgelder<sup>7</sup> betragen zusammen 1116 fl. 14  $\text{Baz}$ en 8  $\text{S}$

<sup>1</sup> 6 Malter Kernen, 30 Malter 6 Viertel 3 Jmi Desen, 32 Malter 6 Viertel Roggen und 52 Malter 6 $\frac{1}{2}$  Viertel Hafer.

<sup>2</sup> Die Hauptfälle wurden in Gold berechnet. Es wurden bezahlt: Hauptfälle: 17 à 1 $\frac{1}{2}$  fl.; 81 à 1 fl.; 1 à 1 $\frac{1}{2}$  fl.; 56 à 2 fl.; 10 à 2 $\frac{1}{2}$  fl.; 12 à 3 fl.; 3 à 3 $\frac{1}{2}$  fl.; 8 à 4 fl.; 3 à 4 $\frac{1}{2}$  fl.; 6 à 5 fl.; 1 à 5 $\frac{1}{2}$  fl.; 3 à 7 fl.; 2 à 8 fl.; 1 à 10 fl. Ferner von 2 Personen zus. 24 fl. Weiter Hauptfälle: 2 à 10  $\text{fl}$   $\text{S}$ ; 2 à 2  $\text{fl}$   $\text{S}$ ; 1 à 3  $\text{fl}$   $\text{S}$ ; 1 à 4  $\text{fl}$   $\text{S}$ ; 2 à 6  $\text{fl}$   $\text{fl}$ ; Außerdem wurden in natura ins Schloß geliefert: 13 Kühe und 11 Stiere und zum Marstall 4 Pferde (1 „gueter bruner minch“, 1 „grauwer schimmel“, 1 „weyßer minch“ (Wert 17 fl.—) und 1 zweijähr. Fohlen. In Bettenbrunn wurde zudem 1 Pferd gezogen und dem dortigen Propst geschenkt: — zus. 246 Hauptfälle.

<sup>3</sup> Darunter 2 fl. von Abraham Kheller, „teutscher schuelmeister“ z. Konstanz.

<sup>4</sup> 1 à 1  $\text{fl}$   $\text{S}$ ; 1 à 1  $\text{fl}$  5  $\text{B}$   $\text{S}$  und 2 à 1  $\text{fl}$  5  $\text{B}$   $\text{S}$  und 2 Schultern, die je zu 1  $\text{fl}$   $\text{fl}$  angeschlagen wurden.

<sup>5</sup> Von 13 Wegziehenden.

<sup>6</sup> 6 Fälle à 1 fl. —, 2 à 2 fl., 2 à 2  $\text{fl}$   $\text{S}$  und 1 à 10 fl.

<sup>7</sup> Aus den Ämtern Frickingen, Winterjulgen, Ruchweiler, Illwangen, Homberg, Deggenhausen, Wittenhofen, Riedheim, Immenstaad, Uhltingen, Mimmehausen, Bermatingen, Beuren, Aach, Sentenhart, Hddingen und Wangen.

Die Achtschillinge <sup>1</sup>

= 11 Goldgulden, oder mit Überwechsel	11 fl.	11 fr.	
„Von Dorfsakungen“ 3 H 10 B 21 =	4	„	— 2
Von 887 fastnachtshennen (à 10 1/2 21) =	44	„	5 Batzen 3 1/2 „
Von „Hofshennen“		7 1/2	„ —
Geleitgeld (von 22 Wagen) <sup>2</sup>	11	„	„ —
Vom Zoll zu Heppach 7 H 2	8	„	„ —
für 252 Zins- u. Zehnthühner	7	„	5 „ 3 „
für 4 Viertel <sup>3</sup> Eier	1	„	2 „ 2 „
Von den Badstuben <sup>4</sup>	5	„	12 „ 6 „
Hirtenlohn <sup>5</sup>	1	„	6 „ 6 „
für Holzshauen <sup>6</sup>	13	„	9 „ —
Das „gemin innemen“ beträgt <sup>7</sup>			
881 H 6 B 3 1/2 2	1007 fl.	3 Batzen	3 1/2 2
Das Umgeld ertrug 84 H 10 B 8 2 =	96	„	9 „ 2 2
Erlös aus verkauftem Wein <sup>8</sup> 60 H 5 2 68	„	8	„ 13 2
Des Rentmeisters „remanet“ vom Vorjahr beträgt 1022 H 14 B 1 1/2 2 und wird hier vereinnahmt =	1168	„	12 „ 1 1/2 2
An „alten schulden“, die vom verstorbenen Landschreiber herrühren, werden vereinnahmt	23 H 1 B 7 1/2 2 =	26	„ 5 „ 9 1/2 2
Das Einkommen der Kaplanei Heiligenberg betrug „an besetzter nuzung“ 10 H 3 B 2 =	11 fl.	9 Batzen,	
„an unbesetzter nuzung“	17	„ —	
	28 fl.	9 Batzen.	

<sup>1</sup> 9 à 1 fl. und 1 à 2 fl.<sup>2</sup> Von Balthus von Winterlingen.<sup>3</sup> Auf 1 Viertel werden 120 Eier gerechnet.<sup>4</sup> Frickingen 3 H 2, Wahlweiler 5 B 2, Schönenmühle 5 B 2, Wittenhofen 12 B 2 und Oberfiggigen 1 H 2.<sup>5</sup> Von 5 Kühen, 2 Kalb und 4 Schweinen.<sup>6</sup> Vom Amtmann zu Frickingen von 46 Personen 5 fl. 3 Batzen 12 2,

„ „ „ Beuren „ 40 „ 4 „ 8 „ 8 2,

„ „ „ Winterfulgen v. 33 „ 3 „ 11 „ 8 2.

<sup>7</sup> Darunter 36 fl. Kaufpreis für 3 Jauchert Acker auf Gemarkung Oberzell, 7 und 10 fl. Erlös aus je 1 Pferd, 234 fl. 7 fr. an den Grafen fallender Nachlaß einer unehelich geborenen Frauenperson, „so khain mueter noch eheliche khinder hinder ir verlassen“.<sup>8</sup> 1 Fuder 10 Eimer 2 Ort. Weinpreise: 1 Fuder „speyßwein“ 30 H 2 bzw. 40 H 2; 1 Fuder „altenwein“ 46 H 10 B 2.



## Die Bildnismalerei der Grafen von Montfort.

Von Hermann Eggart, Friedrichshafen.

Im Gesamtcharakter der Grafen von Montfort, wie er während ihrer wechselvollen Geschichte in Erscheinung tritt, mischen sich menschlich schöne und sympathisch anziehende, aber auch häßliche und widerlich abstoßende Wesenszüge. Zu letzteren gehören die Fehdelust, die endlosen Erb- und Familienstreitigkeiten der einzelnen Stammeslinien, obwohl diese Erscheinungen vor dem Richterstuhl der Geschichte weniger den einzelnen Familien zur Last fallen als der mangelnden rechtlichen Besitzregelung und dem ganzen Zeitgeist, dem sich die Grafen nicht zu entziehen wußten. Soviel aber ist sicher, daß diese unschönen Charakterzüge überstrahlt werden von den Montfort'schen Friedenstaten, ihren karitativen und kulturellen Leistungen, vor allem durch die Arbeit der Grafen im Dienste der bildenden Künste und die Förderung einzelner Künstler. Es ist ein hartes und unwahres Urteil, wenn Eduard Engels<sup>1</sup> von adeligen Halbbauern spricht. Das Verdikt trifft auch nicht auf die Rokoko-Zeit zu, die er zunächst im Auge hat. Merkwürdig, wie von anderer Seite gegen das Grafengeschlecht der Vorwurf übertriebener Prachtliebe, des Luxus und der Bauwut erhoben wird, wodurch der Untergang herbeigeführt worden sei — eine charakterliche Einstellung, die sonst nicht nach Bauernart ist.

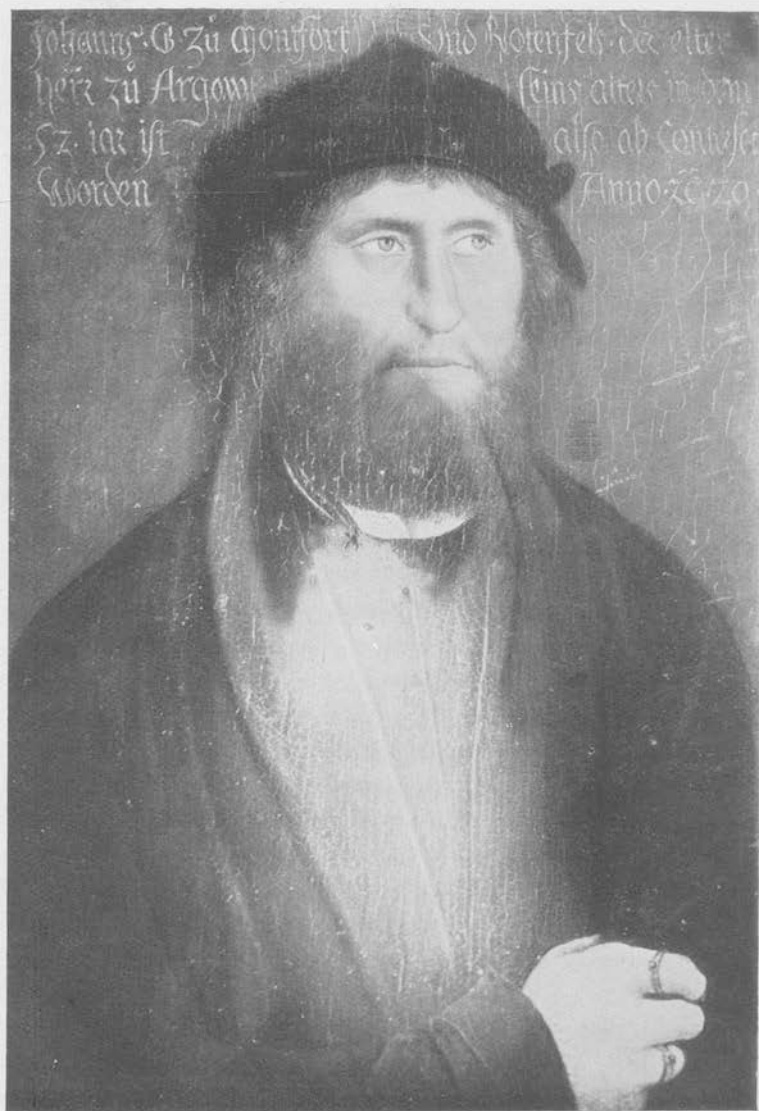
Zwar hat sich in keiner Periode der Montfortgeschichte ein eigentlicher Künstlerkreis um das Herrscherhaus gebildet. Die Montfort'schen Grafensitze waren niemals glänzende Fürstensitze, wie die gekrönten Häupter und reichsunmittelbarer gefürsteter Herren. Dafür sorgte schon die chronische Geldknappheit, unter der die meisten Montforte zu leiden hatten. Aber die bildenden Künste spielen in ihrer Interessensphäre eine sehr beachtenswerte Rolle. Und es ist für die Kunstliebe des Hauses Montfort höchst bezeichnend, daß gerade der Künstler, der zum engsten Kulturkreis um Maximilian gehörte und etwas ruhmredig von sich behauptete<sup>2</sup> durch ein Edikt als einziger dazu anserlesen worden zu sein, den Kaiser zu malen, wie einst nur Apelles<sup>3</sup> den großen Alexander

<sup>1</sup> Eduard Engels, Angelika Kauffmann, Verlag Bielefeld 1903 S. 38/40.

<sup>2</sup> Ludwig Baldaß, der Künstlerkreis Kaiser Maximilians, Wien 1923 S. 12.

<sup>3</sup> Qui solus edicto Caesarem Maximilianum, ut olim Apelles Alexandrum pingere jussus, Aufschrift auf der Rückseite des Familienbildes Cuspinian. Memminger Geschichtsblätter (Strigel · Nummer) 1928 Nr. 2 S. 10.





Graf Johann von Montfort



Graf Ulrich von Montfort-Tettnang

Schloß Maihingen

Aufnahme des bay. Landesamts für Denkmalspflege

Bernhard Strigel ZC 20 (1520)

porträtieren durfte — daß ausgerechnet Bernhard Strigel als Bildnismaler auch zu den Grafen von Montfort in enge Verbindung trat. Dadurch wird nicht nur Montforts Wappen neu angestrahlt, sondern fällt auch Licht in so manches Dunkel, in das die Persönlichkeit einzelner Mitglieder der Gräflichen Familie bisher gehüllt war. Der charakterliche Wesenszug, den doch ein Porträtmaler von Qualität herausarbeitet, führt zur besseren Kenntnis des Dargestellten und zur objektiveren Würdigung seines Lebens. Für den Kulturhistoriker erhält das Bildnis über seinen künstlerischen Wert hinaus geradezu die Bedeutung einer geschichtlichen Urkunde.

### Bernhard Strigel und die Grafen von Montfort.

Bernhard Strigel 1460 zu Memmingen geboren und nach dem dortigen Amterwahlverzeichnis Ende Mai oder Anfangs Juni 1528 daselbst gestorben. Kaiserlicher Hofmaler, der nach fast vierhundertjähriger Namenlosigkeit längere Zeit als „Meister der Sammlung Hirscher“ lief, bis ein glücklicher Zufall im Jahre 1880 zur Wiederentdeckung<sup>1</sup> des wahren Namens führte.

Das erste Bildnis, in der fürstlichen Gemäldesammlung Donaueschingen, stellt, wie die Aufschrift besagt, Graf Johannes von Montfort und Rotensfels, den älteren Herrn von Argen im 52. Jahre seines Lebens dar. Johann, 1468 geboren, war ein Sohn des Grafen Hugo<sup>2</sup> (1440—1491), des Stifters der Linie Montfort-Rotensfels und seiner zweiten Gemahlin Elisabeth von Hohenlohe. Nach dem Tode des Vaters regierte er gemeinschaftlich mit seinem Bruder Hugo, den er um 10 Jahre überlebte, von 1491—1529. Während dieser zu Wasserburg und Stauffen wohnte, residierte Johann zu Argen. Er war in erster Ehe verheiratet mit Apollonia, Tochter des Grafen von Kirchberg, die 1518 zu Neufra, Kreis Riedlingen, starb und in der dortigen Pfarrkirche beigesetzt wurde, in zweiter Ehe mit Magdalena, Gräfin von Öttingen, von der nachher noch die Rede sein wird. In seine Regierungszeit fällt der Krieg, den Kaiser Maximilian 1499 der Eidgenossenschaft erklärte. Argen (Langenargen) sah damals eine kleine Heeresmacht innerhalb seiner Mauern, da der Ort, schon

<sup>1</sup> Memminger Geschichtsblätter (Dr. F. X. Weizinger) 1928 Nr. 2 S. 11.

<sup>2</sup> Die Numerierung der gleichnamigen Grafen unterbleibt in Anbetracht der verschiedenen Montfortlinien besser, da sie Verwirrung stiften kann.

zur Stadt erhoben, den Gräflichen Brüdern, ihrem Vetter Graf Ulrich von Montfort, dem Truchseß Hans von Waldburg, den Städten Kempten und Isny und der Ritterschaft Donau als Sammelpunkt angewiesen worden war. Johann erlebte auch die Unruhen und Stürme des Bauernaufstandes und starb am 29. September 1529.

Bernhard Striegel, der auf der Grenzscheide der gotischen Bildform und des mit dem Durchbruch einer neuen Kultur zum Sieg gelangten Naturstudiums steht, hat einen neuen Kunstzweig geschaffen, der bisher kaum bekannt war — die Porträtmalerei. In der gotischen Periode waren die dargestellten Personen fast einzig durch ein daneben stehendes Wappen gekennzeichnet. Mit der Renaissance setzt sich, wie unser Porträt erweist, der Blick für die Wirklichkeit durch, die Naturtreue, der Sinn für das Individuelle. Wie fein hat der Maler die geistige Individualität des Grafen herausgearbeitet, wie stark betont er seine Kraft und sein Selbstbewußtsein! Es ist des Porträtierten plastisch lebendiges Wesensbild.

Das Bildnis aus dem Jahr 1520 wird von Dr. Heinrich Feuerstein<sup>1</sup> wie folgt beschrieben: „Brustbild Graf Johanns (II.) von Montfort zu Tettwang (1529) mit dunkelblondem Haar und Vollbart, schwarz gekleidet, mit schwarzer Mütze, die rechte Hand sichtbar. Grund rot. Oben zu beiden Seiten des Kopfes die Inschrift: „Johanns G. zu Montfort und Rotenfels der elter herr zu Argen seines alters in dem 52. iar ist also ab Conterfet worden Anno ZC 20.“

Tannenholz. H. 40, b. 27 cm, Photo Höfle. Meisterhaftes Bild, von ausgesprochener Kraft, leuchtender Klarheit und Wärme der Farbe. Nur die Hand etwas verzeichnet . . . „Erworben in München durch Vermittlung Montmorillons i. J. 1853 von einem Herrn Scharff von Scharffenstein für 275 fl.“

In demselben Jahr 1520 schuf Striegel die beiden Stifterbildnisse Graf Ulrich von Tettwang (1484—23. April 1520) und dessen Gemahlin Magdalena von Öttingen (1484—22. April 1525), die nach Ulrichs Tod mit dem vorgenannten Grafen Johann sich verhehelichte. Die Bildnisse befinden sich im fürstlich Wallerstein'schen Schloß zu Maibingen<sup>1</sup> und stammen aus der im späten 19. Jahr-

<sup>1</sup> Katalog der fürstlichen Gemälde-Sammlung Donaueschingen, deren Leitung auch das Photo zu verdanken ist.



Magdalena, geborene Gräfin von Ottingen-Wallerstein

Schloß Mählingen

Aufnahme des bayer. Landesamts für Denkmalspflege

Bernhard Strigel (1920)



Graf Johann der Jüngere von Montfort  
Reichskammerrichter

hundert profanierten St. Anna-Kapelle in Tett nang, die das Grafenpaar im Jahr 1513 erbaut hatte. Im Unterschied von seinem Vater Ulrich von Tett nang (1440—1495) ward er Ulrich, der Jüngere, auch der Schöne genannt. Mit dem Tod Ulrichs, der keine Kinder hinterließ, fiel die Herrschaft Tett nang wieder an die Linie Rotenfels-Argen zurück.

Ulrich in Halbvorderansicht, in knieender Gebetsstellung, ein prachtvoller, ausdrucksvoller Kopf. Die gespannten Muskeln verstrahlen Energie. Die Einzelheiten des Gewandes, Rüstung und Wappen sind mit einer lebenswürdigen Sorgfalt behandelt. Der Hintergrund des Gemäldes ist im oberen Teil dunkelbräunlich und im unteren dunkelgrau. Der Saum des hochstehenden Kragens ist golden, der obere Teil des Gewandes grün, der auf der Brust geknotete Überrock braunviolett. Die Enden der schwarzen Schnüre sind vergoldet. Die Falten des braunen Rocks verlaufen in gleichmäßigen Röhren. Alle Verzierungen, Beschläge an Arm und Dolch, an den Füßen und Rüstungswappen mit Spangen-Helm in geradezu monumental feierlicher Aufmachung bedarf in Kreisen des Bodenseegeschichtsvereins eines näheren Beschriebes nicht.

Die Gräfin Magdalena, ebenfalls in betender Haltung, hebt sich gegen den im oberen Teil dunkelgrünen, in der mittleren Partie etwas ins bräunlich gehenden und im untern Teil mehr hellgrünen Hintergrund sehr wirkungsvoll ab. Das schwarz brokatne Gewand läßt die hübschen Gesichtszüge der Dargestellten mit dem blendend reinen Karnat und den fein gegliederten Händen schön heraustreten. Der weiße Kopfschleier fällt über die rechte Schulter nach vorne. Das Öttingen'sche Wappen zu Füßen zeigt ein weißes Andreaskreuz. Helm rot-gelb. Über dem Wappen goldenes Visier, Brackenkopf mit ausgeschlagener Zunge. Auch der Tierkopf hat das Andreaskreuz.

Ein viertes, besonders repräsentatives Bildnis des Memminger Meisters, ist das Porträt eines weiteren Grafen von Montfort mit dem Namen Johann, Brudersohn des oben genannten gleichnamigen Grafen, in dessen Erbe er mit seinen beiden anderen Brüdern Hugo und Wolfgang trat. Er regierte von 1520—1547 und war mit Johanna, einer Tochter des Grafen Eberhard, von

<sup>1</sup> Der Leitung der fürstlichen Kunstsammlung sind die Photos und nähere Angaben zu danken.



Mark-Arenberg, Stiftsdame von Mons, verheiratet. Die Legende des Bildes, das vom Jahre<sup>1</sup> 1523 stammt, bezeichnet ihn als Graf von Montfort und Rotenfels, kaiserlicher Rat und Botschafter, außerdem war er Landeshauptmann von Tirol und später von Oberösterreich. Als Kaiser Karl V. von den deutschen Fürsten auf dem Reichstag zu Augsburg Hilfe gegen die Türken verlangte, stießen er und sein Bruder Wolfgang mit 8 berittenen und 44 Fußknechten 1532 zu dem deutschen Heer nach Ungarn. Wie hoch das Ansehen des Grafen Johann stand, beweist der Umstand, daß er die Würde eines Reichskammerrichters in Speyer bekleidete. Da eine Reihe der Montforter Grafen zu diesem Amt aufstiegen, sei einiges über die Bedeutung des Kammerrichters<sup>2</sup> angefügt. Der Kammerrichter war schlechthin der Richter im mittelalterlichen Sinn, Träger der kgl. oberrichterlichen Gewalt und hatte insofern den König zu repräsentieren, weshalb diesem seine Ernennung mit höherer Notwendigkeit zukam, als die der Beisitzer. Die förmliche Einführung des Kammerrichters in sein Amt erfolgte durch einen kaiserlichen Kommissar, seit dem 17. Jahrhundert durch Kurmainz, das den bezüglichen Auftrag aber stets an das Kammergericht weitergab, von dem dann ohne weitere Prüfung an der vom Kaiser ernannten Persönlichkeit die Installation vollzogen wurde. Als Richter im alten Sinn besaß er grundsätzlich nie das *Votum*, außer bei Stimmgleichheit der Beisitzer. Als Repräsentant des Kaisers führte er den Gerichtsstab, unter dessen Berührung alle Eide und Kautionen geleistet wurden. Er hatte diejenigen Akte wahrzunehmen, in denen die richterliche Banngewalt in erster Linie zum Ausdruck kam, erkannte die Ladungen und vollzog die beschlossene Ächtung. Als Attribut kamen ihm zu: Ehrenwache, Thron und Baldachin in der Audienz (im Gericht), Armsessel im Rat.

Unser Bildnis befindet sich in der National-Gallery in Dublin und wurde lange Zeit dem bedeutendsten Maler der Donauschule, Albrecht Altdorfer, zugeschrieben und erst von Max Friedländer als Werk Strigels erkannt und zwar als eine der schönsten und bedeutendsten Schöpfungen auf dem Gebiet der Bildnismalerei. Im Gegensatz zu der intimen Note, welche den Bildern der Donau-

<sup>1</sup> Pantheon, 2. Heft 1929 S. 1 gibt unrichtig als Entstehungsjahr 1512 an.

<sup>2</sup> Karl Zeumer, Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches im Mittelalter und Neuzeit, 5. Bd. S. 244.

schule eigen ist, ist in unserem Porträt das Repräsentative so stark wie möglich herausgestellt. Ein innerer Zusammenhang zwischen dem Dargestellten und der Landschaft, die durch die Fensteröffnung sichtbar wird, besteht nicht. Der ganze Akzent liegt auf dem Menschen. Der Porträtierte reicht von drei Seiten an den Bildrand und durch eine Verschiebung des Bildnisses aus der Mittelachse wird links Raum für die Landschaft<sup>1</sup> geschaffen. Diese spielt selber im Bildaufbau keine Rolle, sie dient als schmückendes Beiwerk zur Belebung und Bereicherung des Bildwerkes.

Zu dem Bernhard Strigel-Kreis gehört vielleicht auch ein Montfort-Bildnis, das aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts stammen dürfte. Es ist im Besitz der Gemäldegalerie<sup>2</sup> des kunsthistorischen Museums in Wien, nur 13x10 cm groß, ein Brustbild mit einem feinen Charakterkopf. Das kleine Bildnis, das vielleicht als Vorlage für ein größeres Porträt diente, stellt Graf Hugo von Bregenz ohne Burg und ohne Land dar. Er wird urkundlich zuerst 1483 genannt. Seine Gemahlin war Veronika, Tochter des Truchsesses Eberhard von Waldburg, Grafen von Sonnenberg. Am 5. September 1573 verkaufte er den letzten Montfortischen Anteil von Bregenz an Erzherzog Ferdinand, so daß das Haus Habsburg vollends in den ganzen Besitz der Herrschaft Bregenz kam. Er bewarb sich später beim Pfalzgrafen Otto Heinrich, dem letzten der alten Heidelberger Linie, um den Pflegerposten Höchstädt an der Donau, den er auch von dem kunstsinigen Fürsten erhielt. Hugo hatte keine legitimen Kinder, nur drei uneheliche, Christof, Daniel und Marina. Obwohl sie noch minderjährig waren, bemühte er sich um deren Legitimierung und Erhebung in den Adelsstand unter dem Namen von Flugberg. Kaiser Karl V. erfüllte seine Bitte in dem Diplom von Regensburg unter dem 24. Juli 1532 und verlieh den Kindern als Wappen zwei rote Flügel auf dreieckigem roten Berg in silbernem Felde. Dieser letzte Bregenzer Graf erhielt in der Pfarrkirche zu Höchstädt ein schönes Denkmal<sup>3</sup> aus Sandstein, das ihn in ganzer Figur und voller

<sup>1</sup> Ob die Landschaft eine Ideallandschaft ist oder ein Ausschnitt der weiteren oder engeren Umgebung der Heimat des Künstlers (Rotenfels?) ist schwer zu sagen.

<sup>2</sup> Photo und freundl. Mitteilung von der Leitung der Gemäldegalerie Wien vom 19. März 1939.

<sup>3</sup> *Allemania* 3/4. Heft 1928, Verlagsanstalt Dornbirn, S. 176.

Rüstung unter einer Nische darstellt. Die Inschrift lautet: „Haug, Grave zu Montfort, Her zu Bregenz, Pfleger zu Hochstöt, ist mit Tod verschieden an Sandt Maria Magdalena Tag nach Christi unsers Hern Geburt im XXXVI. Jar. Dem Got genad.“ Da in einer kleiner Fußleiste die Jahreszahl 1538 eingetragen ist, die wohl als Entstehungsjahr des Grabmals zu deuten ist, darf der Tod Hugos auf das Jahr 1536 angesetzt werden. Die Physiognomie desselben ist auf beiden Porträts verblüffend ähnlich, ein Beweis für die volle naturtreue Wiedergabe, nur daß die Höchstädter Plastik den Grafen in ganzer Profilstellung zeigt. Die Farben des kleinen Porträts sind folgende: grüner Hintergrund, schwarzes Barett mit Goldmuster, weißer Halskragen, schwarzes Gewand mit breiter weinroter Borte, aschblondgraue Haare und Bart, blaue Augen.

### Die Grafen von Montfort und A. van Dyck.

van Dyck, Maler und Radierer, geb. 22. März 1599 in Antwerpen und in London gestorben 9. Dezember 1641, Rubens' Schüler und Mitarbeiter.

Unter den Werken des berühmten holländischen Bildnismalers zählt Dr. Nagler<sup>1</sup> ein schönes Porträt von Johannes von Montfort auf, das sich im Belvedere zu Wien befindet. Diese Notiz muß einen unkritischen Leser zur Annahme verleiten, daß es sich um das Bildnis einer Persönlichkeit handle, die dem Deutschen Stammhaus der Grafen von Montfort angehört. Dem ist aber nicht so. Es ist vielmehr das Porträt eines Trägers des französischen Namens Montfort und stellt den Medailleur Jan van Montfort dar, der als Rat und Generalmünzmeister von 1596 — 1649 am Hof zu Brüssel tätig war. Van Dyck hat nur ein einziges, wenigstens bis jetzt bekanntes Bildnis eines deutschen Grafen von Montfort geschaffen. Es ist Johannes von Montfort, der von 1576 — 1619 regierte. Sein Porträt befindet sich in Firenze R. Galleria Uffizi. Als Erbe des Grafen Ulrich von Montfort-Tettnang verkaufte er mit seinen vier Brüdern die sämtlichen Besitzungen in Steiermark und Österreich, um die auf der neuerworbenen Herrschaft ruhenden Lasten und Schulden zu tilgen. Aber die Finanznöte wollten nicht schwinden, obwohl Johann noch zu dem

<sup>1</sup> Neues allgemeines Künstlerlexikon von Dr. Nagler, Leipzig, 1905, 4. Bd. S. 235.



Hugo, der letzte Graf von Montfort-Bregenz



Graf Johann von Montfort  
Reichskammerrichter

Ausweg griff, die Herrschaft Wasserburg an den Freiherrn Jakob Fugger um 63000 fl. zu verpfänden. Von seinem sozialen Weitblick zeugt es, daß er auf Ansuchen die Bürger von Tettnang gegen eine Abfindungssumme von aller Leibeigenschaft freisprach. Er genoß als überragende Persönlichkeit höchstes Ansehen im Reich und bekleidete die Stelle eines Reichskammerrichters. Vermählt war er mit Sybilla, einer Tochter des Grafen Jakob Fugger-Weißenhorn. Er starb am 21. Februar 1691.

Das Bildnis,<sup>1</sup> Kniestück vor einem blaugrauen Hintergrund, fesselt durch die Unerbittlichkeit seiner Charakterisierung. Aus ihm schaut der Kavalier und Diplomat. Auf seinen breiten Schultern trägt der Dargestellte den klar geformten spitzbärtigen Kopf, von einem mächtigen Mühlsteinfragen umrahmt, in dreiviertel Vorderansicht mit leichter Wendung nach rechts. Ein paar kluge, blitzende Augen suchen das Weite. Über den Brauen wölbt sich die gedankenvolle Stirne, in welche fast schwarze Haare hereinfallen. Als Insignien des höchsten Richteramtes die goldene Kette auf der Brust und der Schlüssel im Gürtel. Trotz der Leibesfülle ein Bild der Geistigkeit. In ihm reden sogar die feingegliederten Hände. Bildgröße etwa 1,30 hoch und 90 cm breit. Über die Geschichte des Porträts ist nichts bekannt. Da Graf Johann 1619 starb, ist das Porträt ein Frühwerk van Dycks, das den jungen Bildnismaler schon in seiner reifen Meisterschaft erweist.

### Die Grafen von Montfort und Franz van Stampart.

Stampart, Bildnismaler und Radierer, geb. zu Antwerpen 12. Juni 1675, gest. 3. April 1750 zu Wien, wurde 1688/89 Lehrling des Gielein Peeter van der Siepen in Antwerpen und 1692/93 Meister der Lukasgilde daselbst. Seit 1698 in Wien, wo er Hofmaler des Kaisers Leopold wurde.

Der Dargestellte ist Graf Anton von Montfort, der Sohn des Grafen Johann von Montfort (1662—1686) und seiner zweiten Gemahlin Maria Anna Katharina, Tochter des Grafen Ernst von Sulz, geboren am 26. November 1670. Als sein Vater starb,

<sup>1</sup> Das Photo verdanke ich Herrn Professor Hans Purrmann, Leiter der Villa Romana in Florenz.



war Anton noch minderjährig. Im Jahre 1693 vermählte er sich mit Maria Anna Theresia Leopoldine, geb. Gräfin von Thun und ließ sich 1700 in Urzen huldigen. Unter seiner Regierung entstand 1696 in Langenargen das Kapuzinerkloster, 1712—1720 das neue Schloß in Tettmang, 1718—1721 die Pfarrkirche in Langenargen und ward 1720 das Schloß Urzen nach Niederlegung der Festungswerke zu einem reizenden Wohnsitz umgebaut. Er starb am 7. Dezember 1733 auf dem Landsitz seiner Gattin, dem sogenannten Montforter Hof bei Salzburg.

Stampart<sup>1</sup> pflegte, um seine Personen des langen Sitzens zu entheben, zuerst den Kopf und die Hände mit schwarzer und roter Kreide zu zeichnen und die Lichter mit Weiß zu höhen. Nach dieser Zeichnung untermalte er dann diese Teile mit fleischfarber und vollendete das Bild nach dem Leben, das er nicht allzu naturtreu traf. Er malte viel für die deutschen Höfe und den süddeutschen Adel und so schuf er auch im Jahre 1709 das Bildnis des Grafen Anton. Aus dem edlen, schmalen Gesicht schaut ein gütiger, freundlicher, weltaufergeschlossener Mensch, von dem wir wissen, daß er frohe und glänzende feste liebte. Eine mächtige, weißgepuderte Allongeperücke<sup>2</sup> läßt das Gesicht noch schmaler erscheinen. Ein weißes Spizenjabot ziert Hals und Brust. Der rötlich-gelbe Rock ist geblümt und mit Silberranken bestickt. Über dem linken Arm ein roter Samtmantel. Das Porträt ist im Besitz des Museums Carolino-Augusteum in Salzburg, dem wir das Photo verdanken. Größe 1,5 m hoch, 65 cm breit, stark übermalt, 1910 rentoilirt.

Als ein Montfortbild im weiteren Sinn von demselben Meister gemalt, dürfen wir auch das Porträt ansprechen, das den Erzbischof von Salzburg, Graf Franz Anton Harrach, darstellt. Er trat in verwandtschaftliche Beziehung zu dem Haus Montfort, da seine Nichte Philippine Aloisia Harrach 1708 den Grafen Johann Franz von Thun, den Bruder der Gräfin Maria Anna von Montfort heiratete. Auf wiederholtes Drängen des Kaisers vollzogen die Domherren von Salzburg am 19. Oktober 1705 die

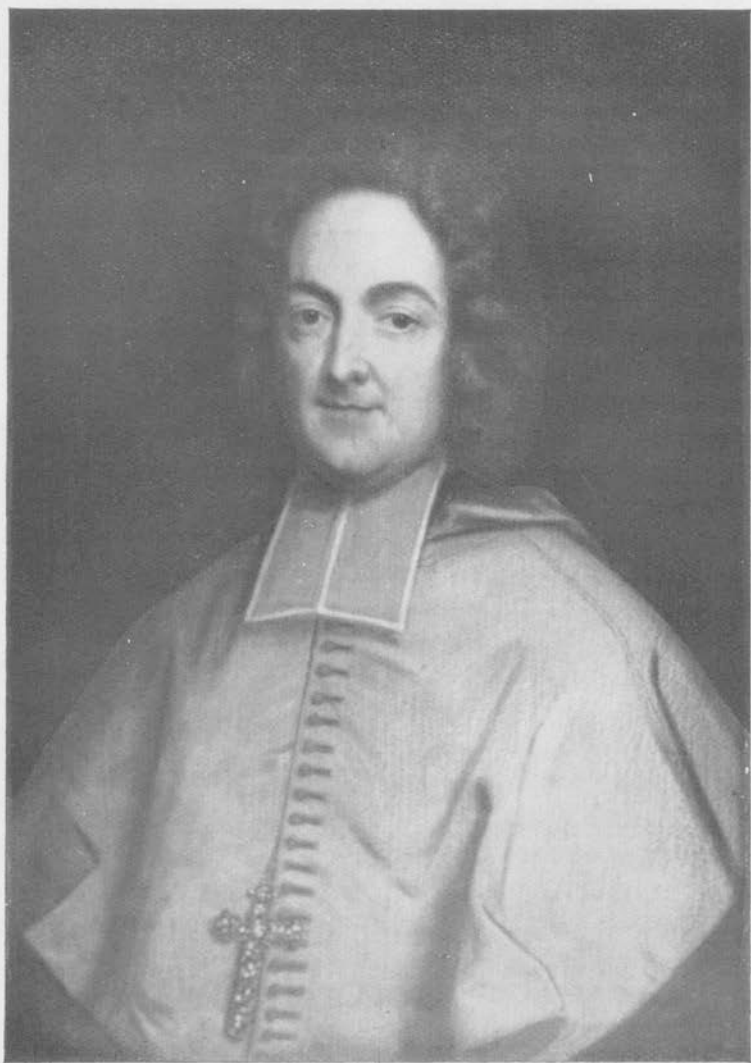
<sup>1</sup> Neues allgemeines Künstler-Lexikon von Dr. Nagler 19. Bd. S. 293.

<sup>2</sup> In dieser Aufmachung sehen wir Graf Anton auch auf Münzen, z. B. auf dem Taler 1730, Brustbild nach rechts mit Wappen und behelmttem Mantel.





Anton Graf von Montfort



Erzbischof Graf Anton Harrach von Salzburg

Wahl des vom erblindeten Erzbischof Johann Ernst von Thun gewünschten Bischofs von Wien, Franz Anton Harrach, zum Coadjutor. Aber erst im Dezember 1708 überließ Johann Ernst demselben die Regierung, wobei er sich einige wichtige Rechte vorbehielt. Nach dem Tode des Erzbischofs am 20. April 1709 im Schloß Mirabell ergriff Harrach jure successionis die Zügel des Landes. Der Geschichtschreiber<sup>1</sup> von Salzburg sagt von ihm, daß ihm Bildung, Vornehmheit und Müßigkeit nachgerühmt wurde, er aber ein schwacher Regent gewesen sei.

Graf Harrach trägt Mozetta, d. h. einen mit kleiner Kapuze versehenen, bis zu den Ellbogen reichenden Schulterfragn, wie ihn die Prälaten bei gottesdienstlichen Funktionen über dem Rochett trugen. Die in warmgrauer Farbe modellierte Mozetta hat kardinalrot durchschimmernde Halbtöne. Die Knopflöcher sind in leuchtendem Rot gefaßt. Dem Salzburger Erzbischof stand es zu, in Purpur zu gehen. Auch der Saumumschlag des Schulterfragens läßt das kardinalrote Futter herausleuchten. Die Bäckchen sind graugrünlich gefärbt. Die Perücke ist braunschwarz, die hohe Stirn weißgelblich. Stark hervortretende Augen, etwas überhängende Unterlippe und leicht gekniffener Mund. Rostig frisches Karnat der Wangen. Im städtischen Archiv<sup>2</sup> von Salzburg befindet sich die urkundliche Feststellung vom 23. Juli 1709, daß Stampart auf Bestellung des Grafen Jakob und Franz Thun das Brustbild Harrachs „ohne Hendi“ kopierte. Das Ölbild erbt nach dem Tode des Grafen Franz von Thun 1790 wahrscheinlich seine Schwester, Gräfin Maria Anna von Montfort. Nach dem Aussterben der Grafen von Montfort 1787 mag es mit vielen anderen Stücken verschleudert worden sein. Das Porträt auf Leinwand, 82 cm hoch und 62 cm breit, ist auf der Rückseite mit schwarzer Farbe signiert: F. Stampart pinx. ad vivum 1709 Salisburgi und im Besitz des Verfassers, dessen Großeltern in Langenargen es schon zu eigen hatten.

<sup>1</sup> Hans Widmann, Geschichte von Salzburg III. Bd. S. 358.

<sup>2</sup> Freundl. Mitteilung des Herren Archivars Dr. Martin vom 18. November 1913.

### Die Grafen von Montfort und Angelika Kauffmann.

Angelika Kauffmann, Tochter des Malers Johann Kauffmann von Schwarzenberg und seiner zweiten Frau Cleopha Luz am 30. Oktober 1741 während der zeitweiligen Tätigkeit ihres Vaters in Chur geboren und am 5. November 1807 in Rom gestorben. Malerin eines empfindsamen Rokoko und einer subjektiv gefärbten Klassizistik.

Das Frauenbildnis ist das Porträt der zweiten Gemahlin des Grafen Franz Xaver, des leztregierenden Montfort (1768—1780). Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Josefine, Gräfin von Königsegg-Aulendorf heiratete er am 14. Februar 1759 die am 5. April 1740 geborene Gräfin Sofie Theresia Maximiliana von Eimburg-Styrum. Sie gebar ihrem Gemahl am 31. Dezember 1760 einen Sohn mit Namen Hugo, der aber wenige Monate nach seiner Geburt starb. Ihr Todesjahr ist 1767.

Das Herrenbildnis ist der lezte Sproß aus dem Hause Montfort. Am 16. November 1723 geboren, trat er frühzeitig in die Militärdienste des Schwäbischen Kreises und brachte es in ehrenvoller Laufbahn bis zum General-feldmarschall-Leutnant. Der Tod seines älteren Bruders Franz Xaver, der am 24. März (Karfreitag) 1780 im Benefiziatenhaus zu Mariabrunn starb, ließ in ihm den Entschluß reifen, die österreichische Regierung, die am 22. August 1780 feierlich in den Besitz der Montfort'schen Herrschaft trat, um seinen Abschied und die Erlaubnis zu bitten, seine noch übrige Lebenszeit in Tettngang verbringen zu dürfen. Er zog in das heutige Gasthaus zur „Krone“, wo er am 3. Dezember 1787 starb.

Die Gräfin Sofie, vor dunklem Hintergrund von halbrechts sitzend, ist ein jugendlich anmutiges, zartes und einprägsames Bild. Die Dargestellte blickt aus großen dunklen Augen. Blonde Haare, darin oben ein kleiner hellblauer Blumenschmuck. In den Ohren große Gehänge von Tropfen-Perlen. Eigenartig carmoisin-rosa Seidenkleid mit weißer Weste, auf dieser drei breite hellblaue Schleifen. Am Hals, über die Schultern und an den Ärmeln reiche Spitzen. Der rechte Ellbogen ist auf eine Konsole gestützt. Die linke Hand hält die rechte Vorderpfote eines kleinen, weißen und langhaarigen Hündchens, auf dessen Halsband die Buchstaben C b. Höhe des Ölbildes auf Leinwand 106 cm, Breite 76 cm.

Aufschrift der Rückseite mit schwarzen Buchstaben aus neuer Zeit:

Sofia, Gräfin von Limburg-Stierum, gest. 1769 (muß heißen 1767)  
Gattin des Grafen Franz Xaver von Montfort.

p. Angelika Kauffmann.

Graf Anton, wie das vorgenannte Porträt, in Lebensgröße von halb-rechts vor grau-grünem Hintergrund. Gesunde Gesichtsfarbe, lange Nase, dunkle Augen, zurückliegende Stirn. Hell-bräunliche Haare, über den Ohren gelockt. Weiße Uniform, silberbordiert mit ziegelroten breiten Aufschlägen vorn und am Ärmel. Dunkle Weste, schwarze Halsbinde mit weißem Jabot. Rechter Ellbogen leicht gebeugt. Die linke Hand stützt sich auf einen braunen Stock mit goldenem Beschlag. An der linken Hand der Degenknopf. Höhe des Ölbildes auf Leinwand, 88 cm, Breite 71 cm.

Aufschrift auf der Rückseite mit schwarzen Buchstaben aus neuer Zeit:

Anton, Graf von Montfort, geb. 16. November 1727 (muß heißen 1725), led. † 25. November (muß heißen 3. Dezember) 1787.  
Letzter des Hauses.

Die beiden Porträts gehören einer Serie<sup>1</sup> von 6 Montfortbildnissen an, die bisher bis zu ihrem Tode im Jahre 1938 im Eigentum von Frau Landsgerichtsdirektor Moll, Ulm waren und dann in den Besitz des Sohnes, Regierungs-Medizinalrat Dr. Moll,<sup>2</sup> Wiesbaden übergingen. Da die Leinwand dieser Serienbilder von der gleichen Art und von gleichem Alter ist, auch große Ähnlichkeit in Hautfarbe, Kleidung, Beleuchtung und Hintergrund besteht, muß man an eine Palette denken. Ist es nun die der Angelika?

Während im Museumsbericht<sup>3</sup> der Stadt Ulm vom Jahre 1930 die beiden Bildnisse der Gräfin Sofie und Franz Xavers,

<sup>1</sup> Die übrigen 4 Porträts sind: Graf Ernst von Montfort und seine Gemahlin, Gräfin Maria Antonia von Waldburg, Franz Xaver und eine Gräfin, deren Persönlichkeit bis jetzt nicht festzustellen ist. Die gebräuchliche Identifizierung mit Adelhaid, einer Schwester Franz Xavers, die schon im Mai 1753 starb, ist abzulehnen. Die in anderweitigem Besitz besonders im Stuttgarter Schlossmuseum und im Tettlinger Schloß und Rathaus Langenargen befindlichen Montfortporträts, die vielfach stark von einem Porträttyp abhängig sind und wohl auch Originalität beanspruchen können, bleiben außer unserer Untersuchung.

<sup>2</sup> Ihm verdanke ich die Photos und wertvolle, von seinem Vater und insbesondere seinem Großvater, Geh. Hofrat Dr. Moll, dem ersten Präsidenten des Bodenseegeschichtsvereins, stammende Aufschriebe.

<sup>3</sup> S. 16

die damals noch als Leihgaben dort aufgehängt waren, ohne Bedenken der Angelika zugeschrieben werden, wird von anderer Seite die Urheberchaft der Wälderin bezweifelt. Argumente für oder wider wurden nicht vorgebracht.

Zu einem befriedigenden Ergebnis in dieser Frage gelangen wir erst, wenn wir, was bisher nicht geschah, der Angelika-Tradition und der Geschichte der Bildnisse nachgehen. Aus sorgfältigen Aufzeichnungen des Geh. Hofrats Dr. Moll, Oberamtsarzt in Tettwang, geht hervor, daß die 6 Montfortbildnisse im ursprünglichen Besitz der Familie Kreuzwirt Loth<sup>1</sup> waren. Sie hingen im oberen Saal des Gasthauses zum „Kreuz“ in Tettwang, bis sie im Jahre 1860 Dr. Moll, guter Heimatforscher und Kunstkenner, vom damaligen Eigentümer Franz Xaver Loth<sup>2</sup> als Angelikabilder erwarb. Ohne Zweifel hat dieser Franz Xaver die Angelika-Überlieferung von seinem Vater Franz Anton Loth<sup>3</sup> übernommen und dieser vom Philipp Loth.<sup>4</sup> Damit können wir die Angelika-Tradition bis in die letzte Zeit der Grafen von Montfort zurückverfolgen und ich stehe nicht an, zu behaupten, daß dieselbe ein stichhaltiges Argument für Angelika als Malerin dieser Bildnisse ist.

Dazu kommt ein zweites, nämlich die Tatsache, daß Angelika Kauffmann im Schloß Montfort — Tettwang arbeitete. Dr. Weinhart<sup>5</sup> setzt die Rückkehr von Vater Josef Johann Kauffmann und Tochter nach Deutschland auf die Zeit nach dem 1. März 1757 an, mit Aufenthalt und Arbeit in der Heimatkirche Schwarzenberg, hierauf Reise an den Hof des Kardinals Rodt in Meersburg. Von hier begaben sich beide nach Schloß Montfort, wo der Graf des Schloßes bei Angelika Porträts seiner ganzen Familie bestellte. Auf Dr. Weinhart stützt sich Eduard Engels.<sup>6</sup> Dieser weiß noch anzugeben, daß der Aufenthalt der beiden Kauffmann in Schwarzenberg nicht

<sup>1</sup> heutige Schreibweise Lott.

<sup>2</sup> Franz Xaver Loth geb. 3. 10. 1814, † 17. 11. 1874.

<sup>3</sup> Franz Anton Loth, geb. 18. 9. 1775 und † 16. 6. 1832.

<sup>4</sup> Philipp Loth zum „Kreuz“ 1767 mit Maria Bernhardt verheiratet. Dieser Philipp läuft im Familienregister Tettwang nicht. Dagegen sind sämtliche 10 Kinder im Taufbuch genannt. — Die familientkundlichen Angaben sind Herrn Dekan Professor Dr. Koch zu danken.

<sup>5</sup> Leben der berühmten Malerin Angelika Kauffmann, gedruckt bei Josef Brontano, Bregenz 1814 S. 29

<sup>6</sup> Angelika Kauffmann, Verlag Bielefeld, 1903 S. 35.



Gräfin Sophie von Limburg = Styrum  
zweite Gemahlin des Grafen Franz Xaver von Montfort





Der letzte Montfort, Graf Anton + 1787

lange dauerte und die Reise nicht über Meersburg, sondern unmittelbar nach Tett nang erfolgte. Danach fiele der Aufenthalt Angelikas in Tett nang noch in das Jahr 1757. Nach dem Allgemeinen Lexikon für bildende Künste<sup>1</sup> geschah die Reise von Vater und Tochter nach dem Schloß Montfort 1759. Quellen für Aufenthalt und Zeit sind in dieser Literatur nicht angegeben.

Der Klärung kommen wir wesentlich näher durch eine im Nachlaß von Geh. Hofrat Dr. Moll befindliche, offenkundig aus den Akten des Kameralamtes Tett nang abgeschriebene, mit Angabe Faszikel 296 und 297 versehene quittierte Rechnung<sup>2</sup> des Pitore Johann Joseph Kauffmann. Aus derselben geht hervor, daß derselbe seine Verpflegung beim Kreuzwirt<sup>3</sup> hatte. Er quittiert dafür über von der Hochgräflichen Kammer empfangene 242 fl unter dem 4. Dezember 1758. Am 13. Juli 1759 bescheinigt er den Empfang von 204 fl. und zwar für 6 Rundgemälde (à 6 fl = 36 fl), 8 Köpfe (à 5 fl = 30 fl), 4 Tafeln (à 6 fl = 24 fl), 2 Stück in „pectu“ (à 22 fl = 44 fl), ein Porträt (P) = 40 fl, 3 andere Porträts kopiert = 30 fl. Der Aufenthalt des Vaters Kauffmann fällt demnach in in die beiden Jahre 1758 und 1759. Daß der Name Angelika in dieser Rechnung nicht genannt ist, ist unwesentlich. Für sie quittiert der Vater, der immer mit ihr reist, sie kleinlich in seine Hut nimmt und auch geschäftstüchtig auszunützen weiß. Johann Kauffmann ist wohl bei der Innenausstattung des Schlosses mit anderen Malern beschäftigt. Zum Porträtieren war aber die Tochter eingeladen, die sicher noch mehr Bilder malte, als die in der Quittung aufgezählten. Die schönen Familienbilder<sup>4</sup> haben sich, wenigstens

<sup>1</sup> Allgemeines Lexikon der bildenden Künste, Leipzig Seemann Verlag 1927 Bd. 20.

<sup>2</sup> Die Originalquittung ist leider nicht mehr vorhanden. Nach einer Mitteilung der Württ. Archivdirektion in Stuttgart vom 28. Juni 1939 sind Gemälderechnungen der Angelika Kauffmann in dem nach Stuttgart, bezw. Ludwigsburg gekommenen Teil der Montfortischen Archivalien nicht nachzuweisen. Leider sind vor etwa 30 Jahren zahlreiche Archivalien als Altpapier ausgeschieden worden.

<sup>3</sup> Ein Name ist nicht genannt.

<sup>4</sup> In einem unter dem 4. Mai 1842 datierten Brief der Annette von Droste-Hülshoff an Lewin Schücking (s. „Briefe von Annette von Droste-Hülshoff und Lewin Schücking“ von Dr. Muschler, Verlag von Grunow in Leipzig S. 38) erzählt die Dichterin anlässlich eines Besuches in Langenargen, daß sie im Refektorium des dortigen Kapuzinerlofters lebensgroße Bilder der alten Grafen von Montfort in schweren Goldrahmen gesehen habe.

zum Theil, im Besitz des letzten Montfort, Grafen Anton, befunden, von dem etwelche vor oder nach seinem Tod in die Familie Kreuzwirt Loth kamen.

Die im Vorstehenden gemachten Feststellungen sind m. E. mindestens ein starker Kongruenzbeweis für Angelika als Malerin unserer Bildnisse. Auch die Qualität derselben ist so hochwertig, daß sie der Künstlerin nicht unwürdig sind. Es ist ganz ihre Art, in der sie den Köpfen einen eigenen Reiz zu geben weiß. Vor allem das Porträt der Gräfin Sofie in seiner entzückenden Anmut spricht für den Pinsel Angelikas, die beim Porträtieren nicht bloß malte, was sie vor sich sah, sondern in sich sah.

Wir sind am Schluß unserer Abhandlung. Wenn wir Anfangs die Förderung der bildenden Künste durch die Grafen von Montfort als ein Verdienst derselben bezeichneten, so schließt dies nicht aus, daß sie auch ihren Namen fortpflanzen und verewigen wollten. Die Sehnsucht nach Ruhm und dem Weiterleben ist ein tiefer Trieb des Menschenherzens, wie sie auch den innersten Pulsschlag der Menschheitsgeschichte ausmacht.

---



Königin Hortense

# Die Briefe der Königin Hortense an die Effinger von Wildegg.

Herausgegeben und kommentiert von Jakob Hugentobler, Arenenberg.

Nicht weit von dem bekannten Schwefelbad Schinznach im Aargau erhebt sich auf einem Hügel rechts von der Aare das Schloß Wildegg. Dasselbe wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Ludwig Ulbrecht von Effinger (1773—1853) bewohnt, der zunächst Pächter, dann Besitzer des Schloßgutes war. Einer angesehenen bernischen Aristokratenfamilie entstammend, war er in früher Jugend in holländischem Dienst gestanden, wie es dazumal in der bernischen Aristokratie üblich war. Nachdem Holland durch Napoleon I. Frankreich einverleibt worden war, kehrte Effinger in die Schweiz zurück und widmete sich, nachdem er auf weiten Reisen in Deutschland und Frankreich bedeutende Kenntnisse, Lebens- und Welterfahrung erworben hatte, der Verwaltung seines Familienbesitzes, des Schloßgutes Wildegg. Den ehelosen Hausstand besorgte seine Schwester Sophie von Effinger, geschiedene Gräfin von Erlach, und so lebten die beiden Geschwister Jahrzehnte lang in harmonischer Eintracht beieinander.

Im Jahre 1811 hatte sich das Geschwisterpaar ein Gut in Pfyn im Kanton Thurgau erworben, wo sie sich öfters aufhielten. Dort lebten sie in der Nachbarschaft von Arenenberg, wo sich die Königin Hortense, die Stieftochter und Schwägerin Napoleons, niedergelassen hatte und — wie Ludwig Ulbrecht von Effinger sich in seiner Autobiographie selbst ausdrückt — „wo man sich gegenseitig zuweilen sah und auf diese Weise kennen lernte, das zu dem vertraulichen Verhältnis führte, das in gegenseitiger Achtung, Freundschaft und Teilnahme, dem Schmerz des Lebens als Balsam und Labfal wird“.

Da die beiden Geschwister gut französisch sprachen, konnte sich die Königin Hortense vorzüglich mit ihnen verständigen, was ihr bei der vorwiegend deutsch sprechenden Umgebung am Bodensee sonst fehlte. Mit großem Vergnügen konnte sie von den Geschwistern Effinger vernehmen, daß sie ihre Mutter, die Kaiserin Josephine, gekannt hatten und daß ihnen das Pariserleben vertraut war. Mit der Zeit entwickelte sich ein intimer Verkehr und als Zeichen

der Freundschaft wurden allerlei Andenken gewechselt, wie z. B. das Bildnis der Königin Hortense, welches diese nach einer Miniatur von Isabey kopiert hatte, sowie ein Etui mit drei Medaillons, die Kaiserin Josephine, Prinz Eugen und die Königin Hortense darstellend, die von letzterer dem Herrn von Effinger verabreicht wurden. Hortense hat auch einige Zeichnungen vom Schloß Wildegg und dessen Umgebung gemacht, die sich in ihrem Skizzenbuch im Schloß Arenenberg befinden, wo auch ein Geschenk des Herrn von Effinger an die Königin Hortense, eine von Engelmann lithographierte Ansicht des Schlosses Wildegg vorhanden ist. In Wildegg dagegen ist eine nicht üble Sepiazeichnung des Prinzen Louis Napoleon zu sehen, das den inneren Schloßhof von Wildegg darstellt und als weiteres Gegengeschenk der Königin Hortense zwei Lithographien von Mausaisse, die Porträts der Königin Hortense und ihres Bruders, Prinz Eugen.

Das Schloßarchiv von Wildegg enthält unter anderm außer der umfangreichen Autobiographie Ludwig Albrecht von Effingers, die Briefe der Königin Hortense an das befreundete Geschwisterpaar, die hier zum erstenmal in deutscher Übersetzung veröffentlicht werden. Diese erstrecken sich von 1821 bis 1837; sie fallen also in denjenigen Zeitabschnitt, den die Erz Königin von Holland, damals „Herzogin von St. Leu“ genannt, auf ihrem idyllisch gelegenen Sitz, in Arenenberg, verbrachte. Der größte Teil der Briefe ist eigenhändig von ihr selbst geschrieben; es befinden sich aber auch einige darunter, die in ihrem Auftrag, von ihrem Sohne, dem Prinzen Louis Napoleon und solche, die von ihrer Gesellschaftsdame Valérie Masuyer an die beiden Effinger gerichtet sind, letztere als Hortense bereits auf dem Sterbebett lag. Gewissermaßen bilden diese Briefe eine wertvolle Dervollständigung des von der letztern geführten Tagebuches, welches in Heft 45—48 der „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees“ unter dem Titel „Am Hofe einer Erz Königin, Aufzeichnungen einer Ehrendame der Königin Hortense“ in deutscher Übersetzung von Friedrich Schaltegger, dem Thurgauischen Kantonsarchivar, veröffentlicht wurde. Sie ergänzen aber auch die von der Königin Hortense auf Arenenberg abgeschlossenen eigenen Memoiren und der Hauch der Geschichte, der diese beiden durchweht, erstirbt langsam in diesen so einfach hingeworfenen Briefblättern.

## 1.

Ich bin sehr gerührt, Herr Baron, über Ihr liebenswürdiges Gedenken; diese schweizerischen Lieder haben mir einen großen Genuß bereitet. Alles was volkstümlich ist, hat einen ursprünglichen Charakter, an dem man Gefallen findet und der oft mehr Wert hat, als alles, was die Kunst hinzutut. Ich hoffe, daß die Gesundheit Ihrer Frau Schwester gut ist, obschon sie mir nichts davon schreiben. Ich bedaure, daß sie nicht die Bäder von Baden gebraucht. Ich würde mich sehr gefreut haben, sie näher kennen zu lernen. Glauben Sie mir Herr Baron, daß es mir ein großes Vergnügen sein wird, Sie dort auf Ihrer Durchreise zu sehen und sie meiner freundschaftlichen Gesinnung zu versichern.

Hortense.

Ich vergesse Ihren jungen Schützling<sup>1</sup> nicht, der, wie ich hoffe, diese Titel-Rolle<sup>2</sup> übernehmen wird, wenn die Gesellschaft von Arenenberg einmal gebildet ist.

Baden, den 14. Juli 1821.

## 2.

Ich habe nicht vergessen, Herr Baron, was Sie für Ihren Neffen<sup>3</sup> wünschen; aber ich glaube, daß es sehr schwierig sein wird, denn man will hier nur Landesfinder anstellen. Was mein Bruder<sup>4</sup> betrifft, so ist sein Hausstand vollzählig. Sollte sich jedoch eine Gelegenheit finden, so werde ich sie bereitwilligst ergreifen, denn ich werde stets gerne etwas tun, was Ihnen angenehm ist und Sie meiner freundschaftlichsten Gesinnungen versichern. Ich sende Ihnen eine kleine Medaille<sup>5</sup>, die Sie an mich erinnern wird.

Tausend Grüße an Ihre Frau Schwester. Hortense.

Augsburg, den 2. Januar 1822.

<sup>1</sup> Albrecht von Effinger (1799—1876), schweizerischer Geschäftsträger in Wien (1826—1848), Neffe von Ludwig Albrecht Effinger und dessen Schwester Sophie, Gräfin von Erlach.

<sup>2</sup> Wahrscheinlich bei einem Liebhaberstück im kleinen Theater von Arenenberg.

<sup>3</sup> Albrecht v. Effinger (s. Anmerkung 1 oben).

<sup>4</sup> Prinz Eugen Beauharnais (1781—1824), Vize-König von Italien (1805—1814), nachher Herzog von Leuchtenberg.

<sup>5</sup> Diese Medaille ist nicht identisch mit dem in der Einleitung erwähnten Medaillon, ist also noch ein anderes kleines Geschenk.



## 3.

Ich bin, Herr Baron, aufs tiefste gerührt, über das freundliche Gedenken, das Sie mir in der Welt draußen bewahrt haben, aus der Sie eben zurückkommen<sup>1</sup> und über die hübschen Sachen, die Ihre Freundschaft bekunden und die ich mit Vergnügen annehme, da sie einer Theilnahme entspringen, auf die ich gerne zählen will. Der Rosenkranz von Loreto wird mir Glück bringen und ich werde Ihnen ganz gewiß meinen herzlichsten Dank mündlich ausdrücken, wenn Sie mich besuchen werden, damit ich Ihnen die Versicherung meiner freundlichen Gesinnung wiederholen kann. Tausend Grüße an Ihre Frau Schwester. Ich rede Ihnen nicht von meinem Sohn<sup>2</sup>, den Sie in Rom gesehen haben; ich werde mich freuen, mit Ihnen über ihn zu plaudern. Madame de Courtin<sup>3</sup> hat einen Rosenkranz und ein Petschaft, worüber sie sehr erfreut ist und wofür sie Ihnen dankt. Sie haben uns nach der Schweiz die Hitze Italiens mitgebracht; aber wir dürfen uns nicht darüber beklagen. Der See ist großartig, wovon Sie sich hoffentlich bald selbst überzeugen werden.

Hortense.

Arenenberg, den 26. Juni 1822.

## 4.

Wie sehr hat mich der Brief, den ich von Ihnen empfangen, gerührt, Frau Gräfin! Sie verstehen meinen ganzen Schmerz, da Sie wissen, was ich alles verloren habe<sup>4</sup> und wie ich sehe, daß Sie selbst auch darunter gelitten; ich brauche Ihnen nur noch für Ihr freundliches Gedenken zu danken. Ich bedaure, daß Sie dieses Jahr so fern von mir sind; es wäre mir ein großes Vergnügen gewesen, Sie zu sehen. Ich bin gegenwärtig mit der

<sup>1</sup> Ludwig Albrecht von Eßlinger hatte in den Jahren 1821 und 1822 große Reisen nach Deutschland, Frankreich und Italien gemacht. In Stuttgart hatte er eine Zusammenkunft mit Prinz Eugen und in Paris hatte er den russischen Fürsten Orloff und den Grafen Rostopschin gesprochen.

<sup>2</sup> Prinz Napoleon Louis (\* 1804 † 1831 während des Karbonariaufstandes in Forlì), zweiter Sohn der Königin Hortense.

<sup>3</sup> Gesellschaftsdame der Königin Hortense auf Arenenberg, die 1830 den Dichter Casimir Delavigne heiratete.

<sup>4</sup> Der Bruder der Königin Hortense, Prinz Eugen, Herzog von Leuchtenberg, der seit 1820 einigemal auf seinem in der Nähe von Arenenberg erbauten Schloß Eugensberg weilte, war am 21. Februar 1824 in München an einem Schlagfluß gestorben.

Großherzogin von Baden<sup>1</sup>, deren Freundschaft für mich, Ihnen bekannt ist. Sie tut mir wohl, aber ich gestehe, der einzige Gedanke, der mich dieses letzte Unglück ertragen läßt, ist, mich gar nicht mehr um mich selbst zu kümmern und nur unaufhörlich zu wiederholen: auch mit mir ist es zu Ende; ich habe mein Leben abgeschlossen. Dann erfüllt man alle seine Pflichten wie früher, man kann sich noch mit den andern beschäftigen, ihnen Gutes tun, für sie sorgen, wenn sie leiden, und versuchen, sich selbst zu vergessen. Es gab eine Zeit, wo das Übelwollen mich schmerzte, gegenwärtig wäre es vielleicht die Teilnahme; sie würde mich an mich selbst erinnern und ich würde umhin ausrufen können: wo finde ich auf Erden die zarte und reine Neigung meines Bruders wieder! Doch ich werde gerecht sein, und mit einem Herzen voll Kummer und Schmerzen werde ich doch noch empfänglich sein für die freundschaftlichen Gesinnungen, die man mir gütigst bezeugen wird. Glauben Sie, daß ich die Ihrigen zu schätzen weiß und zweifeln Sie nicht an diesen, die ich für Sie hege. Tausend Grüße an Ihren Bruder!

Hortense.

Arenenberg, den 26. August 1824.

5.

Arenenberg, den 2. November 1824.

Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, Herr Baron, sowie von Ihrer Frau Schwester, sich nach mir zu erkundigen. Ich brauche mir kein Gewissen daraus zu machen, Ihnen von mir zu schreiben, da Sie alle beide wahrhaft Anteil an mir nehmen. Ich habe gegenwärtig meine beiden Kinder bei mir. Mein ältester Sohn ist zu einem kurzen Besuch bei mir<sup>2</sup>. Diese beiden lieben Kinder sind das Einzige, was mir im Leben bleibt und was mich an daselbe fesselt. Daher wird denn auch mein kleines Schloß, so kalt und dem Wind und dem Wetter ausgesetzt es auch ist, meine Welt. Das Wetter ist wenig geeignet für Spaziergänge; wir

<sup>1</sup> Stephanie Beauharnais (1789—1860), Großherzogin von Baden, durch die Heirat mit Karl Ludwig, dem Erbprinzen von Baden im Jahre 1806 von Napoleon als „Fille de France“ adoptiert; diese Cousine der Königin Hortense, siedelte sich in der Nähe von Arenenberg, in Mannenbach, an, wo sie die dortige Kaplanei erwarb und öfters bewohnte.

<sup>2</sup> Der Prinz Napoleon Louis, welcher seit 1815 bei seinem Vater, dem Erzking Louis von Holland war, der getrennt von Hortense in Rom und Florenz lebte, war kurze Zeit zu seiner Mutter nach Arenenberg gekommen, während der Erzking in Marienbad zur Kur weilte.

zeichnen, lesen, spielen Billard und plaudern. Ich werde ganz gesprächig, denn ich habe zwei junge Herzen zu unterrichten und ich lasse keine Gelegenheit vorübergehen, ihnen jene Liebe zum Guten einzulösen, die den Menschen veredelt und sie über die Schläge des Schicksals hinwegbringt. Ich rede soviel von Moral, daß auch sie ihren Teil davon abbekommen müssen; in einem Brief, der mit Nachsicht aufgenommen werden wird, kann man es nicht vermeiden, von dem zu reden, was einem den ganzen Tag in Anspruch nimmt. Ich lehre also, viel zu vergeben; ich schildere die Welt eher als leichtfertig, denn als schlecht. Die Vollkommenheit Ihres evangelischen Bekenntnisses hat mich immer begeistert. Die alte Lehre sagt nicht genügend, daß man auch seine Feinde lieben müsse und gerade dieser Punkt ist es, worin die neue erhaben ist und meinem Herzen mehr zusagt. Seine Freunde lieben ist einfach; das kann jedermann; ich habe eine Schwäche für meine Feinde, die es viel weniger verdienten für sie zu beten; finden Sie sie nicht beklagenswert? Sie sind ungerecht, gehässig, sie erfinden, um zu schaden, sie setzen das Böse voraus, um eine Entschuldigung zu haben, es zu tun und möchten jedermann schuldig finden, um Recht zu haben; sie sind wirklich zu bedauern, aber ich gestehe Ihnen, daß ich alles gern habe, was ich bedauere. Daher ist dies denn auch ein häufiger Gesprächstoff für mich und ich wünsche, daß in diesem Punkte meine Kinder ebenso nachsichtig sein möchten, wie ich (obwohl die Jugend es nicht ist).

Ich gedenke noch immer diesen Winter hier zu verbringen<sup>1</sup>; ich langweile mich nicht; die Einsamkeit gefällt mir. Wenn man mit sich selbst zufrieden ist, hat man kein Bedürfnis nach den Zerstreuungen der großen Welt. Der Verlust meines Bruders, des einzigen Freundes, den ich in meinem ganzen Leben hatte, bestimmt mich noch mehr für die Zurückgezogenheit; es scheint mir, als ob man mehr mit denen lebt, die man beklagt. Ich hoffe, daß Ihrer Frau Schwester die große Reise, die sie vor hat<sup>2</sup>, Befriedigung geben wird. Es wird ihr angenehm sein, ihre alte Freundin wiederzusehen. Ich kenne Madame Latremouille nicht näher, aber

<sup>1</sup> Die Königin verbrachte den Winter 1824/1825 ausnahmsweise auf Arenenberg, während sie sich sonst regelmäßig während der kalten Jahreszeit in Augsburg oder Rom aufhielt.

<sup>2</sup> Die Gräfin von Erlach begleitete ihre Enkelin Juliette May im Februar 1824 in eine Pension nach Montmirail (Frankreich).

ich habe sie einige Tage im Badeorte gesehen<sup>1</sup> und habe mich fast zu ihr hingezogen gefühlt. Ich hatte zu jener Zeit viel Kummer; ich entsinne mich, daß ich sie beinahe für eine alte Vertraute gehalten hätte, so groß war das Bedürfnis, mich allen denen gegenüber offen auszusprechen, zu welchen ich mich hingezogen fühlte. Ich habe seitdem nie Gelegenheit gehabt, sie wieder zu treffen, obgleich ich mich bemüht habe, sie wieder zu sehen; zweifellos hält sie mich, wie es der allgemeine Irrtum ist, trotz all' ihrem Geist, für die unternehmende, unruhige Frau, die im Stande ist, aus niedrigem Interesse den Frieden des Vaterlandes zu stören, das heißt, mich verkennen, so daß man glaubt, man spreche von einer andern, und mit Recht sagte mir die Großherzogin<sup>2</sup> kürzlich: „Wahrhaftig, liebe Cousine, ich verstehe nicht, woher der Ruf stammt, in dem Sie stehen; Sie sind ja gerade das Gegenteil. Der Urheber ist zweifellos jemand, der Sie gar nicht kennt und Sie sind sogar zu gleichgültig — verzeihen Sie den Ausdruck — dem entgegen zutreten; Sie würden sich ja gar nicht für das Ränkeschmieden eignen“.

Ich habe ihr dann auch mit ganzer Wahrheit geantwortet: Ich bin nicht diejenige, die Unruhe stiftet! aber wo ist der Gesandte<sup>3</sup>, Gesandtschaftssekretär oder Gesandtschaftsdienner, der bei der Wahrheit bleibt, oder sie sagt? Er braucht mich als Sprungbrett um zu Ehren zu kommen; er muß Furcht einsflößen, um sich wichtig zu machen. Wir sind uns einig darin, daß ich recht hatte. Ich kenne die Menschen genügend, wie sie ihre Berichte von hier abfassen; das Leben zu beschreiben, wie ich es hier führe, wäre viel zu einfach und im weitem paßt es ihnen nicht in den Kram, recht daran zu glauben. Wenn jemand hierher kommt, um nur einen kurzen Besuch zu machen, so wittern sie einen General, der sich versteckt; wenn Reisende Halt machen, um dieses Schloß der Verbannung und der Wandlungen des Geschickes zu betrachten, ach! dann ist es ein geheimer Abgesandter, den man zu uns schickt. Kommen hierher einige Freunde oder einige

<sup>1</sup> In Alg. les Bains.

<sup>2</sup> Stephanie Beauharnais, Großherzogin von Baden.

<sup>3</sup> Die Königin meint damit wohl den Grafen August de Talleyrand, ein Neffe des berühmten Diplomaten Maurice de Talleyrand, welcher von 1815-1825 französischer Gesandter bei der Eidgenossenschaft war und den Arenenberg ständig überwachen ließ.

Verwandte, so macht man sofort eine gefährliche Zusammenkunft daraus. Und doch dreht es sich immer ums gleiche und die Ereignisse nehmen ihren gewohnten Gang; man kann zwar keine Anzeichen finden, von dem, was gar nicht vorhanden ist; das macht aber nichts, man glaubt an das Böse, was viel bequemer ist und man nimmt sich keine Zeit, der Wahrheit nachzuforschen; derjenige, der solches Zeug erfindet, hofft auf Gehälter und Ehrenstellen und diejenige, die den Gegenstand dazu bildet, ergibt sich in die Ungerechtigkeit, lächelt über die menschlichen Schwächen und fühlt jeden Tag mehr, daß der Mensch nicht mehr erreichen kann, als was Gott angenehm ist.

Aber eben bemerke ich, daß ich mich in ein langes Geschwätz eingelassen habe. Sie wollten Einzelheiten über mich und nun bin ich so gerührt worden über die Teilnahme, die Sie mir fortgesetzt bezeugt haben, daß ich meiner Feder und meinen Gedanken freien Lauf gelassen habe, ohne daran zu denken, daß ich Sie damit aufhalte. Ich hoffe aber, Ihnen, wie Frau v. Erlach, auf diese Art einen Beweis der freundschaftlichen Gesinnung gegeben zu haben, die ich für Sie hege.

Hortense.

Madame Parquin<sup>1</sup> reist bald nach Paris zurück; sie ist mit ihren geschäftlichen Angelegenheiten befriedigt.

Es wird noch einige Monate dauern, bis ich meine Romanzen<sup>2</sup> haben werde; ich werde mich daran machen, einige neu zu komponieren, um meinen Augen Ruhe zu gönnen.

Denken Sie doch, bitte, daran, für Ihre Schwester Wasser von Aix in Savoyen kommen zu lassen; sie soll davon zwei Glas am Morgen trinken und kann sich so heilen, ohne weit fort zu gehen. Wenden Sie sich an den Arzt des Ortes und verlangen Sie schwefelhaltiges Wasser.

<sup>1</sup> Louise Cochelet (1783—1835) war eine Jugendfreundin und seit 1805 Gesellschaftsdame der Königin Hortense; sie zog mit ihr ins Exil nach Arenenberg und verheiratete sich 1822 mit dem ehemaligen französischen Gardehauptmann und späteren Oberst Charles Parquin, der das Schloß Wolfsberg ob Ermatingen, also in der Nähe von Arenenberg, kaufte und dort eine Fremdenpension betrieb.

<sup>2</sup> Unter dem Titel „Romances mises en musique par Hortense Duchesse de St. Leu, Ex-Reine de Hollande“ erschien im Jahre 1825 eine Sammlung von zwölf Romanzen der Königin, welche sie schon 1813 in einem Privatdruck veröffentlicht hatte.

## 6.

Seit langem schon wollte ich Ihnen schreiben; es lag mir daran, etwas über die Gesundheit Ihrer Schwester zu vernehmen, aber ich war am Ende des Winters so krank, daß ich nicht mehr die Kraft hatte, etwas zu tun. Es soll ein nervöses Leiden gewesen sein; aber die Blumen und das schöne Wetter lassen mich wieder aufleben und geben mir, indem sie all' dies Unbehagen vertreiben, meine gewohnte Lebenslust zurück. Ich benütze also diese Gelegenheit, um mich den Einsiedlern von Wildegg in Erinnerung zu bringen, die ohne Zweifel nicht so von der Welt abgeschnitten gewesen sind, wie die von Arenenberg. Außer meiner Krankheit beklage ich mich nicht über meinen Winter; die Ruhe sagt mir so sehr zu und nichts hat meinen Aufenthalt gestört. Ich habe den Roman über „Agathokles“ auf italienisch und viele ernste Sachen an der Tafelrunde vorgelesen, damit es meinem Sohne zur Lehre diene. Ich habe mich auch wieder an die Harfe gesetzt; Sie sehen also, daß ich ebenso gut auf dem Lande zu leben weiß, wie Ihre Schwester, hingegen habe ich keinen guten Bruder mehr, der mir die Einsamkeit verschönert. Ich bitte Sie, Ihrem Neffen für sein liebenswürdiges Gedenken zu danken. Seitdem Sie Ihr Schloß<sup>1</sup> verkauft haben, meidet die ganze Familie den Thurgau und ich gestehe Ihnen, daß ich diese Änderung aufrichtig bedauere. Ich gedenke bald ins Bad zu reisen, aber nicht in ein solches in der Schweiz. Sie wissen, daß die Großherzogin die kleine Kaplanei<sup>2</sup> in meiner Nähe gekauft hat; dadurch werden wir mehr als bisher zusammenkommen, und der Gedanke daran, macht mich glücklich. Glauben Sie mir, daß es mir stets eine Freude sein wird, Sie Herr Baron, wieder zu sehen und Ihnen die Versicherung meiner freundschaftlichen Gesinnungen zu erneuern. Hortense.

Arenenberg, den 10. Mai 1825.

Die Verse, die Sie mir geschickt haben, kenne ich bereits.

## 7.

Frau Gräfin, ich muß mich über die Bewohner von Wildegg beschweren, weil sie haben glauben können, irgend ein Grund hätte

<sup>1</sup> Das Schloßchen Pfyn, zwischen Frauenfeld und Müllheim gelegen, war im Jahre 1822 von Effinger von seiner Schwester, Frau von Erlach, erworben worden, wurde aber 1825 durch ihn wieder verkauft.

<sup>2</sup> Die Kaplanei von Mannenbach, etwa 15 Min. von Arenenberg entfernt.



in mir den Wunsch wachgerufen, nichts mehr von ihnen zu vernehmen. Wenn ich etwas gleichgültig und saumselig gewesen bin, so müssen Sie mich entschuldigen und niemals an den freundschaftlichen Gesinnungen zweifeln, die ich für Sie hege: das hieße mich verkennen. Meine Gesundheit ist wieder hergestellt; aber ich habe einige Monate hindurch sichtlich abgenommen, mich abgespannt gefühlt und unfähig, etwas zu tun. Da mich nichts schmerzte, fühlte ich mich wohl; glücklicherweise ist dann der Arzt rechtzeitig gekommen, der mich aber so schwach und den Puls so schlecht fand, daß er mir Chinin und Äther in starken Dosen gab und mich so von einer Krankheit bewahrte, die ernsthaft schien.

Unsere Lesestunden sind immer fortgesetzt worden und das Werk von Philippe de Ségur<sup>1</sup>, das meiner Ansicht nach zu den bemerkenswertesten des Jahrhunderts gehört, hat mich lebhaft erregt; es versetzt uns in jene unglückseligen Zeiten der Angst und Qual zurück, in jene zugleich so glänzende und beneidenswerte Zeit, die doch so wenig Lebensglück gab. Was den „Cour de Hollande“<sup>2</sup> betrifft, dessen Verfasser sich Auditeur nennt, was niemals stimmen kann, da es keinen französischen Auditeur in Holland gab, so ist das wiederum eines jener um des Geldgewinnes gemachten Bücher. Der Herr war vielleicht ein kleiner Unterkammerdiener, der Kenntnis zu haben scheint, von der Zeit, wo man in der Stadt oder auf dem Lande war, von kleinem Kulissenklatsch usw. usw. Übrigens komme ich sehr gut weg, obschon er mich wie eine Romanprinzessin aus Holland flüchten und mich durch eine arme Hofdame entkommen läßt, die hierauf in Frankreich in meinem Dienste gestorben ist und deren Kinder durch mich in St. Denis untergebracht würden. So schreibt man Geschichte, und ich, die ich leidenschaftlich die Wahrheit liebe, bin immer erstaunt, daß man bestrebt ist, solche Lügen in die Welt hinauszustreuen, während doch unsere Geschichte wahrhaft reich genug ist an romantischen und außerordentlichen Ereignissen. Sie werden ohne Zweifel auch eine Schmähschrift gelesen haben, die, wie man versichert, die Memoiren

<sup>1</sup> Comte Philippe de Ségur: „Histoire de Napoléon et de la Grande Armée pendant l'année 1812“, 2 Bde. Paris 1824. In der Bibliothek der Königin Hortense auf Arenenberg befindet sich nur die deutsche Ausgabe vom Jahre 1825.

<sup>2</sup> (A. Garnier): „La Cour de Hollande sous le règne de Louis Bonaparte“ par un auditeur. Paris et Amsterdam 1823.



von Fouché, Herzog von Otranto<sup>1</sup> sind; man braucht sie nur zu lesen und man wird überzeugt sein, daß es eine Sammlung von seit zehn Jahren tatsächlich gedruckten Verläumdungen ist. Übrigens haben die Söhne Fouchés einen Prozeß angestrebt und Herr Alphonse Beauchamps, ein bekannter Schriftsteller, hat die Demütigung erlebt, vor Gericht eingestehen zu müssen, daß diese Memoiren von ihm herrührten<sup>2</sup>. Das Erstaunliche dabei ist, daß man unaufhörlich unser Unglück verhöhnt. Ich hatte immer geglaubt, daß es geheiligt sei und ich beneide die Glücklichen dieser Welt nicht, die so wenig edel denken und so wenig mit ihrem Glück anzufangen wissen. Zur Ritterzeit machte man sich zur Pflicht, dem Schwachen und Unterdrückten beizustehen, gegenwärtig macht man sich über alles lustig. Daher kann ich mir sehr gut die leidenschaftliche Neigung für meinen Helden Don Quixote erklären. Bitte, grüßen Sie mir Ihren Bruder und glauben Sie mir, wie sehr ich es bedauere, Sie nicht mehr als Nachbarin zu haben und wie sehr ich mich immer freuen werde, Ihnen die Versicherung meiner freundschaftlichen Gefühle zu erneuern.

Arenenberg, den 1. Juni 1825.

Hortense.

8.

Seit meiner Rückkehr nach Arenenberg habe ich so viel Besuch, daß ich Ihren liebenswürdigen Brief, Herr Baron, nicht eher habe beantworten können und zudem hätte ich beinahe ein recht großes Unglück erlebt. Mein Sohn und elf Personen meines Hausstandes wurden durch einen Kuchen aus Fett und Distazien vergiftet; dies soll durch die große Hitze ein sehr heftiges Gift werden. Sie können sich meine Angst vorstellen und den Mut, den ich aufbringen mußte, da ich fast allein so vielen Leuten zu helfen hatte. Glücklicherweise verlor ich den Kopf nicht; ich fühlte, daß ich handeln müsse. Mit einem medizinischen Buch, in dem ich mir Rat holte, blieb ich fünf Stunden lang auf den Beinen und behandelte jedes nach seinem Zustand und nach meinem Ermessen; endlich hatte ich alle gerettet bis der Arzt ankam. Aber das bemerkenswerteste an der ganzen Sache ist, daß die Nervenschwäche, von der ich mich

<sup>1</sup> „Mémoires de Joseph Fouché duc d'Ostrante, ministre de la police générale“, 2 Bde. Paris 1824.

<sup>2</sup> Näheres siehe im Vorwort der deutschen Ausgabe der „Erinnerungen von Joseph Fouché“. Übersetzt und herausgegeben von Paul Urey. Stuttgart 1924.

seit diesem Winter noch nicht erholt hatte, durch diese heftige Aufregung nachgelassen hat; mein Puls ist wieder normal geworden und da sich unsere Kranken nun wieder besser befinden, so neckt man mich, ich müsse, wenn ich wieder krank werde, einige meiner Freunde vergiften. Ich gestehe, daß ich das Heilmittel selbst für mich, etwas zu derb finde. Sie sehen aber doch, daß das Unglück nun vorbei ist wie ein Traum, möchte aber hinzufügen, eines, das nur halb eingeschlagen hatte.

Unter den Reisenden in der Schweiz haben mich mehrere alte Freundinnen aus meiner Kindheit besucht, so die Herzogin von Massa, Tochter von Marschall Macdonald, Madame de Richemont. Ich hatte auch den Besuch von Herr und Frau Pourtalés<sup>1</sup>; diese letztere wurde von meiner Mutter erzogen und ausgestattet. Es ist eine wahrhaftige Herzensfreude, wenn man diejenigen wiedertrifft, die man geliebt hat, denn man hat diejenigen immer gern, denen man einen Dienst erweisen könnte und so sehen Sie, daß ich dieses Jahr einiges Erfreuliche erlebt habe. Die Großherzogin ist noch immer bei mir; sie beauftragt mich, sie Ihnen und Ihrer vortrefflichen Schwester bestens zu empfehlen. Sagen Sie ihr in meinem Namen, daß ich ihre Nachbarschaft sehr vermisse und zweifeln Sie alle Beide nicht an meinen freundlichen Gesinnungen für Sie. Bitte, danken Sie Ihrem Neffen für sein lebenswürdiges Gedenken; ich sehe mit Freuden, daß es das Interesse am Onkel ist, dem ich dasjenige an der ganzen Familie verdanke und das ich immer schätzen werde.

Arenenberg, den 18. August 1825.

Hortense.

9.

Herr Baron Effinger v. Wildegg

auf Schloß Wildegg, Ct. Aargau.

Ich will die Schweiz nicht verlassen, ohne meinen lebenswürdigen fernen Nachbarn Lebewohl zu sagen. Ich hatte Ihnen in meinem letzten Briefe<sup>2</sup> geschrieben, daß ich den Winter in Rom zubringen würde; aber nun gehe ich vorher nach München, um meiner Schwägerin einigen Trost zu spenden. Der Tod dieses

<sup>1</sup> J. H. Ch. F. Pourtalés, gebürtig von Neuchâtel, war zuerst Adjutant von König Louis von Holland, nach der Scheidung von der Kaiserin Josephine deren Stallmeister; er heiratete 1811 Marie Louise de Castellane-Nonante, die durch Josephine für die Ehe ausgestattet wurde.

<sup>2</sup> Dieser Brief befindet sich nicht im Schloßarchiv von Wildegg.

vortrefflichen Königs von Bayern<sup>1</sup> schmerzt mich sehr; er war mir ein wahrer Freund; es scheint mir bestimmt zu sein, alle diejenigen zu überleben, die ich wirklich liebe. Er hatte mir noch versprochen, mich das nächste Jahr mit der Königin auf Arenenberg zu besuchen, aber da sieht man wieder, wie die Pläne dieser Welt durchkreuzt werden. Ich bitte Sie, die Gräfin von Erlach von mir zu grüßen. Glauben Sie mir, daß ich all' die Teilnahme, die Sie mir Beide bewiesen haben, zu schätzen weiß. Ich hoffe, daß Sie mir das nächste Jahr durch Ihren Besuch einen Beweis derselben geben werden; zweifeln Sie niemals an meinen freundlichen Gesinnungen für Sie.

Arenenberg, den 21. Oktober 1825.

Hortense.

10.

Die Nachricht, daß Ihre Frau Schwester krank<sup>2</sup> ist, Herr Baron, hat mich schmerzlich bewegt; ich hoffe, daß Sie mir bald ihre Wiederherstellung melden können, was ich von ganzem Herzen wünsche, denn Sie kennen meine Gefühle für sie. Pflegen Sie sie gut! Denn die Liebe eines guten Bruders ist das beste Heilmittel. Ich kenne Ihren Schmerz, da ich eines der zarresten Bande des Lebens verloren habe<sup>3</sup>. Unglücklicherweise muß man diesen Schmerz erleben oder ihn den andern bereiten. Es freut mich, daß Sie wegen Ihrer Neffen zufrieden sind<sup>4</sup>; ich würde mit großem Vergnügen denjenigen sehen, der so viele Reisen gemacht hat. Sie hatten ihn beinahe in unsere Schauspielergruppe eingereiht, wo er ohne Zweifel seine Rolle aufs trefflichste gespielt haben würde. Momentan befinden sich einige Franzosen hier, unter andern der berühmte französische Dichter Casimir Delavigne<sup>5</sup>. Man ist soeben übereingekommen, am 16. und 25. dieses Monats, Lustspiele aufzuführen.

<sup>1</sup> Maximilian Josef I., König von Bayern (1806—1825), war am 13. Oktober 1825 in Nymphenburg gestorben; seine Tochter Amalie Augusta war die Frau des Bruders der Königin Hortense, des Prinzen Eugen.

<sup>2</sup> Sie litt an Gallenfieber.

<sup>3</sup> Die Königin spielt hier auf den Tod ihres Bruders Eugen an.

<sup>4</sup> Der eine, Albert v. Effinger, war am 11. Juli 1826 zum schweizerischen Geschäftsträger am Wiener Hof ernannt worden und der andere, Rudolf v. Effinger, hatte eine Reise nach Paris gemacht.

<sup>5</sup> Casimir Delavigne war nicht nur im Sommer 1826, sondern auch später auf Arenenberg, wo er sich in Elise de Courtin verliebte und diese 1830 heiratete. (Siehe auch Anmerkung 2 Seite 38.)

Ich bedaure, daß das Aufgeben Ihrer benachbarten Besitzung mir nicht mehr erlaubt, Sie aufzufordern, unsere zwei kleinen französischen Stücke mitanzusehen und Ihr Nefse ist auch zu weit entfernt, als daß ich es wagen dürfte, ihm zu sagen, wie sehr es mich freuen würde, ihn zu sehen. Sie kennen meine Gefühle für Sie und Ihre Familie; es ist mir stets ein Vergnügen, Sie derselben von neuem zu versichern.

Arenenberg, den 9. August 1826.

Hortense.

11.

[November] 1826.

Ich möchte meine große Reise<sup>1</sup> nicht antreten, ohne Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich hoffe, daß Ihre Gesundheit gänzlich wiederhergestellt ist. Ich fliehe die Kälte, indem ich nach Rom gehe, und ich wünsche nur, Frau Gräfin, daß Sie es ebenso machen könnten, wie ich. Aber Sie haben einen guten Bruder, den Sie pflegen, was das schönste aller Güter ist; ich nehme an, daß Ihr Nefse auch bei Ihnen ist. Es ist mir augenblicklich eingefallen, ihm vorzuschlagen mit meinem Sohn die Reise nach Italien zu machen, da dessen Hofmeister zu seiner Frau nach Paris berufen werden sollte<sup>2</sup>. Aber das ist nicht geschehen und übrigens war er (der Nefse) eben erst solange auf Reisen, daß er vorgezogen hätte, zu seiner Familie heimzukehren. Ich gedenke, im Monat Mai zurückzukommen<sup>3</sup>. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie nach meiner Rückkehr im Kreise unserer Familie einige Tage verbringen wollten. Ich bin gegenwärtig in der Lage, Ihnen genug Räumlichkeiten zur Verfügung stellen zu können und so wird es mich stets freuen, Sie zu sehen und Ihnen die Versicherung meiner freundschaftlichen Gesinnung erneuern zu können.

Hortense.

Tausend Grüße an Ihren Bruder.

Ich werde von Ihrem Schützling sprechen; ich selbst habe alle meine Leute hier.

<sup>1</sup> Nach Italien.

<sup>2</sup> Philippe Le Bas, der Erzieher und Hofmeister des Prinzen Louis Napoleon, verließ seinen Posten auf Arenenberg erst am 5. Oktober 1827 und reiste diesmal noch mit der Königin nach Rom.

<sup>3</sup> Die Königin Hortense und ihr Sohn kamen in den ersten Tagen des Monats Juni 1827 nach Arenenberg zurück nach einer sehr beschwerlichen Rückreise über den St. Bernhardin, wo sie viel Neuschnee angetroffen hatten.

12.

Herr Baron von Wildegg auf Wildegg.  
[Schinznach] 16. Juni 1827.

Mama beauftragt mich, Herr Baron, Ihnen und Ihrer Frau Schwester, für die ihr bewiesene Teilnahme zu danken; sie befindet sich nach ihrem ersten Bad sehr wohl<sup>1</sup>. Sie beabsichtigt morgen um ein Uhr bei Ihnen zu sein. Wir haben bereits die Pferde bestellt und es wird uns beiden ein Vergnügen sein, Sie in Wildegg zu besuchen und Ihnen die Versicherung unserer freundlichen Gesinnung erneuern zu können.

Louis Napoleon.

13.

Herr Baron von Wildegg auf Wildegg.

Herr Baron,

Mama, die heute beabsichtigt mit Lady Ross das dem General Rapp gehörende Schloß<sup>2</sup> anzusehen, beauftragt mich, Ihnen mitzuteilen, daß sie sich sehr freuen würde, wenn Sie es mit Ihnen besuchen könnte, falls Sie dazu Zeit hätten. Sie nimmt an, daß Ihre Schwester, die Frau Gräfin, wegen der außerordentlichen Hitze nicht mitkommen wird. Wenn Sie uns also das Vergnügen machen können, mitzukommen, so würde ich als Treffpunkt die Stelle im Dorf, wo man den Fluß überschreitet, vorschlagen. Leben Sie wohl, Herr Baron, ich wiederhole noch einmal meinen Dank für die Liebenswürdigkeiten, die Sie mir erwiesen haben und verbleibe

mit vorzüglicher Hochachtung

Schinznach, den 7. Juli 1827.

Louis Napoleon.

14.

Herr Baron von Wildegg auf Wildegg.

Herr Baron, Mama beauftragt mich, Sie und die Frau Gräfin von Erlach zu bitten, ihr das Vergnügen zu bereiten, mit ihr am nächsten Donnerstag um  $\frac{1}{2}$  3 Uhr zu Mittag zu essen, sofern Sie ein Wirtshausessen nicht scheuen. Wir hoffen, daß das Wetter schön sein wird, denn sonst würde sie Sie nicht erwarten.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Schinznach, den 9. Dienstag [Juli] 1827. Louis Napoleon.

<sup>1</sup> Die Königin Hortense nahm in Schinznach Schwefelbäder.

<sup>2</sup> Wildenstein, gegenüber von Wildegg gelegen (siehe den Brief des Generals Rapp im Nachtrag II Seite 68).

15.

Herr Baron von Wildegg auf Wildegg.

[Schinznach] 11. Juli 1827.

Herr Baron, Mama beabsichtigt morgen abend ein kleines Abendessen zu geben, um ihren Bekannten in Schinznach Lebewohl zu sagen. Trotzdem es sie sehr freuen würde, wenn Sie und Ihre Frau Schwester daran teilnehmen würden, wagt sie es nicht, Sie dazu einzuladen wegen der Umbequemlichkeit, am Abend noch so weit herzukommen<sup>1</sup>. Auf jeden Fall aber wird sie Sie auf Samstag zum Mittagessen bitten, um sich darnach mit Ihnen an den See begeben zu können, um so während dieser Fahrt Ihre liebenswürdige Gesellschaft zu genießen. Das einzige Unangenehme dabei ist der Gedanke, daß es sich für uns um das Abschiednehmen handelt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Louis Napoleon.

Das Abendessen wird Donnerstag abend um 9 Uhr sein. Ich würde mich außerordentlich freuen, Sie daran teilnehmen zu sehen, fordere Sie hingegen nicht förmlich dazu auf.

16.

Frau Gräfin, ich will Sie über mein Befinden benachrichtigen, da Sie, wie Ihr Bruder mir stets Ihre gütige Theilnahme bezeugen. Ich bin bis vor kurzem recht leidend gewesen und beschuldige deswegen die Schinzbacher Bäder, die meine Nerven angegriffen hatten; ich nahm Chinin, Baldrian und beruhigende Bäder und bin nun seit zwei Tagen vollkommen wohl und habe mich nicht mehr zu beklagen. Ich denke im Gegentheil nur noch an die hübschen Ausflüge in Wildegg und an das Vergnügen, Sie dort jeweils gesehen zu haben. Seit meiner Rückkehr hierher habe ich viel Besuch gehabt; man hat Theater gespielt, aber ich war nur Zuschauerin. Ich erwarte die Großherzogin und so wird man es vielleicht nochmals geben. Louis läßt sich Ihnen und Ihrem Bruder bestens empfehlen.

Seien Sie bitte meiner freundschaftlichen Gesinnungen versichert.

Arenenberg, den 9. August 1827.

Hortense.

<sup>1</sup> Wildegg ist allerdings nur etwa 5 km von Schinznach-Bad entfernt.



17.

Herr Baron, ich habe Ihren Brief mit Vergnügen empfangen. Da ich zu bequem bin, Ihnen selbst einige Einzelheiten zu schreiben, so diktiere ich. Seit ich hier bin, habe ich eine Wohnung im Palazzo Ruspoli am Corso gemietet; ich habe sie einrichten lassen und so ist sie reizend geworden. Ich habe dies Jahr noch nicht viel Leute um mich, aber was mich entzückt, ist das Wetter, das schöner ist als je; wir erfreuen uns des klarsten Himmels und des wärmsten Sonnenscheins. Diese milde Temperatur sagt meiner Gesundheit sehr zu und belohnt mich für die lange Reise, die ich jeweils machen muß. Jetzt hat Rom nicht viel Fremde, was nicht wenig zu dem Elend des Volkes beiträgt. Man erzählte mir kürzlich, daß ein Mann verhaftet wurde, weil er Brot gestohlen hatte; man führte ihn vor den Polizeikommissär, dem er anerbote, andere Schuldige anzugeben, wenn er sicher sei, freigelassen zu werden. Der Kommissär willigte ein. Daraufhin wurde er von dem armen Mann in eine Wohnung im vierten Stock geführt, öffnete die Türe und zeigte ihm sechs kleine Kinder, die auf dem Stroh lagen und Brot verlangten. „Dies sind meine sechs Mitschuldigen, bestrafen Sie sie“, sagte er zu dem Kommissär. Sofort erhielt der Unglückliche seine Freiheit und Unterstützung.

Mittlerweile sucht der Papst<sup>1</sup> dem Elend abzuhelpen; er läßt im Kolosseum Ausgrabungen vornehmen und wer dort arbeitet, erhält täglich eine gewisse Summe Geld. Man hat die alte [Römer-] Straße entdeckt und unterirdische Räume voller Knochen von Löwen. In der Meinung, daß die Tiere vielleicht die Märtyrer zerfleischt hätten, hatte ich große Lust einen Knochen als Reliquie mitzunehmen; aber ich bereue durchaus nicht, es nicht getan zu haben, da ich erfuhr, daß man ehemals ganz einfach an diesen Ort die Löwen hinwarf, die in den Gladiatorenkämpfen verwendet worden waren.

Die Reise, die Sie zu unternehmen vorhaben, wird Ihnen gut tun. Ich zweifle nicht, daß Sie Beide bis dahin Ihre Einsamkeit durch interessante Beschäftigungen zu verschönern wissen.

Leben Sie wohl, Herr Baron, danken Sie mir Ihrer Schwester vielmals für ihr freundliches Gedenken und seien Sie Beide meiner freundschaftlichen Gesinnung versichert.

Hortense.

Ich wünsche Ihnen auch ein recht glückliches Neues Jahr.  
Rom, den 14. Januar 1828.

<sup>1</sup> Leo XII. (1825—1829).



18.

Seit meiner Rückkehr, Frau Gräfin, war ich Ihretwegen, namentlich wegen Ihres langen Schweigens, sehr beunruhigt. Ich wußte Sie auf Reisen und hatte meinen Sohn beauftragt, sich nach Ihnen zu erkundigen. Ihr gütiger Brief hat mich aber in jeder Hinsicht befriedigt. Ich bin Ihnen für alle Ihre Anerbietungen, meinem Sohne dienlich zu sein, sehr erkenntlich; er ist überaus glücklich und es gefällt ihm ungemein in Thun<sup>1</sup>. Das tröstet mich über diese Trennung, die die erste ist und die mich erstmals so vereinsamt fern von ihm sein läßt; aber eine Mutter ist immer egoistisch und ich kann seine Befriedigung mitgenießen; ich glaube, je mehr man ihn beschäftigt, je mehr man ihn ermüden würde, um so mehr würde er befriedigt sein. Er hat überall großes Wohlwollen gefunden und beklagt sich nur über die kurze Zeit des Dienstes. Er wollte Ihren Neffen aussuchen und ist erfreut gewesen, Ihren Bruder zu treffen, der mit seiner gewohnten Liebenswürdigkeit Nachrichten über meinen Sohn<sup>2</sup> gegeben hat, die mir großes Vergnügen gemacht haben. Sie sehen also, Frau Gräfin, daß alles gut geht und wenn ich mich entschlossen habe, mich in meinem kleinen Heim zu isolieren, so ist's, weil mein Sohn zufrieden ist und etwas lernt. Ich werde ihn vielleicht nächstens besuchen. Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre liebevollen Bemühungen für das, was mir so teuer ist und seien Sie der freundlichen Gesinnungen versichert, die ich für Sie hege.

Hortense.

Die Großherzogin war für Ihr liebenswürdiges Gedenken sehr erkenntlich; sie hat mich vor zwei Tagen verlassen, um sich nach Baden [Baden] zu begeben.

[Arenenberg], 2. August 1830.

19.

Herr Baron v. Effinger-Wildegg  
auf Schloß Wildegg bei Aarau (Schweiz).  
Arenenberg, den 23. April 1832.

Herr Baron,

Als wir vor einigen Tagen hierher zurückkehrten, war ich höchst erfreut, Ihren liebenswürdigen Brief vorzufinden, den man

<sup>1</sup> Prinz Louis Napoleon war seit 15. Juli 1830 im Lager von Thun um dort unter dem Kommando von Oberst Dufour Artilleriedienst zu tun.

<sup>2</sup> Napoleon Louis, in Italien.

mir leider nicht nachgesandt hatte, denn sonst würde ich nicht verfehlt haben, eher auf die Beweise der Teilnahme zu erwidern, die Sie mir freundlichst bezeugten und für die ich Ihnen sehr zu Dank verpflichtet bin.

Seit den neun Monaten, die wir in Arenenberg zurück sind, haben wir ein sehr zurückgezognes Leben geführt; eben haben wir eine kleine Reise nach Mannheim hinter uns, wo wir sechs Wochen bei der Großherzogin-Witwe von Baden blieben<sup>1</sup>.

Meine Mutter befindet sich wohl; die Ruhe hat ihre Gesundheit, welche durch die schrecklichen Unglücksfälle ein wenig erschüttert war, wieder hergestellt. Sie beauftragt mich, Ihnen, sowie Ihrer Frau Schwester, mitzuteilen, wie sehr sie über Ihr gütiges Gedenken erfreut ist.

Sie werden vielleicht aus den Zeitungen erfahren haben, daß mir der Kanton Thurgau das Bürgerrecht geschenkt hat<sup>2</sup>. Dieser Beweis der Achtung von Seiten freier Bürger hat mir große Freude bereitet, und gerade im Unglück ist man doppelt für die Teilnahme empfänglich, die man uns entgegenbringt.

Ich hoffe, daß wenn Sie eine Reise in den Thurgau machen, Sie nicht versäumen werden, uns zu besuchen, denn sie können sicher sein, daß Sie uns damit eine große Freude machen würden. Leben Sie wohl, Herr Baron, haben Sie die Güte, mich Ihrer Frau Schwester zu empfehlen und seien Sie meiner vorzüglichen Hochachtung versichert.

Louis Napoleon Bonaparte.

<sup>1</sup> Die Königin Hortense und ihr Sohn Louis Napoleon hatten Arenenberg am 16. Oktober 1830 verlassen, um sich nach Florenz und Rom zu begeben. Im Frühjahr 1831 beteiligten sich die beiden Söhne der Königin am Karbonariaufstand in der Romagna; währenddessen kam der ältere, Napoleon Louis, am 17. März 1831 in Forlì ums Leben, während die Königin und ihr jüngerer Sohn, Louis Napoleon, aus Italien flüchten mußten, indem sie sich nach Frankreich und England begaben; von dort kehrten die beiden erst Ende Juli 1831 nach Arenenberg zurück. Im März 1832 sodann gingen Mutter und Sohn nach Mannheim, um in der ersten Hälfte April nach Arenenberg zurückzukehren.

<sup>2</sup> Unterm 4. April 1832 hatte die Gemeinde Salenstein dem Prinzen das Ehrenbürgerrecht erteilt, welches der Große Rat des Kantons Thurgau bestätigte durch die Erteilung des Kantonsbürgerrechtes. Der Prinz hatte hingegen nicht auf das französische Bürgerrecht verzichtet, wie es die Verfassung des Kantons Thurgau vorschrieb. Dies führte im Jahre 1838 zu jenem ersten Konflikt zwischen Frankreich und der Schweiz, dem sogenannten „Napoleonhandel“, weil die französische Regierung von der Eidgenossenschaft die Ausweisung des Prinzen forderte. Auf eine energische Weigerung der Tagsatzung wurden beiderseits Truppen aufgeboden und ein kriegerisches Einschreiten von Seiten Frankreichs konnte nur vermieden werden, als der Prinz freiwillig die Schweiz verließ.

20.

Herr Baron Effinger von Wildegg  
auf Schloß Wildegg bei Aarau (Aargau).

Herr Baron, ich danke sehr für die Nachrichten, die Sie mir gaben<sup>1</sup>; sie sind sehr traurig; es scheint, daß sich das Verhängnis an ein Geschlecht heftet, das so groß war. Wenn man im Teuersten, was es gibt, betroffen wird, so schaudert einem für das, was einem noch bevorsteht, und meine Wünsche, wie mein Bitten, gehen nur für das Leben von dem uns Teuern. Sie wissen, daß ich mehr an das Glück im Stillen, als an das inmitten der großen Welt und ihren Leidenschaften glaube. Aber ich bin überzeugt, daß es das beste ist, immer auf der Fügung des Geschickes zu bestehen, und es, wie es auch ausfallen möge, aufs Beste hinzunehmen und nichts zu tun, um ihm entgegenzutreten. Ihre Ratschläge für meinen Sohn sind sehr gut<sup>2</sup>; er weiß sie zu schätzen. Er läßt Sie vielmals grüßen. Er ist sehr betrübt über den Zustand seines Veters; alles, was seinem Onkel angehörte, war für ihn ein Heiligtum. Empfehlen Sie mich Ihrer Schwester und empfangen Sie Beide die Versicherung meiner freundschaftlichen Versicherungen.

Arenenberg, 21. Juli 1832.

Hortense.

21.

Herr Baron Effinger von Wildegg  
auf Wildegg bei Aarau.

Arenenberg, den 6. August 1832.

Ich danke Ihnen bestens für die Einzelheiten, die Sie mir über den Tod des Herzogs von Reichstadt<sup>3</sup> gegeben haben; obwohl dies eine sehr schmerzliche Nachricht für mein Herz ist, so ist es doch einigermaßen tröstlich, alles zu wissen, was sich auf eine Person bezieht, die einem teuer war. Der Tod meines Veters hat meine Mutter tief bewegt. Obwohl wir seit langer Zeit darauf

<sup>1</sup> Durch Albrecht v. Effinger, dem schweizerischen Geschäftsträger in Wien, hatte Herr v. Effinger in Wildegg die Nachricht von der ernstlichen Erkrankung des Herzogs v. Reichstadt in Schönbrunn erhalten.

<sup>2</sup> Ludwig Albrecht v. Effinger erzählt in seiner Autobiographie, daß er den Prinzen Louis Napoleon bei Anlaß eines Besuches auf Arenenberg ernsthaft zurechtgewiesen habe, weil er 1831 sich am Karbonariaufstand in der Romagna beteiligt hatte.

<sup>3</sup> Der Herzog von Reichstadt war am 22. Juli 1832 in Schönbrunn gestorben; v. Effinger hatte Einzelheiten über dessen Tod durch seinen Neffen aus Wien erhalten, die er nach Arenenberg weiter gab.

vorbereitet waren, so war man geneigt, an eine gute Wendung zu glauben und so ist uns die eingetroffene Todesnachricht doch unerwartet gekommen.

Bei dieser Gelegenheit hat mich Ihr Nefse zu Dank verpflichtet, da er die Güte hatte, dem Herzog von Reichstadt einen Brief zu übermitteln, den ich ihm geschrieben hatte; ich denke jedoch, daß er ihn nicht mehr erhalten haben wird, da er Ihrem Herrn Nefsen erst zwei Tage vor dem Tode meines Veters zugegangen ist<sup>1</sup>.

Der Überbringer dieses Briefes ist ein sehr angesehener Amerikaner, ein Freund meines Onkels Joseph<sup>2</sup>. Ich bitte Sie, ihn gut aufzunehmen. Er gedenkt, sich einige Zeit in Aarau aufzuhalten und möchte die Bekanntschaft von Ischokke machen.

Meine Mutter läßt Sie und Ihre Frau Schwester herzlich grüßen. Ich selbst danke Ihnen von ganzem Herzen für die Ratschläge, die Sie die Güte hatten mir zu geben und bitte Sie, meiner Dankbarkeit und Freundschaft versichert zu sein.

L. Napoleon Bonaparte.

NB. Der Name des Überbringers dieser Zeilen ist Sealsfield<sup>3</sup>.

22.

Frau Gräfin von Erlach auf ihrem Schloß Wildegg  
bei Aarau, Kt. Aargau.

Frau Gräfin, wie sehr bin ich über Ihre Teilnahme gerührt! In der Annahme, daß zwischen uns Zuneigung besteht, wünsche ich zu wissen, ob Sie in Bern oder auf Ihrem Schlosse seien; ich wollte Ihnen eine Lithographie meines Sohnes<sup>4</sup> senden, die vorzüglich gelungen ist. Jetzt erst weiß ich, wo sie zu finden ist; ich werde sie mit dem Zürcher Postwagen nachbefördern.

Nun bin ich tatsächlich vollkommen allein in meinem kleinen Schlosse. Mein Sohn ist bei seinem Onkel in London zu Besuch

<sup>1</sup> Dieser Brief kam wirklich nicht mehr in die Hände des Herzogs von Reichstadt; er fiel in diejenigen Metternichs.

<sup>2</sup> Joseph, einst König von Neapel (1806—1808), dann König von Spanien (1808—1814), ältester Bruder Napoleons I.

<sup>3</sup> Der Schriftsteller Charles Sealsfield (eigentlich Anton Postl, 1793—1864) war wirklich aus Amerika gekommen, wo er die Bekanntschaft mit dem Ex-König gemacht hatte. Er wohnte 1832 eine Zeit lang in der Nähe von Arenenberg, in Tägerwilien, und machte bei Anlaß der Überbringung dieses Briefes nach Wildegg, in Aarau die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller und Geschichtsschreiber Heinrich Ischokke.

<sup>4</sup> Siehe Anmerkung 1 auf Seite 59.

gewesen<sup>1</sup>, aber ich erwarte ihn bald zurück; er hätte niemals nach Portugal gehen sollen. Ich besitze das Werk des Herrn de Montbel<sup>2</sup>; es ist viel darüber zu sagen, unter anderm über die Absicht, die der Herzog von Reichstadt hatte, dem Prinzen Eugen von Savoyen ähnlich zu werden. Es wird keinen jungen Menschen geben, der sich beim Lesen von Ruhmestaten nicht für deren Wert begeistert, aber der Verfasser, der uns Einzelheiten davon wiedergibt, oder der Geschichtsschreiber, der sie uns überliefert, will uns glauben machen, daß man das, was man bewundert, in allem nachahmen sollte; das nenne ich wenig Urteilsfähigkeit haben. Man wird darin etwas Falschheit beobachten; der Sohn des Kaisers Napoleon würde niemals die Waffen gegen sein Vaterland geführt haben, schon mit Rücksicht auf Oesterreich; seine Unruhe und sein Kummer beweisen zur Genüge, daß die Julirevolution sein junges Blut mit neuer Hoffnung belebt hat und daß, wenn er den Wunsch zeigte, sich ihr zu nähern, er wohl wußte, daß man dort seinen Vater nicht vergessen hatte, daß er auch auf die Wirkung rechnete, die seine Anwesenheit dort hervorgerufen hätte; aber das konnte er nicht tun, um sie niederzuschlagen, wie der Herzog von Savoyen, der sich in einer ganz anderen Lage befand. Was die Hilfeleistung für Karl X. betrifft, von der Herr v. Montbel wiederholt spricht, so war es ein Fehler von ihm, dies zu erwähnen, denn man wird dies immer für einen schlechten Scherz halten. Ich kenne das Werk, von dem Sie sprechen und worin von meiner Mutter und mir die Rede ist, absolut nicht<sup>3</sup>. Ich habe mich entschlossen, die Briefe des Kaisers an die Kaiserin erscheinen zu lassen<sup>4</sup>; man hat bis jetzt so viel falsches zusammengestellt und es ist eine

<sup>1</sup> Der Prinz Louis Napoleon war anlässlich eines Familienrates in London im Februar 1833 als Nachfolger des Herzogs von Reichstadt zum ersten Thronanwärter der Bonaparte ernannt worden.

<sup>2</sup> J. G. Baron de Montbel: „Le Duc de Reichstadt“, Notices sur la vie et la mort de ce princ rédigée à Vienne sur des documents authentiques. Chez Le Normant. Paris 1832; auch deutsch bei Weygand, Leipzig 1833 erschienen.

<sup>3</sup> Es handelt sich hier offenbar um die „Mémoires de Madame Avillon, première femme de chambre de l'impératrice sur la vie privée de Josephine, sa famille et sa cour“ die 1833 erstmals bei CadvoCAD in Paris in 2 Bänden erschienen sind.

<sup>4</sup> Diese Briefe sind erstmals 1833 bei Firmin Didot in Paris erschienen unter dem Titel: „Lettres de Napoléon à Josephine pendant la première campagne d'Italie, le consulat et l'Empire et lettres de Josephine à Napoléon et à sa fille“, 2 Vol. Die erste deutsche Ausgabe erschien bei Gottfr. Basse, Quedlinburg 1833.

alte Geschichte, daß man wenigstens die wahren Züge der Persönlichkeiten kennen sollte, die ich in Zukunft unparteiisch hinstellen möchte.

Leben Sie wohl, Frau Gräfin, ich gehe wenig aus, denn ich fürchte die Kälte. Ich beschäftige mich und so langweile ich mich nicht und bin das Gegenstück von Ihnen in Ihrem alten Schloß; ach! Sie haben einen guten Bruder, den ich nicht mehr habe! Grüßen Sie ihn bestens von mir und glauben Sie, Frau Gräfin, an die Aufrichtigkeit meiner freundschaftlichen Gefühle.

Arenenberg, den 4. Februar 1833.

Hortense.

23.

Frau Gräfin von Erlach auf Schloß Wildegg  
bei Aarau (Kt. Aargau).

Frau Gräfin, ich habe die so schmeichelhaften Schilderungen, die Sie mir geschickt haben, erhalten. Ich bin darüber hocherfreut, denn es ist unmöglich, besser zu schreiben und günstiger zu urteilen als es der Verfasser über Personen tut, die er nicht kennt, denn es ist das erste mal, daß ich von ihm etwas höre und selbst unbekannte Freunde können sich trösten mit den so vielen andern anerkannten Freunden, die man verlassen hat<sup>1</sup>. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich mit dem größten Interesse das zu kurze Leben des Herzogs von Reichstadt, durch den Herrn v. Montbel<sup>2</sup> geschildert, gelesen habe. Außer einigen Kleinigkeiten, die ich rügen könnte, ist es unmöglich, ein Werk zu schreiben, das die edeln Eigenschaften des Jünglings besser ins Licht stellen könnte, und das Bedauern, ihn verloren zu haben, wird weiter vermehrt. Dies ist eine Anerkennung, die wir dem edeln Verfasser aus dem feindlichen Lager schuldig sind<sup>3</sup>. Wenn Sie glauben, daß mein Beifall ihm Freude machen könnte, können Sie dies indiskret Ihrem Neffen schreiben. — Die arme Herzogin von Berry ist gegenwärtig in einer traurigen Lage<sup>4</sup>.

<sup>1</sup> Es bezieht sich dies offenbar auf die im vorhergehenden Brief erwähnten „Mémoires de Madame Avillon“.

<sup>2</sup> Siehe Anmerkung 1 Seite 54, 2 Seite 56.

<sup>3</sup> Die Königin Hortense scheint ihr Urteil nach der gründlichen Lektüre des Buches von Montbel stark geändert zu haben, indem sie es weit günstiger beurteilt, als nach der ersten flüchtigen Durchsicht desselben.

<sup>4</sup> Die Herzogin von Berry, die Gemahlin Charles Ferdinands, des zweiten Sohnes des Grafen von Artois (Karl X.), war, nachdem sie eine Verschwörung gegen die Regierung des Bürgerkönigs inszeniert hatte, durch Verrat am 7. November 1832 verhaftet und in der kleinen Festung Blaye interniert worden. Ende Februar verbreitete sich das Gerücht von der Schwangerschaft der verwitweten Herzogin, das sich am 10. Mai durch die Geburt einer Tochter („la fille de la Vendée“) bestätigte.



Man möchte die Frauen stets mutig, ohne Schwächen wissen; für die Ehrbarkeit unserer Menschheit wünschte ich es auch. Wenn man Macht, Glanz und Aufsehen liebt, muß man den andern die hinreißende Gewalt des Herzens überlassen. Die Allgemeinheit verträgt es einem nicht, zwei Leidenschaften nebeneinander zu haben. Da ist sogar eine zuviel, und wer in unserm Zeitalter eine Rolle spielen will, muß sich bemühen, in allen Punkten den andern überlegen zu sein; aber das ist eine sehr schwierige Sache und darum sehen wir soviel Republikaner. Die Briefe, von denen ich Ihnen gesprochen habe<sup>1</sup>, werden erst in zwei Monaten erscheinen; ich werde sie Ihnen zuschicken. Mein Sohn wird bald zurückkommen<sup>2</sup>; er will zu seiner Ausbildung noch Liverpool besuchen. Ich habe diese kleine Reise vor seiner Rückkehr hierher gewünscht. Leben Sie wohl, Frau Gräfin, herzliche Grüße an Ihren Bruder; empfangen Sie die Versicherung meiner freundschaftlichen Gesinnungen.

Arenenberg, den 3. März 1833.

Hortense.

24.

Frau Gräfin von Erlach auf Schloß Wildegg  
bei Aarau, Kt. Aargau.

Ich habe Ihren Brief, Frau Gräfin, und die Lithographie, die Sie mir von Ihrem Schlosse<sup>3</sup> schickten, empfangen; sie hat mir große Freude bereitet, indem sie mich an die gütige und liebenswürdige Aufnahme erinnert, die ich bei Ihnen und Ihrem Bruder gefunden habe.

Mein Sohn ist gestern Abend von London sehr wohl und von seiner Reise sehr befriedigt angekommen<sup>4</sup>. Ich erwartete ihn mit lebhafter Ungeduld und bin sehr glücklich, ihn nach einer so langen Abwesenheit wieder hier zu haben.

Ich sende Ihnen sein Bildnis, das ich Ihnen angekündigt hatte; nur weil ich nicht mehr Abzüge hatte, habe ich Ihnen das kleine geschickt, das Sie inzwischen erhalten haben werden; jedermann

<sup>1</sup> Siehe Anmerkung 3 Seite 59.

<sup>2</sup> Aus England.

<sup>3</sup> Diese Lithographie von Engelmann nach einer Zeichnung von Albrecht v. Effinger, zeigt das Schloß Wildegg von Südosten und befindet sich noch auf dem Schloß Arenenberg (siehe Einleitung).

<sup>4</sup> Siehe die Anmerkung 3 auf Seite 59.



findet es von großer Ähnlichkeit; es ist nach einem Ölgemälde in großem Format hergestellt, von dem ich sehr befriedigt bin<sup>1</sup>.

Die Briefe des Kaisers und der Kaiserin, die ich drucken lasse<sup>2</sup>, sind noch nicht erschienen; die Verleger sind von einer Langsamkeit zum Verzweifeln. Ich glaube, sie werden großes Interesse erregen; sobald sie veröffentlicht sind, werde ich Ihnen ein Exemplar schicken. Was meine Lebenserinnerungen betrifft, so habe ich sie für mich allein geschrieben; ich habe nicht die Absicht, sie jemals der Öffentlichkeit zu übergeben, wenigstens nicht zu meinen Lebzeiten<sup>3</sup>. Ich gehöre nicht mehr dieser Welt an; ich wünsche nur Ruhe und werde mich wohl hüten aus freien Stücken wieder auf der Bühne zu erscheinen, sofern mich nicht Gründe, die ich nicht voraussehen kann, dazu zwingen.

Mein Sohn läßt sich Ihnen und Herrn v. Wildegg bestens empfehlen; bitte, grüßen Sie ihn bestens von mir und empfangen Sie die Versicherung meiner freundschaftlichsten Gesinnungen.

Arenenberg, 25. Mai 1833.

Hortense.

25.

Frau Gräfin v. Erlach auf Schloß Wildegg  
bei Aarau, Kt. Aargau.

Ich bin für Ihr freundliches Gedenken sehr dankbar, Frau Gräfin; es ist mir sehr angenehm, zu wissen, daß die Bewohner von Wildegg mich nicht vergessen. Mein Sohn hat mir von Ihnen berichtet; ich glaube, er wird dieses Jahr die Bäder in Ihrer Nähe besuchen und das Vergnügen haben, Sie öfters zu sehen. Ich schicke Ihnen die Briefe der Madame Campan; ich habe mich doch noch bewogen gefühlt, wenn auch mit Widerstreben, sie der Öffentlichkeit zu übergeben<sup>4</sup>, denn ich habe es nicht gern,

<sup>1</sup> Es handelt sich um eine der wenigen Lithographien, welche nach dem Gemälde von Felix Cottrau, das er 1832 auf Arenenberg gemalt hat, das den Prinzen mit dem Andalusischen Rappen darstellt in einer Schneelandschaft bei Arenenberg und den Untersee im Hintergrund. (Siehe auch den Passus in Brief Nr. 22.) Das Originalgemälde befindet sich im Schloß Arenenberg.

<sup>2</sup> Siehe Anmerkung 4 auf Seite 56.

<sup>3</sup> Die „Mémoires de la Reine Hortense“, redigiert von Jean Hanoteau, sind, wie wohl den meisten bekannt sein wird, erst im Jahre 1927 in 3 Bänden im Plon-Verlag in Paris vom Prinzen Victor Napoleon der Öffentlichkeit übergeben worden; deutsch sind sie unter dem Titel „Am Napoleon“, gekürzt in einem Band 1928 bei F. Bruckmann in München erschienen.

<sup>4</sup> „Correspondance inédite de Madame Campan avec la Reine Hortense“, publiée par J. A. C. Buchon, 2 Bände. Paris 1835. (J. Alex. C. Buchon war fast den ganzen Winter 1832/33 auf Arenenberg.)

wenn man sich immer mit mir beschäftigt; aber ich habe mich überzeugen lassen, daß wir in einer Zeit leben, wo sich jedermann gestalten kann, etwas in Geschichte zu machen.

Wenn man der Neugierde nicht wahrheitsgetreue Dokumente liefert, so überläßt man es sorglos den Verfassern von Schmähschriften und den Ränkeschmieden, nur zu entstellen, wie man es seit zwanzig Jahren so oft getan hat. Man muß also wohl oder übel, diejenigen, welche man liebt, öffentlich zur Schau stellen und ein auf Wahrheit, nicht auf Lüge begründetes Urteil, über sie bilden lassen. Mein Nefse ist nach Portugal abgereist, wohin ihn sein Geschick ruft<sup>1</sup>; ich hoffe, daß er in allem seinem Vater würdig sein wird. Die ganze Familie ist in Verzweiflung über diese Trennung und es ist dies begreiflich, denn nichts ersetzt die zarten Familiengefühle, die aus dem Herzen stammen und nur der Ehrgeiz befriedigt die Eigenliebe!

Ich beabsichtige zwei Monate nach Genf zu gehen<sup>2</sup>; es wird mir schwer, meine Zurückgezogenheit aufzugeben, aber es ist ein wenig hart für meinen Sohn, alle Winter allein mit seiner Mutter damit zu verbringen, ihr am familientisch vorzulesen. Man muß bedenken, daß man in seinem Alter, schon um seine Beurteilungskraft zu bilden, das Bedürfnis nach Fühlung mit hervorragenden Männern hat. Er wird Vorlesungen besuchen können, und Genf bietet eben Hilfsquellen, die wir in Konstanz nicht finden können. Es tut mir leid, daß mein Reiseweg mich nicht in Ihre Richtung führt; Sie können versichert sein, daß ich mich freuen würde, Sie und Ihren Bruder zu sehen und empfangen Sie die Versicherung meiner freundschaftlichen Gesinnungen.

Arenenberg, den 7. Januar 1835.

Hortense.

26.

An Herrn Baron v. Effinger-Wildegg, Junkerhaus

Bern (Schweiz).

Herr Baron,

Ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, wenn ich so spät auf den liebenswürdigen Brief antworste, den Sie die Güte hatten, mir

<sup>1</sup> Charles August Eugen, Herzog von Leuchtenberg (1810—1835), der älteste Sohn des Prinzen Eugen (Beauharnais), vermählte sich am 26. Januar 1835 mit Donna Maria da Gloria, Königin von Portugal, starb aber schon am 28. März darauf.

<sup>2</sup> In Genf besuchte sie den Obersten Dufour, mit dessen Familie sie näher bekannt wurde.

zu schreiben; ich bin um so mehr beunruhigt, als mein Schweigen Sie hätte veranlassen können, an dem Vergnügen zu zweifeln, welches Sie meiner Mutter und mir bereitet haben, und es würde mir sehr unangenehm sein, wenn Sie sich über unsere freundschaftlichen Gesinnungen für Sie täuschen könnten. Ich wäre sehr erfreut gewesen, Sie und Ihre Frau Schwester auf meiner Durchreise in Bern zu sehen, aber ich habe mich in dieser Stadt nur aufgehalten, um die Pferde zu wechseln. Ich begleitete meinen Onkel Jerome, der soeben seine Frau verloren hatte<sup>1</sup>. Wir haben den Tod dieser Frau, von hervorragenden Eigenschaften, verbunden mit einem ehrenhaften Charakter, lebhaft bedauert.

Wir werden diesen Winter nicht nach Genf gehen; wir verbringen unsere Zeit sehr gut auf dem Lande; ich verwende diese zum Studium und gebe dem jüngsten Sohn meines Onkels Jerome<sup>2</sup>, den sein Vater uns während des Winters hier gelassen hat, Mathematikunterricht. Eines unserer Hauptvergnügen ist das Schlittschuhlaufen auf dem See, der seit mehr als einem Monat vollständig zugefroren ist.

Es freut mich, daß der Brief, den ich in den Zeitungen habe drucken lassen, Ihnen gefallen hat; welches auch stets unsere Ansichten sein mögen, ich werde stets stolz darauf sein, das Lob und die Achtung eines Ehrenmannes zu verdienen. Übrigens dürfen Sie mir glauben, daß ich mit dem Namen, den ich trage, niemals einer Partei angehören kann; ich ehre alles, was groß und schön ist; ich wünsche alles, was ich für nützlich halte und handle nur nach meinem Gewissen.

Ich habe soeben ein Werk über Artillerie<sup>3</sup> veröffentlicht, welches mir einige Anerkennung von Seiten französischer Generäle

<sup>1</sup> Die Frau des Ex-Königs Jerome von Westfalen, geborene Prinzessin Katharina von Württemberg, war am 28. November 1835 in Kaufanne gestorben.

<sup>2</sup> Der Prinz Napoleon Josef Karl (Pon-Pon) war verschiedene Mal auf Arenenberg, wie auch dessen Schwester, die Prinzessin Mathilde, in die sich Prinz Louis Napoleon verliebte und mit der er sich auch kurz vor dem Straßburger Putsch verlobte; das Verlöbniß wurde aber bald nachher durch die eingetretenen Ereignisse, indem der Prinz nach Amerika ausgewiesen wurde, gelöst.

<sup>3</sup> „Manuel d'artillerie à l'usage des officier d'artillerie de la République helvétique“ par le prince Napoléon Louis Bonaparte bei Orell Füssli, Zürich 1836; ist auch deutsch im gleichen Verlag erschienen unter dem Titel „Handbuch der Artillerie zum Gebrauch für die Artillerie-offiziere der helvetischen Republik“.

eingetragen hat; ich habe fast drei Jahre zur Abfassung desselben gebraucht; ich würde es Ihnen zugeschickt haben, wenn das Thema, das ich darin behandelte, nicht gänzlich ein Spezialinteresse böte.

Meine Mutter beauftragt mich, Sie bestens von ihr zu grüßen; sie läßt sich Ihrer Frau Schwester bestens empfehlen.

Ich verbleibe, Herr Baron, mit vorzüglicher Hochachtung.  
Arenenberg, den 29. Januar 1836. Napoleon Louis Bonaparte<sup>1</sup>.

27.

Arenenberg, den 30. Mai 1836.

Herr Baron,

Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, daß Sie die Freundlichkeit hatten, mir Ihre Schrift über die Interessen und die Bedürfnisse der Eidgenossenschaft<sup>2</sup> zu senden. Dringende Beschäftigungen haben mich bisher verhindert, sie zu lesen. Die Beschreibung der Stadt Bern von Stapfer<sup>3</sup> hat mir den größten Genuß bereitet; die Stiche sind wirklich entzückend. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie so oft an mich denken und ich kann Ihnen versichern, daß Sie es mit keinem Undankbaren zu tun haben werden. Meine Mutter beabsichtigt, den ganzen Sommer auf ihrem Landsitz zu verbringen; sie beauftragt mich, Ihnen mitzuteilen, daß sie sich freuen würde, Sie bei sich empfangen zu dürfen. Ich beabsichtige, für drei Wochen nach Schinznach zu gehen. Obgleich ich mich wohl befinde, nötigt man mich dorthin zu gehen, um zu verhindern, daß sich die Halsentzündung, die ich hatte, wiederholt. Ich werde mir ein Vergnügen daraus machen, Sie in ihrer alten Burg zu besuchen und der Frau von Erlach, die ich bei guter Gesundheit anzutreffen hoffe, meine Hochachtung bezeugen zu können.

Ich bitte Sie, Herr Baron, meine vorzüglichste Hochachtung und meine ausgezeichnete Gesinnung entgegennehmen zu wollen.

Napoleon Louis Bonaparte.

<sup>1</sup> Der Prinz nannte sich nach dem Tode seines ältern Bruders von 1831 an, wie jener „Napoleon Louis“, währenddem er eigentlich „Louis Napoleon“ hieß; er wollte damit die Nachfolgerschaft als Haupt der Familie dokumentieren.

<sup>2</sup> Man kennt den Titel dieser Broschüre nicht.

<sup>3</sup> P. A. Stapfer: „Histoire et description des principales villes de l'Europe: Berne“. Paris 1835.

281.

Frau Gräfin von Erlach, geb. von Wildegg  
 auf Schloß Wildegg  
 Kanton Aargau (Schweiz).

Madame, Ich beeile mich, Ihrem berechtigten Wunsch um Nachrichten über die Frau Herzogin zu entsprechen; unter den schmerzlichen Umständen, in denen sie sich befindet, müssen alle ihr ergebene Seelen, wie die Ihrige mit ihr fühlen und ich befinde mich in der glücklichen Lage, Sie ein wenig beruhigen zu können.

Die Zeitungen werden Sie von ihrer Reise<sup>2</sup>, den Zweck, zu dem sie diese unternahm und dem Ergebnis, das sie hatte, in Kenntnis gesetzt haben; ihr Sohn, aus dem Straßburger Gefängnis enthoben, muß sich eben jetzt nach Amerika eingeschifft haben; wohin seine Mutter ihn nichts desto weniger bereitwillig zu folgen wünscht, obschon sie durch dies gefahrvolle Unternehmen, zu dem er sich hat hinreißen lassen, niedergeschmettert und überrascht worden ist. Man hegt, wie es schein, in Frankreich und in der Schweiz den Wunsch, sie außer Landes gehen zu sehen. Nachdem sie für das Leben eines so teuern und ihrer Liebe so würdigen Sohnes gezittert hat, erscheint ihr alles erträglich, nur um sich mit ihm wieder zu vereinigen. Die Frau Herzogin ist gestern Nacht, erschöpft von Kummer und Ermüdung, angekommen, aber tapfer und ergeben, wie sie das Unglück, das nicht einhält sie immer wieder zu treffen, immer trägt. Sie hat nicht einen Augenblick an dem Anteil gezweifelt, den Sie an ihren schrecklichen Ängsten

<sup>1</sup> Dieser und die nachfolgenden Briefe stammen aus der Feder einer Gesellschaftsdame der Königin Hortense, namens Valérie Masuyer (1796-1878), die als Nachfolgerin von Elise de Courtin im Jahre 1830 in den Dienst der Königin trat und bei derselben bis zu deren Tod 1837 verblieb. Sie hat ein recht interessantes Tagebuch über diese Zeit geführt, das auszugsweise im Urtext in der „Revue des deux mondes“ 1914/1915 veröffentlicht wurde. Wie bereits in der Einleitung gesagt wurde, ist dasselbe in deutscher Übersetzung in den Jahrgängen 1914—1917 der „Schriften des Vereins für Bodenfestgeschichte“ erschienen. Inzwischen ist es auch in Buchform herausgekommen unter dem Titel: „Mémoires, lettres et papier de Valérie Masuyer, dame d'honneur de la Reine Hortense“ avec introduction et des notes par Jean Bourguignon. Plon, Paris 1937. Leider fehlen auch hier die Notizen zwischen Juli 1831 bis April 1836, da sie offenbar im Trudel des letzten Weltkrieges (1914—1918) verloren gingen.

<sup>2</sup> Diese Zeilen sind unmittelbar nach dem mißglückten Straßburger Putsch des Prinzen Louis Napoleon vom 30. Oktober 1836 geschrieben und sogleich nach der Rückkehr der Königin Hortense aus Frankreich, wo sie beim Bürgerkönig Louis Philippe Gnade für ihren Sohn zu erlangen suchte.

nehmen würden und sie beauftragt mich, Ihnen mitzuteilen, wie sehr sie Ihnen für die freundlichen Gefühle erkenntlich ist, die Ihr Brief so deutlich zum Ausdruck bringt. Sie hat nur einen Wunsch, nämlich, daß die kurze Frist, die ihr noch vergönnt ist, ausreichen möge, zur Ordnung ihrer Angelegenheiten und zu allem, was eine Übersiedelung auf so weite Entfernung erfordert, und daß ihre Gesundheit, die in ihrem Alter alle Frauen beunruhigt, ihren seelischen Kräften entsprechen möge. Möge Gott sie in ihrem bewundernswerten Mut aufrecht erhalten und ihre geradezu engelhaftige Ergebung segnen! Die guten Wünsche aller derer, die sie lieben, müssen sie beschützen, wie ihre Teilnahme der einzige Trost für so viele ist.

Die Frau Herzogin beauftragt mich, Sie und Ihren Herrn Bruder bestens von ihr grüßen zu lassen und Sie zu versichern, daß sie, fern wie nah, immer auf Ihre Freundschaft zählen wird, die Sie ihr ununterbrochen bezeugt haben.

Empfangen Sie, Frau Gräfin, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

Valérie Masuyer.

[Arenenberg], den 17. November 1836.

29.

Frau Gräfin von Erlach  
Schloß Wildegg, Kt. Aargau.

Madame,

Ich begreife Ihre Gefühle für die Frau Herzogin, die ich lebhaft theile, zu gut, um es mir nicht zur Pflicht zu machen, Sie in Ihrer Besorgnis um sie zu beruhigen. Ihre Gesundheit ist so leidlich gut, wie wir sie nach derartigen Erschütterungen wünschen können. Was ihre Abreise betrifft, so ist der Zeitpunkt noch nicht festgesetzt<sup>1</sup>. Ihr Sohn widersetzt sich mit solchem Nachdruck dem Opfer, das sie ihm bringen will, daß in dieser Hinsicht noch nichts endgültig beschlossen ist. Sie wird wenigstens eine bessere Jahreszeit abwarten, um sich auf den Weg zu machen, und alsdann werde ich den Wunsch, den Sie bezeugt haben, nicht aus den Augen verlieren, und Ihnen etwas, was ihr gehört hat, zuzenden. Die Frau Herzogin beauftragt mich, Sie und Ihren Herrn Bruder von ihr bestens zu grüßen.

<sup>1</sup> Die Königin hatte eine zeitlang ernsthaft die Absicht zu ihrem Sohne nach Amerika zu gehen, kam dann aber wieder von ihrem Vorhaben ab, da sie für Arenenberg keinen geeigneten Käufer fand.



Empfangen Sie Beide den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Valérie Masuyer.

Arenenberg, den 6. Dezember 1836.

30.

Herr Baron von Effinger-Wildegg  
auf Schloß Wildegg, Kt. Aarau (Aargau).

Ich beeile mich, den Brief, mit dem Sie mich beehrt haben, zu beantworten. Die Frau Herzogin war sehr erkenntlich für den Anteil, den Sie an Ihrer Gesundheit nehmen und über die es mir nicht möglich ist, Sie so vollständig zu beruhigen, wie ich es wünschen möchte. Die Krankheit der Frau Herzogin ist ein [Frauen-] Leiden von der gefährlichsten Art, welches ihre Sorgen und die so sehr überstürzte Reise, die sie machte, hervorgerufen haben. Die Ärzte lassen uns zwar Hoffnung auf eine Heilung, aber auf eine lange, langsame und schmerzhaft. Seit drei Monaten hat die Frau Herzogin ihr Kanapee nicht verlassen und es wird wahrscheinlich noch viele Monate dauern, ehe sie sich davon erheben kann; ihre Beunruhigung wegen ihres Sohnes ist nicht geeignet, ihre Genesung zu fördern. Am 30. Januar war er noch nicht in New-York angekommen, was unerhört, unglaublich ist! Sie können sich denken, daß bei derartiger Beunruhigung seiner und seiner Mutter wegen wir hier in der traurigsten und peinlichsten Lage sind. Herr Schönlein<sup>1</sup> muß bald zurückkommen. Wir erwarten außerdem den ehemaligen Arzt der Frau Herzogin<sup>2</sup>, zu dem sie großes Vertrauen hat und der sie seit einem Jahr verlassen hatte, um in sein Vaterland, Italien, zurückzukehren; aber als er den Zustand der Frau Herzogin erfuhr, zögerte er nicht mehr, zurückzukommen, um sie zu behandeln; hoffen wir, daß dies so erfolgreich sein wird, wie wir erwarten.

Empfangen Sie, Herr Baron und Ihre Frau Schwester, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Arenenberg, den 2. März 1837. Valérie Masuyer.

Die Frau Herzogin läßt sich Ihnen beiden bestens empfehlen.

<sup>1</sup> Dr. Schönlein, Professor der Medizin in Zürich.

<sup>2</sup> Dr. Louis Conneau, Leibarzt der Königin Hortense und gleichzeitig Gesellschafter des Prinzen Louis Napoleon, war seit dem 14. August 1836 abwesend.



Herr Baron von Wildegg  
auf Schloß Wildegg, Kt. Aarau (Aargau).

Geehrter Herr!

Die Frau Herzogin von St. Len hat mit großem Vergnügen Ihren Brief vom 10. April empfangen. Sie beauftragt mich Ihnen dafür zu danken und Ihnen mitzuteilen, daß sie am 30. März zwei Briefe von ihrem Sohn aus Rio [de] Janeiro erhalten habe. Er muß gegenwärtig in New-York angekommen sein und sie hofft, nächsten Monat Nachrichten von ihm zu erhalten.

Die Gesundheit unserer geliebten Königin hat uns zu lebhafter Beunruhigung veranlaßt. Wir ließen aus Paris den Professor Lisfranc<sup>1</sup> kommen, um eine furchtbare Operation machen zu lassen, in die sich die Königin mutig ergeben hatte; aber sie ist ihr glücklicherweise entronnen. Sie ist freudestrahlend und voll der Hoffnung auf Heilung, die man ihr macht und die wir ihr alle bemühen aufrecht zu erhalten.

Die Memoiren von Madame Cochelet<sup>2</sup> sind eben in unsere Hände gelangt und sind hier mit großem Interesse gelesen worden. Sie sind echt und enthalten kein Wort, das nicht unbedingt wahr wäre<sup>3</sup>. Ihre Veröffentlichung ist durch die Freunde des Herrn Parquin<sup>4</sup> beschleunigt worden, denn sie glaubten, daß die so alten Beziehungen mit dem Prinzen ein mildernder Umstand bei seinem Prozesse sein würden. Die Leiden der Königin haben ihr noch kaum erlaubt sie völlig zu lesen. Sie beauftragt mich, Sie und

<sup>1</sup> Dr. Lisfranc, Professor der Chirurgie in Paris, Dr. Schönlein, Professor der Medizin in Zürich, Dr. Louis Conneau, Leibarzt der Königin und Sauter, Medizinalrat in Konstanz waren konsultiert worden, kamen aber zu dem Resultat, daß ein operativer Eingriff zur Heilung des Leidens der Königin zu spät sei.

<sup>2</sup> Die Memoiren der langjährigen (1805 — 1822) Gesellschaftsdame der Königin sind erschienen unter dem Titel: „Mémoires sur la Reine Hortense et la famille impériale“ par Madame Cochelet, lectrice de la Reine (Madame Parquin) 4 Bände, Ladvoat, Paris, 1836 — 1838, gekürzt in 1 Bde. versehen mit einem Vorwort von Marcelle Tinayre und 51 Porträtafeln bei Jules Tallandier, Paris 1910.

<sup>3</sup> Madame Masfuyer irrt sich hier, denn die Memoiren von Louise Cochelet müssen mit Vorsicht gelesen werden, da die Verfasserin oft leichtfertig und unbedacht Dinge erzählt, die der Nachprüfung wert sind.

<sup>4</sup> Oberst Charles Parquin, der Gemahl von Madame Cochelet, der mit dem Prinzen Louis Napoleon bei dem Straßburger Putsch verwickelt war, war dort gefangen genommen, vor ein Kriegsgericht gestellt, aber dank der glänzenden Verteidigung seines Bruders freigesprochen worden.

die Frau Gräfin von Erlach herzlich von ihr zu grüßen. Ich bitte Sie, mich ihr zu empfehlen und versichere Sie Beide  
meiner vorzüglichen Hochachtung

Arenenberg, den 13. April 1837. Valérie Masuyer.

32.

Herr Baron von Wildegg  
auf Schloß Wildegg, Kt. Aarau (Aargau).

Herr Baron, ich habe den Brief erhalten, den Sie mir am 22. Juli<sup>1</sup> geschrieben haben. Es würde mir ein Vergnügen sein, ihn zu beantworten, wenn ich Ihnen so gute Nachrichten über die Königin geben könnte, wie Sie zu glauben scheinen. Sie fand sich einen Monat lang so fortschreitend besser, daß wir uns wieder der Hoffnung der nunmehr unmöglichen Genesung hingaben. Ein Rückfall, der sich seit dem 26. April nicht mehr erneuert hatte, ereignete sich am 24. Juni und seitdem haben die Schmerzen derart zugenommen und verfällt sie so schnell, daß sehr zu befürchten ist, daß ihr unglücklicher Sohn sie nicht mehr lebend antrifft. Er wird in London durch Paßformalitäten zurückgehalten, die bei unserer hiesigen Lage recht verzweifelt erscheinen. Die Diplomaten und Politiker müssen ohne alles Mitleid sein und nichts verstehen von solcher Bangigkeit. Die Königin hat außer ihrem gewöhnlichen Leiden Erbrechen, Halsweh und Mundfäule. Es ist herzerreißend, die arme Kranke in einem derartigen Zustand zu sehen. Trotzdem verleugnet sie ihren Mut, ihre Geduld und ihre Ergebung nicht, und Gott sei Dank, kennt sie den Ernst ihres Zustandes nicht. Ich bedaure sehr, Herr Baron, Ihnen und Ihrer Frau Schwester so schmerzliche Dinge sagen zu müssen, aber mein Schmerz ist derartig groß, daß ich nicht mehr die Kraft besitze, dies irgend jemandem zu verheimlichen. Empfangen Sie Beide, bitte, die Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung. Valérie Masuyer.

[Arenenberg] den 24. Juli 1837.

<sup>1</sup> Nach dem Tagebuch von Valérie Masuyer und nach einem Brief des Herrn von Effinger an seine Schwester, datiert aus Frauenfeld den 15. Mai, hatte dieser die Königin am 14. Mai 1837 ein letztes Mal besucht. Die Königin war bei diesem Besuch ganz traurig und sagte beim Abschied zu Herrn von Effinger: „Hoffentlich sehe ich Sie noch einmal!“

Denken Sie sich, die Selbstverleugnung der Königin ist noch derartig, daß sie im Sinn hat, nächstens die Bäder von Baden (Schweiz) aufzusuchen <sup>1</sup>.

### Nachtrag.

#### I.

Ich danke Herrn Effinger von Wildegg für die Einladung, die er mir durch sein gestriges Billet gütigst gesandt hat <sup>2</sup>. Ich habe ihm nicht selbst meinen Dank für die mir freundlichst geliehenen Bücher abstaten können, weil ich zu lange hätte warten müssen; ich hoffe, daß man den Auftrag, den ich gegeben hatte, ausgeführt und ihm, wie der Frau von Erlach für ihre außerordentliche Liebenswürdighet gedankt hat. Ich bitte Sie Beide die Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen.

Schinznach, den 3. Sept. 1813.

Louis de St. Gen.

#### II.

Herr Oberst von Effinger von Wildegg auf Wildegg.  
Schinznach, den 7. Oktober 1815.

Sie haben, Herr Oberst, die Güte gehabt, mir vorzuschlagen, ein Gut in der Nähe von Lenzburg zu erwerben, aber da es zum Teil nur aus Weinbergen besteht, wird es mir nicht zusagen; ich möchte einen Landsitz, wo es nicht viel Güter zu verwalten gibt, da solches einem Soldaten, der an eine landwirtschaftliche Verwaltung nicht gewöhnt ist, immer Schwierigkeiten macht. Das kleine Landgut Wildenstein <sup>3</sup> würde mir durchaus passen. Wenn

<sup>1</sup> Man hatte der Königin den wirklichen Zustand ihres Leidens bis zum Schluß zu verheimlichen gesucht mit Rücksicht auf die Abwesenheit ihres Sohnes, der dann noch früh genug, am 4. August, am Krankenlager seiner Mutter erschien; sie starb erst am 5. Oktober 1837, 5 Uhr morgens.

<sup>2</sup> Der Gemahl der Königin Hortense, Louis, Cz. König von Holland, der seit 1808 getrennt von seiner Gattin in Graz, später in Florenz lebte, gebrauchte im Sommer 1813 die Bäder von Schinznach und bei dieser Gelegenheit lernte er Ludwig Albrecht von Effinger kennen, den er etliche Male auf Wildegg besuchte; bei Gelegenheit eines solchen Besuches hatte er der Gräfin von Erlach seinen Roman „Marie“ geschenkt.

<sup>3</sup> Der General Graf Rapp (1771 — 1821), ein bekannter General Napoleons I., weilte im Sommer 1815 im Bad Schinznach, wo er die Bekanntschaft mit Ludwig Albrecht von Effinger machte. Am 21. Mai 1816 kaufte er das Schloßchen Wildenstein; er verkaufte es aber bereits 1819 wieder und ließ sich, namentlich auf Wunsch seines Schwiegervaters mit seiner hübschen Frau, eine geborene von Rottberg, auf dem Gute Rheinweiler bei Basel, im Badischen gelegen, nieder, wo er am 8. November 1821 starb.

die Regierung von U[a]rau mir gewogen sein will, so werde ich von dieser Erwerbung um so angenehmer erfreut sein, als sie mir das Vergnügen einer Nachbarschaft wie der Ihrigen verschaffen wird, die ich aufs höchste schätzen werde.

Ich bin sehr erfreut, Herr Oberst, daß meine Reise in die Umgebung von Wildegg mir das Vergnügen verschafft hat, Sie zu sehen.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner  
vorzüglichen Hochachtung.  
Graf Rapp.

## III.

Ministerium  
des Innern

Paris, den 6. Juli 1842.

Polizeidirektion

Abteilung der Allgemeinen  
Korrespondenz der Verwaltungs-Polizei  
I. Bureau

Herr Oberst von Effinger  
Wildegg.

Herr Oberst, der Polizei-Präsekt benachrichtigt mich, von dem Wunsche, den Sie geäußert haben, die Ermächtigung zu einem Besuch des Prinzen Louis Bonaparte im Schlosse von Ham zu erhalten<sup>1</sup>.

Da der Prinz verlangt hat, daß kein Besucher ohne seine Genehmigung bei ihm vorgelassen werde, so ersuche ich Sie, ihn zuvor zu benachrichtigen und ihn zu bitten, seine Absichten zu äußern.

Genehmigen Sie, Herr Oberst, die Versicherung meiner  
vorzüglichen Hochachtung

für den Minister:

Der Unter-Staatssekretär des Innern:

(Unterschrift: unleserlich.)

<sup>1</sup> Prinz Louis Napoleon wurde 1840 nach dem sogen. Boulogner-Putsch neuerdings verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und zu lebenslänglicher Haft in der Festung Ham an der belgischen Grenze interniert, wo er am 27. Mai 1846 als Maurergefelle verkleidet, entfloh und sich neuerdings nach England begab. Ob Herr E. A. v. Effinger den Prinzen in Ham besucht hat, entzieht sich unserm Wissen. Prinz Louis Napoleon ist sein Vorhaben, auf den französischen Thron zu gelangen, bekanntlich erst von 1848 an geglückt, indem er zuerst als Prinz-Präsident, dann, von 1852—1870, als Kaiser Napoleon III. über Frankreich regierte.

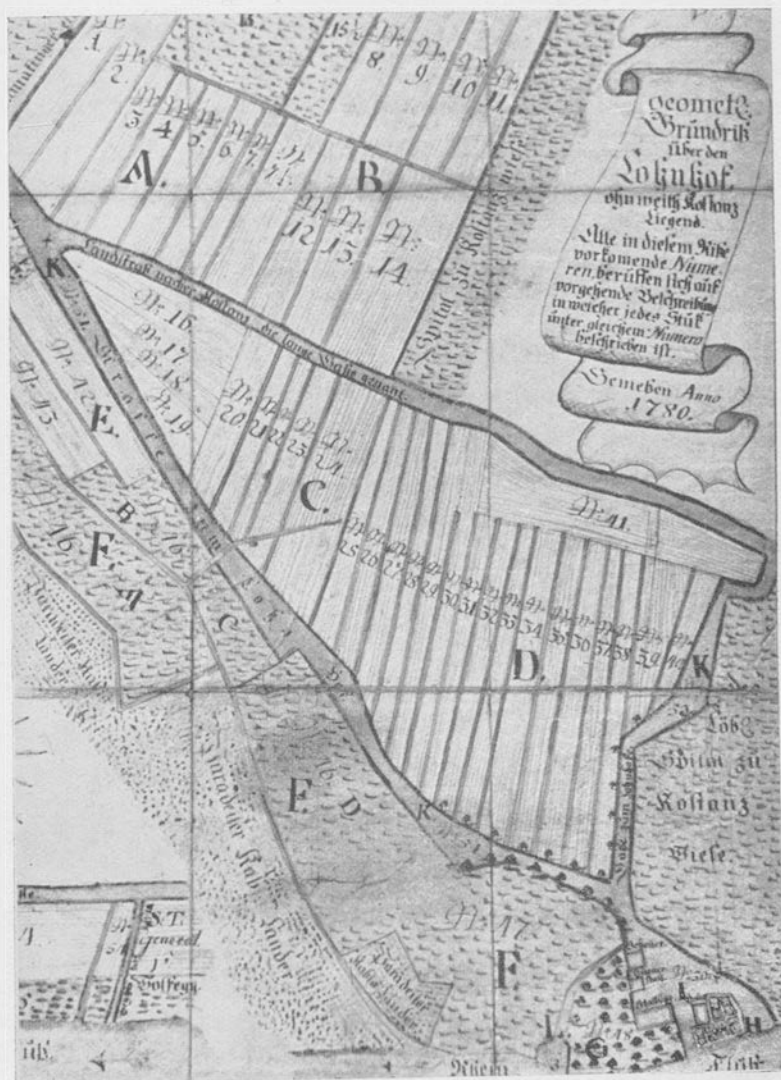
# Der Lohnerhof bei Konstanz.

Von Dr. Theodor Humpert.

## I.

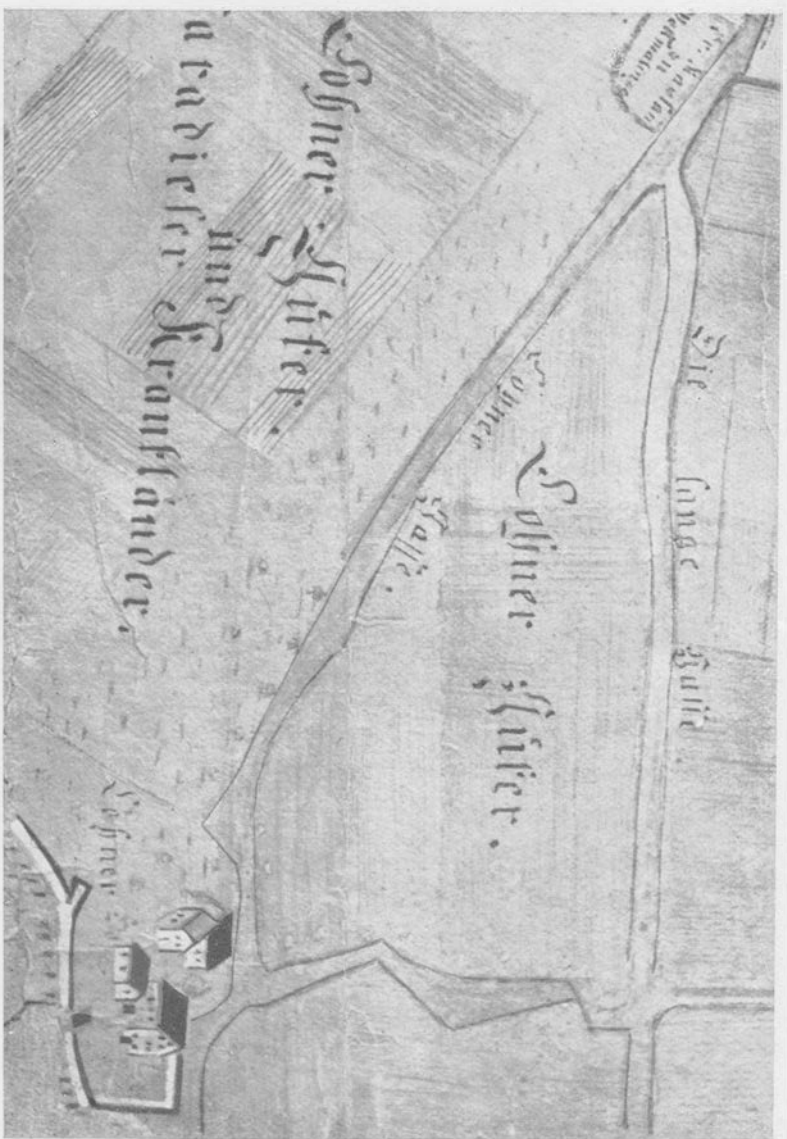
Vor den Toren der Stadt Konstanz, an der Landstraße zur Insel Reichenau, liegt die große Industriedelung Stromeyersdorf. Auf über zwölf Hektar stehen die niederen, weißverputzten Werkhallen mit den schrägen Glasdächern, der stattliche Verwaltungsbau, der hochragende Wasserturm der Baumwollweberei und -zwirnerie, Zelt- und Deckenfabrik E. Stromeyer & Cie. Von dem höher gelegenen Stadtteil Wollmatingen und drüben vom Paradies erhält man eine treffliche Sicht auf die Anlagen des größten gewerblichen Unternehmens von Konstanz, Stromeyersdorf, das sich unauffällig und den Gesamteindruck nicht störend, aber doch in seiner Mächtigkeit stark beeindruckend, in die liebliche Bodensee-landschaft einfügt.

Hier war einst ein großes landwirtschaftliches Gut, das man Gutlohn oder Lohnerhof nannte und das lange Zeit als landwirtschaftliches Versuchsgut besondere Bedeutung hatte. Eingeengt zwischen Rhein, Untersee und Eisenbahnlinie, etwas abseits von der Stadt und doch leicht zu erreichen vom jenseitigen Rheinufer und von Wollmatingen her, eignete es sich besonders für Versuchsunternehmungen. Viele Morgen waren an Wollmatinger und Paradieser Bürger ausgelehnt, und noch heute haben die Paradieser auf den Gewannen Krummenacker, Halbjuchern, Gaienhofen, Langen Äcker, Brunnenwiesen und In den langen Stücken ihre Pachtfelder und Eigenstücke, die sie ausnützen. Sie gehören zu dem großen Gewann Unterlohn, das noch als einziges wirklich landwirtschaftlich ausgebeutet wird. Äcker und Wiesen sind darauf angelegt. Der Boden besteht aus Schneeklisand, das ist Kalksand mit einer Unmenge verwitterter Schneekenschalen, aus Torferde und stellenweise aus Bänderton, das sind schmale, durch papierdünne Sandlagen getrennte Schichten von blauem, nach oben gelbem Ton, der durch den Schlamm abschmelzender Gletscher aus den Eiszeiten entstanden ist und bei der Héroséschen Fabrik eine Mächtigkeit von 25 Meter hat. In seiner Ertragsfähigkeit hat er etwa 25 vom Hundert des deutschen Normalbodens. Zu dem Lohnerhof zählte früher noch das Gewann Oberlohn; es trägt die Nebenbezeichnung



Geometrischer Grundriß vom Lohnerhof 1780





Plan vom Lohnehof 1811

„Große Plara“, eine Verunstaltung von „Blarers Gut“. Um 1550 hieß das Gewann „zue der Blarer gueth“<sup>1</sup>. Das Konstanzer Bürgergeschlecht der Blarer besaß neben diesen Gütern noch andere, so die im Norden des Lohnerhof abschließenden „Kleine Plara“ oder Elberfeld. Die gesamte Fläche des Lohner Guts umfaßte in ihrer größten Ausdehnung ein Gebiet, das im Osten an die Gemarkung der Stadt Konstanz, im Norden an den Fürstenberg, im Westen an Zelg II der alten Wollmatinger Gemarkung, im Südwesten, den Tränkegraben und die Langen Äcker umfassend, an das Wollmatinger Ried und im Süden an den Rhein stieß.

Der Lohnerhof hat heute nicht mehr das Wesen seiner Vergangenheit. Auf dem Gewann Unterlohn singt die Fabrikarbeit ihr ernstes, rauhes Lied, werken in wohlbedachter, einem Uhrwerk gleichender Gemeinschaftsarbeit für die deutsche Wirtschaft. Das Gewann Oberlohn ist zu einem Exerzierplatz für Deutschlands Wehr und hernach zu einem Flugplatz umgestaltet worden, und auf dem Elberfeld recken sich die Neubauten der Chérisykaserne in die Höhe.

Der Flurname Lohn hat mit dem Wort Lohn d. i. Verdienst nichts zu tun. Er ist auch nicht damit zu erklären, daß hier etwa eine Lohnfärberei gewesen sei. Nach Grimms Wörterbuch<sup>2</sup> bedeutet „loh“ eine Sumpfwiese, auch einen Hain (althochdeutsch Loch = lucus). In Tirol versteht man unter Loh einen Busch oder Wald zwischen Feldern, im Göttingischen ein niedriges Gebüsch; als Eigennamen für einen Walddistrikt erscheint Lohn öfters. Wir werden den Namen also damit zu erklären haben, daß sich auf dem mageren Boden vielfach Niederholz in Form von Hainen zeigte.

## II.

Wenn wir von der angeblichen Urkunde des Abtes Walafrid Strabo von Reichenau vom Jahre 843 absehen, die Alois Schulte als eine plumpe Fälschung bewies, erscheint der Name des Lohnerhofs zum erstenmal in einer Urkunde des Jahres 1161. Es wird erzählt, ein Konstanzer Ministeriale mit Namen Helias sei von seinen Feinden bei Wollmatingen überfallen und tödlich verwundet worden. Sterbend habe er den eiligst herbeigerufenen Brüdern auf der Reichenau sein im Hegau gelegenes Gütchen, im

<sup>1</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe, Akten Wollmatingen, Konvolut 3.

<sup>2</sup> 6. Band (1885), Spalte 1127 f.

Dorf Lone (prediolum, quod habuit in pago Hegou, villa Lone<sup>1)</sup> nebst seinem Pferd übergeben und sie gebeten, ihn auf der Insel zu bestatten. So war das Kloster Reichenau in den Besitz von Gut Lohn gekommen. Hinfort übte der Abt stets seine Hoheitsrechte in Lohn aus, besaß die hohe und niedere Gerichtsbarkeit im ganzen Lohner Gebiet und genoß eine Steuer von 5 Pfund Pfennig im Jahr, die auf Mai zu entrichten war, und an Zinsen 4 Pfund 1 Schilling 3 Pfennige, dazu noch 12086 Gangfische und von den Gottliebier Fischern, an welche eine Reihe von Fischreusen und „Gewellstätten“ verpachtet waren, 152 Felchen<sup>2)</sup>. In den Kopialbüchern von Salem erzählt uns eine Urkunde vom Jahre 1260, daß bei Lohn ein Fischwasser, die tiefe Trachte genannt (diu tiufe trahte circa Lone), in vier Anteile falle, und daß von einem Anteil, der dem Ritter Ulrich von Moos und seinen Brüdern Werner, Wilhelm und Diethelm zukomme, auf Martini jeweils 2000 getrocknete Fische, Reiblinge genannt (duo milia piscium desiccatorum, qui dicuntur vulgariter raibeling), dem Kloster Salem zu entrichten seien. Von vier Anteilen wären das 8000 Gangfische, ein bedeutender Fischertrag und gleich bedeutender Naturalzins. Damit ist auch salemischer Besitz bei Lohn nachzuweisen. Auch im Jahre 1290 spricht eine Urkunde im salemischen Kopialbuch von Gangfischen als Naturalzins (piscium aridorum, qui vulgariter dicuntur gangvisch<sup>3)</sup>).

Als Vogtherr amte um 1420 Hans Schwarz von Friedingen. Im Jahre 1423 nahm besagter Junker einen „armen Mann“, der Bösamann genannt, welcher der Zunft der Rebleute zu Konstanz gehörte, auf dem Feld bei Lohn („ze Lone“) gefangen. Da dies anscheinend nicht zu Recht geschah, nahmen 50 Zunftleute an Schwarzens Haus und Garten, die in den Schotten zu Konstanz lagen, Rache, „brachent in das selb hus und blündretent do, was sy fundent, wan wenn er ze Costentz was, so saß er in dem selben hus, und dorumb hat er vil guts blunders darin ligen“<sup>4)</sup>. Am folgenden Tag zogen sechzehn berittene Zunftleute „gen Berg in sin dorf und vieng im och geburen (Bauern)“. Wie die Sache

<sup>1</sup> Monumenta Germ. (Scriptores), XX, 678.

<sup>2</sup> Frey, Karl, Wollmattingen. Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsge-  
schichte eines alemannischen Dorfes (Heidelberg 1910), S. 308.

<sup>3</sup> Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins IV, S. 72.

<sup>4</sup> Ruppert, Philipp, Die Chroniken der Stadt Konstanz (1891), S. 124.

ausging, ist nicht gesagt. Aber alles geschah ohne Wissen des Konstanzer Rats, berichtet ausdrücklich die Dacherchronik. Trotzdem lag die Stadt lange im Prozeß mit dem Junker und nach dessen Tode mit seinem Sohn, dem „vesten“ Junker Walter Schwarz von Friedingen. Erst im Jahre 1445 fällte der Rat von St. Gallen, den man als Schiedsrichter angerufen hatte, vor Walter Schwarz und den Vertretern von Konstanz, den ehrsamem Ulrich Schilter und Hans Babenberg „als machtboten anstat und in namen der fürsichtigen wysen burgmaister und rats von Costenß“, das Urteil, die Stadt schulde dem Vogtmann von Lohn keinerlei Schadenersatz „nach sölicher langen verschynnung“<sup>1</sup>.

Auf die Versorgung mit Fischen für die Klosterküche scheint der reichenauische Grundherr besonderen Wert gelegt zu haben. Die Inhaber der Fischlehen im Rhein bei Lohn und im Gnadensee durften in Lohn wohnen, hatten aber die Aufgabe, zwischen Ostern und Weihnachten bis zum Zufrieren des Gnadensees ihre Schiffs- und Fischereigeräte so bereit zu halten, daß sie jederzeit im Schilfwasser des Wollmatinger Rieds und in den Untiefen bei Hegne fischen konnten. Zwischen Weihnachten und Ostern mußten sie jeden Sonntag mit ihrem Fangergebnis zum klösterlichen Großkeller „in die Au“ kommen. Die zum Fischen nötigen „Fachen“ und „Reusen“ wurden von den reichenauischen Untertanen in Allmannsdorf instandgehalten, die jährlich 17 Karren Ruten liefern mußten, und von denen in Dettingen und Wollmatingen, die je 12 Karren Ruten zu stellen hatten<sup>2</sup>.

Außer dem Kloster Reichenau, das lange Zeit auf den Lohner Gütern Eigenwirtschaft trieb, war auch das Konstanzer Spital in Lohn begütert. Das Konstanzer Spitalarchiv spricht in einer Urkunde von 1434 von „Lon am Rin“, auch 1489 von einem Besitz „zu Lon under Petershusen bi der steinbrugg“; auch ein Berain erwähnt Besitz in „Lon by Wolmatingen“<sup>3</sup>.

Im 15. Jahrhundert kamen auch Konstanzer Bürger vom Paradies in den Besitz von Lohner Gütern<sup>3</sup>. Im Jahre 1459

<sup>1</sup> Ruppert, Chroniken S. 372 f. — Verschynnung = Verjährung.

<sup>2</sup> Wilhelm, Eudwig, Die Namen der Gewanne und Fluren in der Umgebung von Konstanz. In: Die Brücke, Heimatblätter der „Konstanzer Zeitung“, 1935, S. 90.

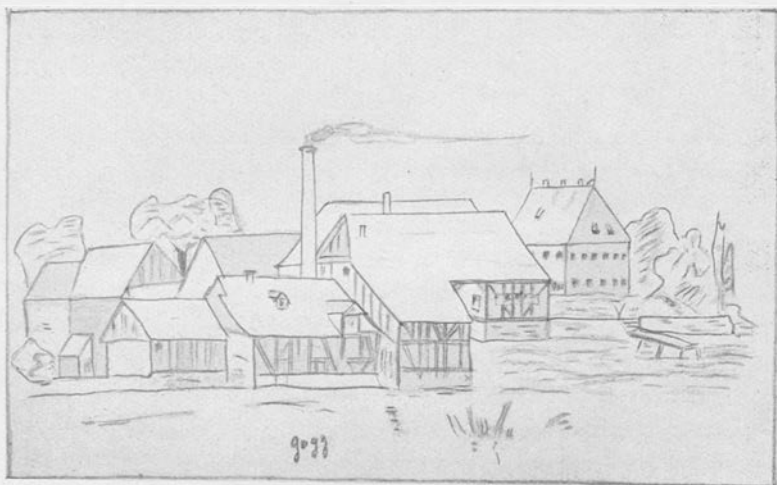
<sup>3</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe, Berain Nr. 4647.

verkaufte Jakob Diser, Bürger zu Konstanz, seine Wiese „zue Lohm in einem einfang gelegen“, auf der weder Zins noch Zehnt haftete, um 50 Pfund Pfennige Konstanzer Währung, und 1462 der Konstanzer Bürger Josef Kalt, „geseffen auf Griessegg“, sein Haus, das „gelegen ist zue Lohm mit Hoffstatt, Hofraite, Garten, Bäumen, mit grund, boden, wun, waid“, an den Bürger Lenz Honsell zu Konstanz. Auf Kalts Anwesen ruhte ein Jahrzins von zehn Schilling Pfennigen Konstanzer Währung, zahlbar auf Martini, und zwei Nutt Kernen Konstanzer Maß, zu liefern auf Ostern, dazu an das „Gotteshaus“ Reichenau jährlich ein halbes Hundert Gangfische. Ein Gehweg an dem Garten entlang soll für die Klosterherren offen gehalten werden.

Später (1497) ist ein Josef Graf zu Lohm sesshaft, hat wohl dasselbe Gut und zinst an die Stadt Konstanz 2 Pfund Pfennige und zwei Nutt Kerne und die Gangfische, dazu, wohl als Hypothekenzins, an Ambros Blarer von Konstanz 10 Schilling und an den Bürger Kalt in Konstanz 5 Schilling Pfennige. Im Jahre 1499 übergibt dessen Witwe Elsa Gräfin vor dem Landgericht Stockach für sich und ihre beiden Kinder Anna und Jakob ihr „Lehen und eigens Hoffstatt, Haus, ackher, Wiesen, Garten, Haus-trath, Bestgewandt, Pfennig umb Pfennig“. Der reichenauische Amtmann hielt 1515 Gericht „zwischen den Ingeeffenen zue Lohm“ und entschied, daß Frau Ursula Buschberin den Fußweg am Lohner Gut vorbei gehen dürfe „mit Stiglen, wie er von alter hero braucht worden sey“. Das Gut war demnach mit einem lebenden Hag eingefriedigt, den man, wie in Schleswig-Holstein heute noch, auf einer Holzterappe übersteigen durfte. Wir lernen im 16. Jahrhundert noch andere Privatnutzer auf Lohm kennen. Im Jahre 1516 verkaufte der Metzger und Bürger von Konstanz, Jakob Güttinger, eine Wiese mit einer Mannsmahd Heuwuchs und einen Acker an die Prediger (Dominikaner) in Konstanz und eine Wiese an das Kloster Zoffingen. Peter Kammerer, Inhaber von Gütern, für die er gegen Lorenz Honsell zwei Nutt Kerne zinst, verkaufte diese um 20 Pfund Pfennig an Josef Kalt. Auch das Kloster Petershausen war in Lohm begütert; im Jahre 1521 spricht Abt Johann den Peter Talschmiller und seine Mutter Anna Huetlin los. Durch eine Quittung von 1537 erkennen Priorin und Konvent von Zoffingen, daß 13 Pfund Pfennig

Infolge Wechsels des Kassiers und Bibliothekars ist es nicht möglich, die Berichte über die Jahresrechnung und Bibliothek zu veröffentlichen. Dieselben werden im nächstjährigen Jahreshft nachgeholt.





Die Leimfabrik von Philipp Hummel auf dem Lohnerhof um 1880

Nach einer Bleistiftskizze von G. Gagg

Konstanzer Münze und Währung vom Kapital Peters von Lohn seliger Witwe abgelöst seien<sup>1</sup>.

Unter den Besitzern von Lohner Gütern bemerken wir um die Mitte des 16. Jahrhunderts auch die Konstanzer Bürgerfamilie Blarer. In einem Vergleich von 1550 ist von einem Blarergut („zue der Blarer gueth“) die Rede anlässlich der Entscheidung wegen Trieb und Weidgangs durch die Wollmatinger Viehbesitzer. Hier erscheint auch erstmals ein Amtmann namens Lienhart Ribin, der zusammen mit dem Paradieser Bürger Jakob Wiltpurger zwei Behausungen in Lohn hatte. Ihm verkauften 1556 die Pfleger und Meister des Heiliggeistspitals in Konstanz einen Acker, etwa einen Juchert groß, vor dem „Petershauser Underthor im Geigenhofen gelegen“ um 85 Gulden. Besagter Ribin hatte nach einer Quittung vom Jahre 1564 jährlich zehn Schilling Pfennige Zins für ein Kapital zu zahlen, das von Dr. Anton Floren, einem Verwandten der Margret Elsbeth von Payer, weiland des edlen, festen Hans Ludwig Muntprat von Spiegelberg sel. Witwe herührte. Durch Kaufbrief vom Jahre 1564 setzte sich der Amtmann Nikolaus Ribin auch in den Besitz des Wiltpurgerschen Guts- und Hausanteils in Lohn, die „frey, ledig undt unverkhimmert aigen“ waren, um 435 Gulden. Er war damit einer der Hauptbegüterten in Lohn geworden.

Mittlerweile (1538) war der gesamte Besitz des Klosters auf der Insel Reichenau dem fürstbistum Konstanz einverleibt worden, und damit beginnt eine neue Zeit für das Lohnergut. Es sollte nach dem Willen des neuen Herrn ein landwirtschaftliches Versuchsgut werden.

### III.

Im Jahre 1604 kam Johann Jakob Blarer von Wartensee, Domherr des Bistums Konstanz, auch Propst des St. Pelagiusstifts in Bischofzell, durch Kauf von Nikolaus Ribin in den Besitz des eigentlichen Lohnerhofs. Um den Preis von 2400 Gulden erwarb er sich die beiden Häuser daselbst nebst den Hoffstätten, dem Kraut- und Baumgarten und den Fischenzen im Rhein sowie vier Juchert Ackerfeld zehntfrei und unbelastet, wie es Ribin von seinen Voreltern

<sup>1</sup> Für die Geschichte des Lohnerhofs wurden die Akten Wollmatingen, Konvolute 3 und 4, im Badischen Generallandesarchiv Karlsruhe benutzt, die als Belege gelten.

übernommen, wie es im Kaufbrief heißt, und der Bedingung, dem Gotteshaus Reichenau bzw. seinen Rechtsnachfolgern jährlich ein halbes Hundert Gangfische zu liefern. Blarer scheint diesen Neuerwerb durch Zukäufe erweitert zu haben. 1605 wird ein Baumgarten „um das Weiherle“ erworben, Hemmerlinsgarten genannt („ist das veld, wo das neue Haus stehet“), zum Preis von 500 Gulden, 1607 ein Acker daselbst, die Kammer genannt, um 400 Gulden; der darauf haftende Bodenzins betrug 5 Bazzen. Mit dem Konstanzer Spital schloß Blarer im Jahre 1605 einen Vergleich. Danach war das Spital berechtigt, das Regenwasser, das vom „Spitalbrunnen“ zum „Pawweg“ in die „große Blarerin“ und durch „ain gewölbte Pruggen“ an den Lohnergütern abfloß, benützen durfte, die Gräben aber immer offen halten mußte.

Auf dem Lohner Gut des Blarer ruhten damals an Gerechtigkeiten und Zinsen, „so mein gnediger Herr von wegen des Gotshaus Reichenaw zu Lon hat“, folgende: Die hohe und niedere Gerechtigkeit erstreckte sich bis an die „steinin Brugken inn der Langen gassen<sup>1</sup>.“ An jährlicher Steuer waren 5 Pfund Pfennige Konstanzer Währung und an Bodenzins 4 Pfund 1 Schilling 3 Pfennige zu zahlen, dazu 12486 Gangfische, wozu die Gottlieber jedes Jahr 42 Felchen fügen mußten. Die hohe Zahl der Zinsfische setzt voraus, daß Blarer außer seinem ihm zu Lehen gegebenen, an sich zum Lohnergut gehörenden Fischwasser noch andere Fischreusen und Gewellstätten erworben haben muß. Tatsächlich finden wir unter den Urkunden des Jahres 1605 ff. mehrere Verkäufe von Fischgerechtigkeiten durch Paradieser Bürger.

Nachdem Blarer das Gut Lohn von seinem Vorgänger Nikolaus Ribin gekauft hatte, ließ er es zunächst durch ihn weiter bewirtschaften. Aber bald hernach, anno 1608 auf Martini, entließ er ihn „seines unverträglichen Weibs halben“. Ribin sollte fernerhin Amtmann auf Gut Lohn bleiben, aber ein anderes Haus beziehen. Das Gut wurde zunächst von seinem Baumann und Keller betrieben, die dem Gotteshaus Reichenau ihren Eid als Hintersassen geleistet und ihre Pflicht als Hintersassen wohl erfüllt hatten. Schon im nächsten Jahr saß als Pächter auf Gut Lohn Ulrich Keller von Hüerstetten (Hönstetten?). In dem auf Martini 1608

<sup>1</sup> quer über den heutigen Flugplatz.

ausgestellten Bestandsbrief waren ihm alle Eigenstücke und Güter eigen als „Äcker, Wiesen, Krautgarten, Feld, Wunn, Waid, Trib und Tratt, alles bey und umb und zue Lohn gelegen“, mit allem Zubehör, Recht und Gerechtigkeit, wie Blarer sie von Nikolaus Ribin, Ulrich Herrenberg, Hannß Huoch, Conrad Rüpelin, Jakob Ribin, Gerwigken Villingern und Nikolaus Huoch sel. Erben und Martin Rümmele Küefferen an sich gebracht samt Hausß und Hoffstatt, wie es Niclaus Ribin Amann daselbst bis dahin besessen, auch die neu gebaute Scheür am andern Hausß mit Nutzung des Obst, Wein“ und dem Lustgarten, den der neue Pächter zu bebauen hatte. Was Blarer und die Seinen nicht für den Hausgebrauch benötigen, soll der Pächter behalten. An Pachtzins hatte Keller zu zahlen alljährlich auf Martini 100 Gulden und alle auf dem Gut haftenden Bodenzinsen, Steuern und Anlagen, ungeachtet einer Schädigung durch „Brunst, Hagel, Windt und Reiffen, Mißwachs oder Teuerung“.

Im selben Jahre verkaufte Blarer etliche Güter vom Lohnergut an Heinrich Schildknecht, Gerichtschreiber von Konstanz; eine Wiese ließ Schildknecht zum Acker umbrechen.

Verwaltungstechnisch gehörte das Lohnergut zu Wollmatingen. Als solches bildete es einen Bestandteil des Obervogteiamts Reichenau des Hochstifts Konstanz, zusammen mit Allensbach, Markelfingen, Hegne, Kaltbrunn und Reichenau. Die Behauptung, es sei ein eigenes Dorf mit einer selbständigen Verwaltung gewesen, erscheint unbeweisbar. Auch kirchlich gehörte das Lohnergut stets zur Pfarrei Wollmatingen. Wenn ein Hinweis im Liber marcarum der Konstanzer Diözese von 1360—70 von einer Kirche zu Lohn spricht, die dem Klosterlein der Nonnen im Paradies zugehöre (ecclesia Lon . . . pertinet monasterio sanctimonialium in Paradiso<sup>1</sup>), so ist damit Lohn im Kanton Schaffhausen und das Klarissenkloster Paradies bei Schaffhausen gemeint. Die niedere Gerichtsbarkeit wurde um 1640 von Hans Konrad von Bodman ausgeübt, ohne dessen Beisein kein Gericht gehalten werden durfte. Die hohe Gerichtsbarkeit erstreckte sich von der Gemarkungsgrenze der Stadt Konstanz bis an die steinerne Brücke an der Langgasse, also bis an die Gemarkungsgrenze an der heutigen Eisenbahnlinie.

<sup>1</sup> Freiburger Diözesanarchiv, Band V, S. 92.

## IV.

Bald nach ihrem Einzug in Konstanz, wo sie das Kollegium St. Konrad gründeten (1604), erwarben die Jesuiten außerhalb der Mauern der Stadt Grundstücke, um ihre Stiftungen zu verwerthen und ihren Keller zu füllen. Im Jahre 1627 kaufte der Rektor P. Albert Khäpfel eine Wiese, einen Acker, ein Häuslein neben einem Weiher am Rhein „ahn Lohnergassen ahn einem Einfang gelegen“. Das Kolleg mußte sich aber verpflichten, das gekaufte Gut nicht ohne „Vergünstigung“ der Stadtverwaltung wieder zu veräußern<sup>1</sup>.

Zu diesem ersten Lohnergütlein der Konstanzer Jesuiten kam bald ein zweites, größeres. Im Jahre 1644 schenkte der frühere Konstanzer Domherr, nunmehr Propst und Fürst zu Ellwangen, Johann Jakob Blarer von Wartensee, sein Lohnergut, das er 1613 von seinem Vetter, dem Domherrn Johann Jakob Blarer von Wartensee, geerbt hatte, auch „Blarerscher Hof“ oder „Fürstengut zu Lohn“ genannt, dem Jesuitenkolleg, dessen Rektor derzeit P. Maximilian Eisenreich war. Auf dem Gute, das zu 7000 Gulden geschätzt war, ruhten insgesamt 3062 Gulden Schulden, und zwar 1500 Gulden von den Erben des Nikolaus Schultheiß zu Konstanz, 562 Gulden von Christian Wider „zue Mörspurg“ und 1000 Gulden von der Witwe des Dr. Knorr in Konstanz. Es war aber an das fürstliche Stift in Kempten verpfändet und wurde erst später von Blarer abgelöst. Das kann aber nicht 1658 geschehen sein, da Blarer schon 1654 starb. Gröber irrt hier. Zu diesen Erwerbungen kamen im Laufe der Jahre weitere, so 1692, wo die Jesuiten von Hans Jerg Bosch zu Konstanz 4 Juchert Ackerland „in Reichenauer Lohner gerichteten gelegen“ kauften, aber das Zugrecht gestatten mußten. Es scheint den Jesuiten darum gelegen gewesen zu sein, ihr Gut abzurunden.

Der Blarersche Hof, unser Lohnergut also, scheint wieder an das fürstliche Hochstift Konstanz zurückgefallen zu sein. Denn im Jahre 1695 schließt die fürstliche Rentkammer einen Pachtvertrag mit dem Wollmatinger Bürger und Schmied Andreas Hasselberger des Inhalts, daß er „daß nacher Hegne gehörige sogenannte Lohnergüeth“ auf acht Jahre bewirtschaften solle. Für die zwei

<sup>1</sup> Gröber, Konrad, Geschichte des Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz (1904), S. 148.

ersten Jahre soll das ganze Gut auf seine eigenen Kosten angebaut, angeblümt und eingeerntet werden, für die übrigen sechs Jahre soll von den drei Zelgen oder Öschen jährlich eine brach liegen, die übrigen aber mit Winter- und Sommerfrucht angebaut werden (Dreifelderwirtschaft). Auf die Brache sollen nicht weniger als 50 „Truchen“ guten Mist, zur Hälfte Kuhmist geführt werden. Nach Abfluß der Pachtzeit sollen die Gräben geöffnet sein, die Häge ausgebeffert. Von den Früchten sind der zehnte Teil bereitzustellen, die der Schaffner von Hegne für die fürstbischöfliche Rentkammer einholt. Anno 1708 wurde ein ähnlicher Pachtvertrag mit dem Konstanzener Bürger Johann Schellig abgeschlossen. Er hatte 12 zins- und zehntfreie Mannsmahd Wiesen zu bewirtschaften. Die Herrschaft verspricht für ein Jahr freie Lieferung des Holzes für „Häg undt Einzeünung“. Dagegen soll der Pächter „ermeltes gueth in hawlichen Ehren undt selbiges alljahres mit haagen und Zäühnen in guethem Standt erhalten“, nichts unterverpachten und jährlich 15 fl. Reichswährung, jeden Gulden zu 15 Batzen, oder 60 Kreuzer „geraith“ bar abzuliefern. Der Pachtvertrag lief auf 12 Jahre. Es scheinen hier die ersten Versuche einer sogenannten Meliorationswirtschaft gemacht worden zu sein.

Rings um das Löhnergut hatten um das Jahr 1725 eine ganze Reihe von Konstanzern Grundbesitz. Die Akten nennen uns Nikolaus Beutter mit 3 Juchert Acker und 3 Mannsmahd Wieswachs, angeschlagen auf 1000 fl, Christof Beutter mit ebensoviel, Donat Kleber (Weber?) mit 3 Juchert gleichviel, Baron Ehinger mit 4 Mannsmahd Wieswachs zu 600 fl, das Konstanzener Spital mit etwa 12 Mannsmahd Wiesland und ebensoviel Ackerland zu 4000 fl und weitere 4 Mannsmahd Wiesen zu 4600 fl, Johann Harder 2 Juchert Acker zu 300 fl, Konrad Hütlein 2 Juchert Acker zu 300 fl, Hans Jakob Welz 3 Juchert Acker zu 450 fl, Leonhard Labhart 6 Juchert Acker und Wiesen zu 1000 fl, Josef Manz (?) etwa 3 Juchert Acker und Wiesen, Mary Fur 1 Juchert Acker zu 150 fl, Jakob Zelling 4 Juchert, die Herrenbergischen Erben vom Paradies  $\frac{1}{2}$  Juchert und Jakob Rummelin 5 Juchert, zusammen zu 852 fl, der Junker Stadtamtman 3 Juchert zu 450 fl, das Gotteshaus St. Peter 8 Juchert zu 1330 fl, das Jesuitenackerfeld 22 Juchert Ackerland und 14 Mannsmahd Wiesen zu 5400 fl, das Dr. Egenhoffer Gut 4 Juchert, „welches etwelche



Paradeyßer besitzen" zu 500 fl, „die Paradeyßer, so sie ins gemain besitzen, thuot ohngefähr 40 Juchert". Macht alles in allem 25525 Gulden Wert.

Über den Zustand und Wert dieser Güter setzt uns ein Bericht in Kenntnis, den um 1720 der bischöfliche Kaplan Jakob Heumann erstattete, wohl im Auftrag des Domkapitels, mit einem unparteiischen Bürger, dem Ulrich Herrenberg („Parendeuser") und Andreas Stubenknecht von der Beckenstube zu Konstanz, „als welche auf der gleichen Gueter sich wohl verstehen". Während die Paradieser Güter, wenn sie nahe am Wasser lagen, pro Juchert mit 6—800 fl anzuschlagen waren, galten die Lohner Güter, die „ein zeithero in zimblischen Abgang kamen", weniger. Doch sei „der Brüel iezundt, weil er mit Früechten erbauet werde, widerrumb im Aufnehmen". Auf den besten Feldern könnten Kornfrüchte und Hafer angepflanzt werden und gediehen ganz gut, aber keine Gerste. Im Durchschnitt gelte jeder Juchert etwa 400 fl. Das Allmendt, Wunn, Weid, Trieb und Tratt „alsß ewige zue Lohn Gerechtsame" seien auf rund 1000 fl zu schätzen. Die Fischenz (Fischgerechtigkeit) sei auf 460 fl anzuschlagen, ein ganzes Gut minderer Art auf 8000 fl. Während beim Kapuzinerkloster im Paradies eine geringe Hoffstatt mit zwei Juchert Feld zu 50 fl jährlich verliehen werde, komme eine auf dem Lohner Gebiet auf 18 fl zu stehen.

Aufgrund einer solchen Tatsache trug sich das Domkapitel mit dem Plan, seinen Besitz auf Lohn abzustossen. Es bot daher schon im Jahre 1724, dem Jesuitenkolleg in Konstanz die ihm eigentümlichen, zum Kammergut Hegne gehörenden Grundstücke im Ausmaß von 12 Mannsmahd Wiesen, im Norden und Nordwesten des Lohnerhofs, an, da sie an den Lohnerhof der Jesuiten angrenzten. In einer Denkschrift waren die Grundstücke als „steriler fundus" bezeichnet worden, und wenn sie auch „nach der Handt meliorisiert" worden waren, so rentierten sie doch nicht, weil sie zu sehr abgelegen waren und die „übersteugende Cösten" in keinem Verhältnis zum Ertrag standen. Der Verkauf kam tatsächlich um 1500 Gulden im Jahre 1730 zustande. Fünf Jahre später erwarben sich die Jesuiten im Osten des Lohnerhofs, am Rhein „gegen Joffjäckhen ligend", von den Brechtschen Erben ein neues Grundstück zur Abrundung ihres Besitzes, obwohl der fürstbischöfliche

Infolge Wechsels des Kassiers und Bibliothekars ist es nicht möglich, die Berichte über die Jahresrechnung und Bibliothek zu veröffentlichen. Dieselben werden im nächstjährigen Jahreshft nachgeholt.

Infolge Wechsels des Kassiers und Bibliothekars ist es nicht möglich, die Berichte über die Jahresrechnung und Bibliothek zu veröffentlichen. Dieselben werden im nächstjährigen Jahreshft nachgeholt.

Obervogt von Reichenau, Johann Anton von und zu Raxenried, dagegen war, weil zuviel Grundbesitz „ad manus mortuas“ gelange.

Auf große Schwierigkeiten stieß aber die Erwerbung des im Nordwesten des Lohnerhofs liegenden Grundstücks, das ehemals im Besitz des Konstanzers Bürger Konrad Beutter stand und von diesem erbweise auf seine Tochter Maria Helena übergegangen war. Diese war in erster Ehe mit einem gewissen Klostermayer verheiratet. Nach dessen Tod erbten seine Kinder Jakob Anton, Johannes, Barbara, Anna Maria, Maria Anna, Katharina und Christina insgesamt ein Vermögen von 2151 fl 28 Kreuzer, darunter 8 Juchert Grundstücke, davon ein Drittel Wiesen. Die Beutterin verheiratete sich zum zweiten Male, und zwar mit einem gewissen Johann Christoph Gersfasser, der das den Kindern aus erster Ehe zufallende Grundstücksvermögen im Wert flüssig machen wollte und seine Ehefrau tatsächlich dazu bestimmen konnte, die seinen Stiefkindern zugehörigen Grundstücke abzustößen und zu Geld zu kommen. Er bot sie den Jesuiten an, denen der Kauf gelegen kam; denn die Grundstücke schlossen sich an die Jesuitengüter im Lohn in östlicher Richtung an, und die Abrundung ihres Lohnerbesitzes wurde dadurch vollkommen. Obwohl sich die Vormünder gegen einen solchen „Winkelverkauf“ sträubten und auch die Stadt Konstanz die Unsauberkeit des Kaufverfahrens vorbrachte, — es verstöße gegen die Stadtordnung, nach der kein Bürger sein Gut an einen Fremden oder an „eine Ewigkeit“ verkaufen dürfe, und gegen die 1684 veröffentlichte kaiserliche „Sanktion“ (de non transferendis laicorum bonis immobilibus ad manus mortuas), wonach nichts mehr der „toten Hand“ zufallen solle, auch gegen die Verordnung des Bischofs Marx Sittich vom 26. Nov. 1562, daß zuungunsten der Reichenauer und Wollmatinger Untertanen kein immobiles Gut an die „ewige Hand“ veräußert werden dürfe, — wurde der Kauf dennoch am 30. April 1742 abgeschlossen und von der Wollmatinger Gemeinde veröffentlicht. Gersfasser ging flüchtig, aber die Konstanzers Jesuiten waren im Besitz des Gutes. Ob dieser Kauf rückgängig gemacht werden konnte, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Die Jesuiten bauten im Jahre 1734 auf ihren Lohner Gütern, außerhalb des eigentlichen Lohnerhofs, eine Scheune und führten, dem Wunsche der fürstlichen Rentkammer entsprechend, die Versuche zur Erhöhung der wirtschaftlichen Ertragsfähigkeit der Güter weiter.

## V.

Die Jesuiten hatten den Lohnerhof als Versuchsgut geführt, wie es Franz Johann Schenk von Stauffenberg (1704 — 1740 Bischof von Konstanz und Erbauer des Neuen Schlosses und des Priesterseminars in Meersburg) gewünscht hatte. Es umfaßte ums Jahr 1770 44 Juchert Ackerfeld und 10 Mannsmahd Wiesen, war aber u. a. damit belastet, alljährlich auf Weihnachten 50 „digne“ Gangfisch oder das Geld dafür an das Gotteshaus Reichenau und 100 Gangfische nach Homburg an „die von Bodman“, die alten Vogtherren, auf eigene Kosten zu liefern<sup>1</sup>. Sie sollten aber nicht mehr lange im Genuß des Lohnerhofs stehen.

Durch päpstliches Breve vom 21. Juli 1773 wurde der Jesuitenorden aufgehoben. Der den Jesuiten gehörige Besitz fiel dem Staat. Da sich der Bischof von Konstanz bei der Niederlassung der Jesuiten in Konstanz seinerzeit das Recht ausbedungen hatte, bei einer Auflösung des Ordens wieder in den Besitz der ihnen überantworteten Güter zu kommen, fiel der Lohnerhof mit allen seinen Rechten im Jahre 1773 an den Bischof zurück. Die Überführung des Besitzes geschah, nachdem am 9. Dezember 1773 das päpstliche Breve verkündet war, durch eine k. k. Kommission. Sie ging nach Lohn zur Übernahme des Gutes, nahm dem Gesinde das Handgelübde ab und überließ dem Oberknecht die einstweilige Verwaltung.

Die vorläufige Verwaltung des Lohnerhofs, der lehenbaren und nicht lehenbaren Güter, besorgte der bischöfliche Obervogt von Katzenried auf Reichenau; er übte die Gerichtsbarkeit und Lehensherrlichkeit im Namen seiner Herrn aus. Das Personal auf dem Lohnerhof bestand damals aus dem Oberknecht Matthäus Clausner, zwei Knechten, drei „Dienstbuben“ und zwei Mägden, die sich am 11. Dezember zur eidlichen Verpflichtung vor dem Gasthof „Zum Adler“ in Konstanz einzufinden hatten. Es wurde als Besitz offiziell und aktenmäßig aufgenommen: 35 Juchert Ackerfeld ineinander und 3 Juchert „ober dem Jochjäckel“, etwa 15 Mannsmahd „Wießwachs“, ein Mannsmahd Baumgarten und ein Viertel „Kräutergarten“. Der Verwalter des Lohnerhofs hatte die Verpflichtung, auch dem zwischen Triboltingen und Ermatingen liegenden „Bruderhaus bei S. Margarita“ in Ugerstenbach den

<sup>1</sup> Gröber, S. 149.

jährlichen Bedarf an Dung zu liefern; dieses war seit 1644 im Besitz der Konstanzer Jesuiten. An Inventar waren auf dem Lohnerhof vorhanden: 10 gewöhnliche Kühe, eine Mastkuh, 5 Zugtiere, ein Maststier, 3 junge Stiere, 3 Kälber, ein kleines Kalb, 4 Pferde und 5 Schweine; in der Scheuer lagerten 924 Korngarben, 650-660 Hafergarben, 715 Roggengarben und 294 Gerstengarben. Die Kommission nahm am 24. Januar 1774 auch von den nicht lehenbaren, den Jesuiten gehörigen Gütern auf Lohn Besitz, am 25. Januar 1774 von denen in Agerstenbach, und setzte den Erjesuit Minderer als Administrator der Kollegsgüter ein<sup>1</sup>.

Der neue Besitzer des Lohnerhofs, das fürstliche Hochstift Konstanz, hatte nicht viel Freude mit der zugefallenen Beute aus Jesuitenbesitz. Es bot das Gut dem Konstanzer Spital an, aber nur pachtweise und unter Bedingungen, auf welche die Spitalkommission nicht eingehen konnte. In einer Denkschrift vom 28. Juni 1778 heißt es, „das Gut bestehe neben den Gebäuden, die fürstl. Hochstift in beschwerlicher Reparation fallen, größtenteils aus mittleren Ackerfeldern, welche von dem Oberamt Reichenau schwerlich mit Nutzen selbst gebaut werden könnten, man . . . sieht den Nutzen mit einem Kauffschilling mit 12000 fl hoch genug an“. Es scheint auch eine üble Wirtschaft auf dem Lohnerhof getrieben worden zu sein. „Wie übel das Lohner Gut in allen Sachen besorgt ist, also zwar, daß man nicht weißt, wer Koch oder Köchin ist“, heißt es in einem Schreiben vom Jahre 1779.

Im selben Jahre kam der Lohnerhof an den Konstanzer Domherrn Franz Xaver Koll zu Bernau um die Summe von 11300 Gulden. Dieser wurde schon frühe Chorherr des Stifts Münster in Grangfelden und dann Domdechant und Senior des Konstanzer Münsters, wo er im Jahre 1789 starb.

Zwei Jahre später, 1781, kaufte sein Bruder, Baron Josef Anton Franz Leopold von Koll, Herr auf Gansingen, Schwaderloh, Wiel etc., den Lohnerhof, den sein Namens- und Blutsvetter aus irgend welchen Gründen abgestoßen hatte. Er war kurfölnischer Kammerherr (gest. Bernau 1801), sein Sohn Anton Leopold kurmainzischer Kämmerer. Das Gut umfaßte ein Wohnhaus mit Scheuer, vier Stallungen, einen „Krautelgarten“,

<sup>1</sup> Gröber, S. 166.



42 Juchert Acker und 18 Tagwerk (Mannsmahd) Wieswachs, 1 Halbjuchert Matten, letztere in stadtkonstanzischer Bahn oben bei der Schneckenburg gelegen, 8 $\frac{1}{2}$  Tagwerk „schlechter Riedmäden“, 10 Stück Vieh und eine Fischgerechtigkeit im Rhein, die Johann Hippenmayer zu einem Jahreszins von 1 fl 40 fr. innehatte, und war von weiteren Lasten frei. In das Hohe Haus in Konstanz waren von Wiesen an der Lohnergasse jährlich 24 Kreuzer abzuführen, an das Benefizium S. Mariæ de Castello im Münster in Konstanz vom Lohneracker 28 fr., an das Kloster Petershausen von einem Acker in den oberen Lohnergütern 2 Schilling = 10 $\frac{2}{3}$  Kreuzer, „accordiertermaßen“ für Zehnt aus diesem Acker 6 Schilling = 31 $\frac{1}{2}$  Kreuzern. Die Klosterfrauen zu St. Peter in Konstanz hatten für 2 Juchert Acker unterhalb der Lohnergasse jährlich 14 Kreuzer, die Kirchenfabrik von St. Paul in Konstanz von Äckern in der Grubdermalen die „Lange Wies“ 4 Viertel Kernen zu je 1 fl 30 fr. = 6 fl jährlich und eine Henne zu beanspruchen, das Rauchsche Benefizium bei St. Paul „ab der Wiese Langenzügen“ 10 fr., das Konstanzer Raiteamt von Strigelgrabenacker 36 Kreuzer, von einer Wiese, die in Ackerland verwandelt worden war, 1 Pfennig; in die Reichenau waren abzuführen 44 Kreuzer, an die Spitalschreibstube für den Kammeracker 30 fr., an Steuer nach Wollmatingen 41 fr. 1 Pf., Quartiergeld ca. 2 fl 3 fr., an die Kirchenfabrik zu St. Martin in Wollmatingen ein halbes Pfund Wachs im Wert von 48 Kreuzer, dem Roßbuben dortselbst zu geben auf Pfingsten 30 Kreuzer. Vom Rheingut „ob dem Lohn“ beanspruchte das Steueramt Konstanz 4 fl 35 fr., Rohrzins davon 1 fl 20 fr., „ab dem Georg Mahlerischen Rohrteil“. An Geschirr im Haus und in der Küche war allerhand in Zinn, Kupfer, Messing, Eisen, Holz vorhanden und wurde getreulich aufgezeichnet, an Gemälden u. a. eine „Muttergottes in Öhlfarb“ und ein „Bildnus St. Johann von Nepomuks“. Im Stall standen 6 Milchkühe, 1 Kalb, 2 einjährige Kinder, 5 Stiere, 2 Schweine. In der Scheune lagerten 1592 Garben Deesen, 964 Roggen, 418 Gerste, 856 Hafer und 14 Büschel Erbsen. Alles war auf 11300 Gulden veranschlagt. Da besagter Koll diese Summe bot, — einem anderen Kaufliebhaber, dem Bauer Anton Martin von Weiterdingen, war es nur 7500 fl wert, „zumahlen das große Wohnhaus mehrer kostbahr als nützlich falle“, — wurde das Gut dem Domherrn Baron Leopold von Koll zugeschlagen.

Im Besitz des Konstanzer Stadtarchivs sind, aus den Beständen der 1934 eingemeindeten Verwaltung von Wollmatingen herrührend, verschiedene Pläne und Risse von Lohn und seinen Gütern. Der Plan von 1763 zeigt die „Lohnergüethler“ mit drei Häusern, links davon ist die „Steinbrugg“ und „Jostek“, rechts der „Weiherhoff“. Der „Geom. Grundriß über den Lohnhof ohnweith Konstanz liegend“, gemessen anno 1780, verzeichnet am Steudelgraben das Wohnhaus auf dem Lohnerhof mit einem großen Garten, links davon die langgestreckte Stallung, nördlich davon einen „Hüenerstall“ und eine „Scheuer“. In der Mitte des Hofes ein langgestreckter Brunnen. Aufschlußreicher ist der von dem „Lehrer und Geometer“ Sauter in Reichenau im Januar 1811 fertiggestellte Plan von Wollmatingen. Der Lohnerhof ist darauf, bestehend aus einem Hauptbau, dem Wohnhaus (das heute noch steht) und drei im rechten Winkel gezeichneten Nebengebäuden; dem Wohnhaus gegenüber steht ein kleineres Haus, vielleicht Schweinestall. Gegen den Rhein ist eine spitzulaufende Steinmauer mit Ziegeldecke und einem Laubenhäuschen vorgelagert. Am Lohnerhof läuft die Lohnergasse entlang, nach Norden zieht das Schafsgäßle, von der gegen Westen die Langgasse im spitzen Winkel, und umschließt das „Lohner Gut“. Nördlich von diesem sind „Konstanzer und Paradieser Güter“, südlich von der Lohnergasse die „Lohner Güter und Paradieser Krautländer“ und im Süden anschließend die Viehweide, im Westen das „Zellingsche Gut“.

Als J. B. Kolb 1813 sein „Lexikon von dem Großherzogthum Baden“ herausgab, war der Lohnerhof dem Freiherrn Franz Josef von Reinach zu eigen. Dieser war Domherr von Würzburg und Konstanz; er starb in Konstanz im Jahre 1821. Die übrigen Lohner Güter scheinen zerschlagen worden zu sein. Den meisten Besitz hatte wohl das Konstanzer Spital. Es muß auch inzwischen dies Hofgebäude erworben haben.

Am 17. März 1842 kaufte von der Spitalstiftung der Konstanzer Bürger Philipp Hummel, der schon in Konstanz eine Leimfabrik betrieben hatte und an der Schwedenschanze wohnte („im Glacis“, Haus Nr. 373<sup>1/2</sup>) und 1843 sein Anwesen an seinen Schwager Alois Harrer abgestoßen hatte, den Lohnerhof, zusamt einem Viertel Krautfeld „in der kleinen Blaren“ genannt, drei weiteren Vierteln Feld und einem Juchert und halben Viertel Feld, an die Paradieser

Güter stoßend. Im Grundbucheintrag zeichneten namens des Spitals der Verwalter Gasser, und namens des Gemeinderats von Wollmatingen Bürgermeister Stadelhofer und die Gemeinderäte Xaver Wieser, Augustin Honsel, Joachim Knirsch und Fidel Stadelhofer. Am 22. Mai 1844 wurde der Kauf des „Zellingschen Guts“ abgeschlossen, das vordem dem „Apotheker und geheiligten Bürger von Konstanz“ Emil Bachmann gehörte und aus acht Morgen Acker und Wiesen bestand, auf dem in einem Gebäude aus Holz eine Sodafabrik untergebracht war. 1845 folgte zur Abrundung der Hummelschen Leimfabrik, die sehr gute Geschäftserfolge aufweisen konnte, der Kauf des Weidfelds „zum Stutegraben genannt“ von Josef und Crescenz Einhart aus dem Paradies. Hummel soll sehr viele Wollmatinger Einwohner in seiner Leimfabrik beschäftigt haben, wie alte Wollmatinger Bürger noch erzählen.

Das gesamte Anwesen ging im Jahre 1876 an den Fabrikant Rudolf Stölker in Konstanz über. Er verstand sich aber nicht sonderlich auf das Geschäft, hatte daher Unglück und mußte es im Jahre 1879 auf dem Zwangsweg versteigern lassen.

Aus der Gantmasse ging im Dezember 1879 das gesamte Anwesen, zwischen dem Stäudlegraben und dem Fabrikweiher und dem Rhein gelegen, an die Rechtsnachfolger des inzwischen verstorbenen Fabrikanten Philipp Hummel über, seine Kinder August, Fabrikant in Gottlieben, Emilie Dierenbach geb. Hummel, wohnhaft in Eittenweiler, Maria Hummel, in Gottlieben wohnhaft, und die noch minderjährigen Kinder Philippine, Wilhelm und Elsa Hummel. Es bestand aus der Leimsiederei und den Nebengebäuden, nämlich einer angebauten Waschkütte, einem Torffschopf, einem kleinen und großen Trockenhaus und einem Schopfanbau, dazu kam das Wohnhaus mit Scheuer, Stall, Schopf, Fruchtscheuer und 25 ha 20 a Acker- und Wiesland, alles zusammen im Wert von 60000 Mark.

## VI.

Aus dem Hummelschen Familienbesitz gelangte der Lohnerhof im Jahre 1884 an die Firma E. Stromeyer & Cie., und damit änderte sich das Wesen dieses großen Hofes grundlegend. Aus dem einstigen landwirtschaftlichen Versuchsgut wurde eine

vorbildliche, weltbekannte Industriestätte. Als Ludwig Stromeyer, dessen Hochbild heute über der Tür des alten Wohnhauses auf dem Lohnerhof als Zeichen ewigen Erinnerns an diesen Pionier der Konstanzener Industrie prangt, das Anwesen um den Preis von 55000 Mark übernahm, umfaßte es 25 ha 11 a 28 qm, und zwar Äcker, Wiesen und Gartenfelder. Die Firma Ludwig Stromeyer war im Jahre 1872 gegründet worden und stellte zunächst Decken und Zelte her. Anfangs war der Betrieb in der Stadt selbst, und zwar in der Münzgasse, eingerichtet. Im Jahre 1884 wurde ein Teil des technischen Betriebes, 1905 der Rest sowie der gesamte kaufmännische Betrieb nach dem Lohnerhof verlegt, und die neue Siedelung erhielt als erstes deutsches Dorf am Rhein zu Ehren ihres Gründers die amtliche Bezeichnung „Stromeyersdorf“.

# Das Amt Bregenz und seine Beziehungen zum Westallgäu im 18. Jahrhundert.

Von Viktor Kleiner.

Die Beziehungen, die Vorarlberg und das Westallgäu miteinander hatten, sind ebenso alt als innig, bildete doch das Westallgäu durch Jahrhunderte einen Bestandteil der vier Herrschaften vor dem Arlberg.

Bis zum Jahre 1806 verblieben diese Gebiete beim Lande Vorarlberg. Durch den Preßburger Frieden kamen zu Ende 1805 Tirol und Vorarlberg an Bayern. Als diese beiden Länder im Jahre 1814 wieder an Österreich zurückgegeben wurden, verblieben die westallgäuischen Gebiete bei Bayern.

Die Herrschaft Hohenegg wurde (1451) von Österreich durch Kauf erworben; die Gerichte Simmerberg, Grünenbach (1523), Altenburg (1570) und Kellhof (1571) und jeweils der Herrschaft Bregenz zugeteilt, woselbst ein eigenes erzfürstliches Amt mit einem Vogte, einem Landschreiber, einem Amtmann und einem Landammann errichtet wurde. Dieses Amt Bregenz (seit 1782 Kreis- und Oberamt für Vorarlberg), hatte alle Amtsgeschäfte zu erledigen, die sich aus der Verwaltung des ausgedehnten Gebietes ergaben. Aus den darüber erlaufenen, nur noch zum Teile im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz erliegenden Akten, erhalten wir zahlreiche Nachrichten über die westallgäuischen Orte. Ein herrschaftliches Amt war für die Herrschaft Hohenegg in Weitnau, ebenso eines für die Gerichte Altenburg und Kellhof in Weiler, an deren Spitze stand ein dem Amte Bregenz untergebener Ammann.

Der Amtsbezirk Hohenegg umfaßte die Gemeinden Ebratshofen, Weitnau, Wilhams und den oberen Teil der Gemeinde Harbatshofen. In Ebratshofen stand das Patronatsrecht dem Landesfürsten zu, in Weitnau dem Domprobst in Konstanz. Über die Patronatsrechte gab es wiederholt Streitigkeiten; so erliegen unter den Akten des Oberamtes Bregenz Erhebungen über das Patronatsrecht der Pfarre Weitnau aus dem Jahre 1772, welche die Rechte des Domprobstes in Konstanz feststellen.

Mit den Patronatsrechten waren gewöhnlich auch die Zehentrechte verbunden, die den Kirchen seit der Zeit Karls des Großen als ein Teil ihrer Einkünfte zuerkannt waren. In Ebratshofen

und Weitnau war der Pfarrer Zehentherr; etliche Untertanen der Herrschaft Hohenegg waren nach Hellengerst im Gebiete der Abtei Kempten, die Bewohner auf Aigis nach Müssen im Königseggischen Gebiete von Staufeu pfärrig. Bei solch verworrenen Rechts- und Untertansverhältnissen ist es nicht verwunderlich, daß sich zwischen den einzelnen Ämtern inbezug auf die Grenzen, die Jurisdictionrechte usw. fortgesetzt Anstände ergaben, die zu schlichten man gegenseitig alle Mühe hatte. Auch im Gerichte Grünenbach, wie im Gerichte Simmerberg waren viele österreichische Untertanen in das Königseggische nach Stiefenhofen eingepfarrt.

Der Amtmann zu Weitnau hatte vornehmlich das Rentwesen zu verwalten. Ihm oblag die öffentlichen Bücher (Schaff-, Kopey- und Waisenbücher) zu führen; Recht sprechen konnte er nur als Kommissär des Oberamtes in Bregenz. Die Herrschaft Hohenegg hatte ein eigenes „Blut- oder Malefizgericht“ in der Weise, daß die im Hoheneggischen eingezogenen Verbrecher zwar nach Bregenz geführt und hier verhandelt, die Urteile selbst aber in Weitnau vollzogen wurden. Innerhalb der Grenzen der Herrschaft Hohenegg befand sich die dem Kemptischen Patriziergeschlechte von Humpiß gehörige Herrschaft Waltrams.

Die Gerichte Altenburg und Kellhof umfaßten die Pfarreien Lindenberg, Weiler und Scheidegg. Die Kirchen in Weiler und Scheidegg unterstanden dem Patronatsrechte des Landesfürsten; die Pfarre Lindenberg hatte das frei-weltliche, adelige Damenstift in Lindau zu vergeben. Ebenso war dieses Stift Zehentherr zu Lindenberg; in Weiler und Scheidegg dagegen bezogen teils das Benediktinerstift Mehrerau bei Bregenz, teils die dortigen Pfarrherrn den Zehent. Die Altenburgischen Gerechtigkeiten stammten vom Stifte St. Gallen bzw. von den Herren von Weiler. Zu diesen Gerechtigkeiten gehörte auch das Patronatsrecht auf die Pfarre Möggers.

Das Gericht Grünenbach umfaßte die Pfarreien Grünenbach, Gestraz und Röhrenbach, über welche das Patronatsrecht seit altersher dem Stifte Mehrerau zustand, das hier nicht nur den Zehent, sondern auch eine Menge anderer Gefälle bezog, wie dessen Urbare, Ehrschatz- und Lehenbücher ausweisen. Diese drei Pfarreien waren Regularpfarren, d. h. der Abt des Klosters konnte nach seinem Gefallen einen Religiösen aus seinem Kloster als Pfarrer ernennen.



Kein Wunder daher, daß über die Verhältnisse der genannten Pfarreien im Mehrerauer Archive eine Menge Akten sich befinden, die einen guten Einblick in die wirtschaftlichen Zustände dieser Gemeinden und ihrer Bewohner gestatten. Zu Grünenbach besaß das Gotteshaus Mehrerau zahlreiche Lehenhöfe; es wurde hier alle Jahre ein eigenes Lehengericht abgehalten, welchem der Oberamtmann des Klosters, sechs Lehensmänner und sechs Gerichtsgeschworene angehörten. Als Richter fungierte der Landammann der Herrschaft Bregenz. Innerhalb des Gerichtes Grünenbach befand sich die, der aus Feldkirch stammenden freiherrlichen Familie von Pappus gehörige Herrschaft Schinau mit dem Schlosse Laubenberg, die zum schwäbischen Kreise zählte und zahlte. Sowohl die Herrschaft Schinau als auch die ebenfalls im Gerichte Grünenbach gelegene Herrschaft Horben-Ringenberg besaßen die hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Letztere Herrschaft kam durch die Mißwirtschaft ihrer Besitzer, der Freiherrn von Horben, gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Abgang; die Konkursakten erliegen im Landesarchiv in Bregenz.

Das Gericht Simmerberg zerfiel in zwei Teile, in den oberen und unteren Berg. Alle drei Jahre wurde der Ammann abwechselnd aus dem oberen und unteren Teile erwählt. Innerhalb des Gerichtsbezirktes lagen fünf Pfarreien: Ellhofen, Niederstausen, Opfenbach, Heimenkirch und Scheffau. Das Letztere wurde im Anfang des 18. Jahrhunderts von Weiler getrennt. Darüber, wie über den in der Zeit von 1750—1756 erfolgten Pfarrhausbau erliegen Akten im Vorarlberger Landesarchive. Ellhofen war Besitz der Deutschordenskommende Altshausen, welche daselbst das Patronatsrecht und die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Niederstausen stand seit altersher mit allen Zehentrechten dem Stifte Mehrerau zu, das hier zahlreiche Lehenhöfe und wie in Grünenbach die Lehengerichtsbarkeit besaß. Auch das Paulanerfloster Langnau besaß zu Umgangs im Pfarrbezirk Niederstausen einige Lehenhöfe. Ebenso die Grafen von Hohenems solche zu Schrundholz. Zwischen dem Gotteshause Mehrerau und den Lehensinhabern von Stausen kam es im Laufe der Jahrhunderte zu zahlreichen Rechtsverhandlungen. In Opfenbach, woselbst 1773 eine neue Kirche erbaut worden ist, standen die Patronats- und Zehentrechte der Gemeinde zu, welche diese Berechtigkeiten vom Spital in Lindau erworben hat. Die Pfarrei Heimenkirch — in welcher 1765 ff. sich wegen Zehentbezug, Bau-

und Einhaltung der Kirche, des Pfarr- und Mesmerhauses ein großer Streit anhub, der schließlich mit einem vom Bischofe in Konstanz und dem Oberamte in Bregenz genehmigten Vergleich endigte — stand das Patronatsrecht wie auch der Zehent den Freiherrn von Syrgenstein zu, deren Herrschaft im Gebiete des Gerichtes Simmerberg an der Argen gegenüber von Eglofs gelegen war.

In gedrängter Form will ich nun die Beziehungen dieser Orte und Gerichte schildern, welche sie mit dem Lande Vorarlberg und dem Amte Bregenz verbanden.

Vor allem sind hier die aus dem Lehenswesen sich ergebenden Beziehungen zu nennen. Mit der Erwerbung der einzelnen Herrschaften und Gerichte brachte das Haus Österreich zahlreichen Lehenbesitz an sich, dessen Verwaltung dem Amte Bregenz übertragen worden ist.

Der Kürze halber will ich mich hier nur auf eine Aufzählung der Lehen beschränken. Es sind zu nennen: Allendorf im Gerichte Grünenbach; Altenburg (Altenweyler), das vom Abte von St. Gallen zu Lehen ging und von jedem kaiserlichen Vogte in Bregenz namens und im Auftrage des Kaisers vom Abte von St. Gallen zu Lehen empfangen wurde; Aspach (Syrgensteinisches Lehen); Burgstall zu Sibratshofen; Burkartshofen; Bengels bei Isny; Ellhofer Lehen (fallpflichtige Güter und Altshausen Gefälle); Alpe Westerlauchalm; Ebratshofer Lehengüter zu Nütten bei Wasserburg; Immler'sches Lehen zu Eisenholz; Fischwässer zu Sibratshofen, Lindenbergl und Röttenbach; Baron Horbische Lehen zu Genhofen; Vogtrechte des Schlosses Gwigggen in den Pfarreien Gestraz, Grünenbach und Röttenbach; Haggenberg und Nnmen in der Gemeinde Niederstausen; Horbische Lehen zu Reute im Gerichte Grünenbach; Lehen des Spitals zu Isny zu Horben; Lauberbergische Lehen und Gefälle; Lehen zu Mittelhofen; Schloß Nütten an der Leiblach (Abbruch 1760); Weingut Prugger im Gerichte Altenburg; Mühle in der Reute an der Leiblach; Horbische Lehen zu Ringenberg; Rief'sches Lehen zu Altenburg; Katzenriedische Lehen; Syrgensteinische Lehen in Vorarlberg, Oberreitnau und Greith; Lehen des Klosters Langnau bei Niederstausen; Staudach bei Wangen; Trauchburgische Lehen und Fischwässer; Kornmühle zu Talerdorf; Hochbergische Lehen zu Unterreitnau; Vorholz, Lehenhof im Eglofstal; Kloster Weingarten, Ansprüche nach Achberg; Schloß und Ort Waltrams; Rindalpe im Allgäu; Fischwässer zu Weitnau.

Bei der Verwaltung der herrschaftlichen Gebiete haben die österreichischen Beamten auf Handel und Verkehr besondere Rücksicht genommen. Gleich zu Anfang des 18. Jahrhunderts erfahren wir, daß die Erstellung einer Straße über Wigraz nach Wangen und in Verbindung damit die Errichtung eines Wochenmarktes in Opfenbach in Verhandlung stand. 1733 begannen Verhandlungen, welche auf die Neuerrichtung der Brücke bei Gmünd Bezug haben. Hiezu lieferte die Pläne der nachmals durch den Bau der Klosterkirche zu Wiblingen berühmt gewordene Franz Josef Specht von Lindingberg, welcher 1765 zum k. k. Oberamtsbaumeister der Herrschaften Bregenz und Hohenegg ernannt wurde. Zu gleicher Zeit erhob sich zwischen der Gemeinde Simmerberg und den Gemeinden Niederstausen, Opfenbach und Heimenkirch ein Streit wegen der Einhaltung der Straße nach Ellhofen. 1739 finden wir das Oberamt in einen Streit mit der Herrschaft Zeil-Waldburg wegen Einhaltung der Straßen und wegen der Salzfuhr-Gerechtigkeit verwickelt. 1749—1756 dauerten die Verhandlungen wegen Konkurrenz zum Brückenbaue bei Zwirfenberg, zu dem ebenfalls Specht die Pläne geliefert hatte. Verschiedene Hochwässer hatten damals an den Straßen und Brücken schwere Schäden verursacht, so daß allenthalben die Notwendigkeit zur Erstellung neuer Straßenbrücken entstand. Daher kommt es, daß wegen des Baues der Brücke über die Lenzach bei Heimenkirch 1754, wegen Brücken zu Hohenweiler, Möggers, Scheidegg und Simmerberg — 1783 Verhandlungen im Zuge waren. 1755 kam die Straßen- und Wuhreinhaltung an der Rotach bei Weiler zur Sprache; 1689 hatte der wilde Hausbach in Weiler übel gehaust, Häuser und Brücken, wie auch Grundstücke fortgerissen. Die Frage der Spedition der Kaufmannsgüter und des Salzes führte 1760—1770 zur Ausführung eines großen Straßenprojektes von Bregenz über Gluh, Langen, Weiler, Simmerberg, Burkathofen einerseits und über Lochau, Hörbranz, Leutenhofen, Rucksteig, Weyenried, Scheidegg, Weiler andererseits bis nach Reute in Tirol. Für die Einhaltung der Straße von Bregenz bis Simmerberg wurde mit besonderer Verhandlung im Jahre 1776 der Konkurrenzmaßstab festgesetzt. 1778 wurden Verhandlungen wegen der Straßen in der Herrschaft Hohenegg gepflogen. In Verbindung mit der Einhaltung der Straßen und Brücken steht die Verwahrung der Bäche. Durch das ganze 18. Jahrhundert laufen die Verhand-

lungen wegen Verwahrung der Leiblach. 1758 begann der Prozeß des Bregenzer Holzgewerkes gegen die Verwaltung der Eisenschmelze am Bäumle wegen Schädigung des Holzhandels, welcher Prozeß große Untersuchungen in den Herrschaften Bregenz, Rotenfels und Staufeu im Gefolge hatte.

Die Aufsicht über die Temporalienverwaltung bei Kirchen und geistlichen Pfründen, beim Baue und der Einhaltung von Kirchengebäuden usw. beschäftigten jederzeit die Beamten; einer führte das Referat über diese Agenden. 1727 standen die Besitzrechte der Ebratshofer Kirchenwaldung in Verhandlung; 1732 erhob sich zwischen dem Pfarrer Liebherr zu Stiefenhofen und der Gemeinde daselbst ein Streit wegen Bezug des Kleinzehnts. 1746 stiftete Johann Georg Sutter die Dreifaltigkeitskaplanei zu Nywiler, deren Stiftbrief samt Beiakten im Landesarchiv in Bregenz erliegt. 1741 ergab sich ein Streit wegen Konkurrenzpflicht der Hoheneggischen Untertanen zum Pfarrhofbau in Hellengerst. 1747 wurden Erhebungen betr. die Beitragspflicht des Staates zum Pfarrhausbau in Scheidegg gepflogen; 1744 hören wir von einem ergötzlichen Streit zwischen den Pfarrern von Opfenbach und Scheidegg wegen Beerdigung der Magdalena Spieler von Neuhaus, der schließlich durch einen Spruch der Kurie in Konstanz entschieden worden ist. 1750 vergleichen sich Pfarrer und Gemeinde zu Ebratshofen wegen der Konkurrenz zum Pfarrhofneubau. 1766 kam die Umpfarrung der Bewohner von Harratsried nach Eglofs zur Sprache. Im gleichen Jahre begann der Streit zwischen dem Oberamte Bregenz und der Gemeinde Nigis wegen Erstellung einer Kapelle. 1769 erlosß die Entscheidung wegen Beteiligung der Kirche und des Mesners zu Ebratshofen mit Gründen aus der Vereinsödung. 1771 geschah die Gründung des Schulbenefiziums in Weiler, dessen Stiftbrief samt Beiakten sich unter den Akten des Oberamtes befindet. Auch über die Verhältnisse der Schloßkapelle zu Altenburg und des Hoffkaplanei-Benefiziums in Weiler erhalten wir aus den Jahren 1701, 1738 und 1772 Aufklärung. Die Zehntforderung des Pfarrers von Gestraß gegen das Gut Kitzensperg beschäftigte 1774 die Beamten zu Bregenz. 1775 kam es wegen des Angelus-Domini-Läutens in der Gemeinde Eisenholz zu einer Verhandlung und zu guter Letzt gab es 1779 zu Weitnau noch einen Prozeß wegen eines unerfüllten Eheversprechens.

Schule und Kirche beschäftigten seit jeher die Ämter; in den Archiven harret eine Menge ungehobenen Materials der Bearbeitung. So erliegen auch im Landesarchive in Bregenz zahlreiche Akten aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, besonders aus der Theresianischen und Josefianischen Zeit, welche das Schul- und Kirchenwesen des Westallgäus betreffen.

Die Einführung der neuen Gerichtsorganisation in den Herrschaften Bregenz und Hohenegg im Jahre 1786, die Schließung der Kapellen, die Maßnahmen der Regierung auf dem Gebiete der Schule usw. führten in den Jahren 1787—1792 zu Unruhen, an denen sich auch die Westallgäuer beteiligten.

Dann waren es insbesondere die aus dem Grenzverkehr und der Instandhaltung der Grenzen wie inbezug auf die Jurisdiktion in den strittigen Grenzgebieten sich ergebenden Anstände, welche den Beamten des Oberamtes viel zu schaffen machten. Aus den bezüglichen Akten ist vieles über die Beziehungen zwischen Vorarlberg, dem Westallgäu und den angrenzenden Gebieten zu erfahren.

Die Vorarlberger Landeskarte des Blasius Huber vom Jahre 1783 zeigt die alten Grenzen des Landes auf. Die Landesgrenze zog sich vom Bodensee der Leiblach entlang am Gebiete der Stadt Lindau vorüber zwischen Hergensweiler und Opfenbach gegen Wohmbrechts, von dort gegen Harratried und von hier vorwärts bis an die Argen beim Schlosse Syrgenstein. Hier grenzte das Land an das Gebiet der Stadt Wangen und an jenes der Traun-Abenspergischen Grafschaft Eglofs. Von Syrgenstein bis Malaichen lief die Grenze in östlicher Richtung meistens längs der Argen, dann in nordöstlicher Richtung über Dorenwaid bis zur Friedsäule unmittelbar bei der Stadt Isny. Schon zwischen Ober-Isnerberg und Vorder-Dorenwaid begann gegenüber der Vorarlberger Grenze das Gebiet der Grafschaft Trauchburg. Die Grenze verlief von Isny gegen Großholzleute zum Gschwend, Wolfsbühel und Nagelringen gegen Simmerberg an der Grenze zwischen den heutigen Pfarrdörfern Maierhöfen und Bolsternang bis gegen Winterstetten und Osterhofen, von hier bis zum „flecketen Stein“ bei Leinsen. Hier grenzte das Land an das fürstlich Kemptische Gebiet. Entlang der Grafschaft Königsegg-Rotensfels lief nun die Grenze zwischen Waltrams und Niedersonthofen gegen Wiederhofen, von da bis Stiefenhofen. Hier war die Grenze, wie eine alte Oberamtsbe-



schreibung bemerkt, äußerst verzwickelt, weil die Grenzlinie direkt durch den Kirchturm und das Wirtshaus lief, sodaß sich der Wirt, wenn er im Wirtszimmer war, im Österreichischen, wenn er aber ins Schlafzimmer ging, im Königseggischen befand. Von hier lief die Grenze gegen Weisbach, wo sie sich bei Sulzberg mit der heutigen Landesgrenze vereinigte.

Innerhalb dieses Grenzgebietes lagen eine große Anzahl volkreicher Orte. Im Gerichte Simmerberg: Niederstausen, Opfenbach, Heimenfirch, Oberreute und Scheffau. Im Gericht Altenburg die heutige Stadt Lindenberg. Im Gerichte Kellhof die Orte Weiler und Scheidegg. Im Gerichte Grünenbach die heutigen Pfarrdörfer Röthenbach, Grünenbach, Gestraz und Maierhöfen; in der Herrschaft Hohenegg die Dörfer Ebratshofen, Weitnau und Wilhams. Dann gab es in diesem Gebiete noch die dem Deutschen Orden zu Ultshausen gehörige Gemeinde Ellhofen, die reichritterlichen Herrschaften Schönau, Horben-Ringenberg, Waltrams und Schloß Syrgenstein.

Bezüglich der Landesgrenzen gab es im Verlauf der Jahrhunderte manchen Streit mit den Nachbarn. Immer wieder mußte im Vertragswege eine Regelung getroffen werden, da sich bei der Unklarheit der Grenzen zwischen den Ämtern Bregenz, Kempten, Immenstadt und Meckensee (das heutige Neutrauchburg) fort und fort Jurisdiktionsanstände ergaben. Auch die innerhalb des Gebietes liegenden Enklaven hatten ihre eigene hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Auch dieserhalb ergaben sich mit dem Deutschen Orden, den Herren von Waltrams, Laubenberg, Horben und Syrgenstein manchmal Streitigkeiten, wegen Ausübung der Gerichtsbarkeit.

Über diese Dinge erliegen im Vorarlberger Landesarchiv eine Reihe von Akten, die bei eingehender Bearbeitung ein interessantes Bild über die Entwicklung der Landesgrenze liefern.

Die Grenze zwischen der Herrschaft Hohenegg und der Grafschaft Trauchburg wurden mittels Urkunde vom 12. Jänner 1535 geregelt. Trotzdem ergaben sich immer Anstände, ja in den Jahren 1599 und 1600 kam es zu einem langwierigen Prozeß, weil die Bewohner von Weiler (Kleinweiler bei Isny) verschiedene Grenzmarken ausgerissen hatten. Schließlich kam es soweit, daß Österreich den Vogt zu Trauchburg, Wilhelm Syrgensteiner zu Altdorf (Weingarten) gefangensetzen ließ. An diesem Streite war auch die Kemptische Herrschaft beteiligt, wie aus den Akten hervorgeht.



Die Grenze gegen die Stadt Isny war ganz nahe am Stadtgebiete bei der Friedsäule, wo sich die Herrschaften Bregenz und Trauchburg schieden. Mit Vertrag vom St. Leonhardstag 1484 erfolgte durch Marquard von Schellenberg zu Sigmundsrud zwischen Graf Hugo von Montfort, Herrn zu Bregenz und Bürgermeister und Rat der Stadt Isny, wegen der Grenzen eine Einigung. Trotzdem ergaben sich immer wieder Anstände; es sind Akten aus den Jahren 1617, 1714, 1774, 1779 und 1802/03 vorhanden, die solche Streitigkeiten behandeln.

Die Grenzen gegen das Gebiet der Reichsstadt Wangen regelte einen Vertrag vom 7. April 1521; immerhin ergaben sich aber auch hier wegen der Grenzen vom Dürrenbach bis zur Argenbrücke bei Syrgenstein wiederholt Meinungsverschiedenheiten, die durch Schriftenwechsel und Kommissionen in den Jahren 1687 und 1775 behoben worden sind.

Wegen der beiderseitigen Untertanen, wegen Beschreibung der Güter, insbesondere aber wegen der Besteuerung gab es fort und fort Schreibereien, da viele Trauchburger in der Herrschaft Hohenegg saßen und Güter auf beiden Seiten der Landesgrenze hatten. Ebenso ergaben sich bei den Auswanderungen von einer Herrschaft in die andere viele Streitigkeiten. Eine Reihe von Eglofsheimer freien saßen in der Herrschaft Hohenegg zu Wiederhofen. Schon frühe fing man an zu „wechseln“. Man ließ eine Reihe von Fällen zusammenkommen, rechnete gegenseitig aus, wieviele Personen ein- bzw. ausgewandert sind, stellte das Vermögen zusammen, das über die Grenze mitgenommen wurde und entließ dann gegenseitig diese Personen aus der Leibeigenschaft, bzw. rechnete das Betreffnis an Abzugssteuern gegenseitig aus. Solche „Wechsel“ sind seit dem 16. Jahrhundert eine Reihe vorhanden, insbesondere mit Eglofs, Wangen und der Herrschaft Königsegg-Kotenfels.

In den Jahren 1713 bis 1721 kam es zu einer Verhandlung wegen Versteuerung der Güter Trauchburgischer Untertanen in Hohenegg. Die weitläufigen Berichte des damaligen Amtmanns Felix Duelli sind noch vorfindlich.

Besonders aber waren die Grenzmarken bei Osterhofen zwischen Kempten, Trauchburg und Immenstadt immer streitig. Deswegen zog sich eine lange Verhandlung von 1739 bis 1765 hin, bei der eine genaue Karte des Grenzgebietes liegt. Forstrechte waren es

hauptsächlich, die damals die Anstände herbeigeführt hatten. Kempten hatte die Hoheggischen Forstleute eingezogen, da sie zu weit über der Grenze gejagt und geholt hatten. Schließlich war die Sache durch einen Vertrag geregelt.

Österreich, Trauchburg, Isny und Eglofs einigten sich im Jahre 1769 wegen Einhaltung der Straße bei Dorenweid, welche ein gutes Stück weit die Landesgrenze bildete. Im Jahre 1789 wurden Schriften gewechselt wegen eines Territorials-Eingriffes der Herrschaft Trauchburg bei der roten Fluh; das Oberamt Bregenz behauptete seine Rechte am dortigen Wachtthaus auf Grund alter Urkunden. Die letzte diesbezügliche Grenzverhandlung betraf die Marken bei Stockach am Simmerberg, bei Grünenbach zwischen den beiden Pfarrdörfern Maierhöfen und Bolsternang im Jahre 1790.

Als 1783 Blasius Huber seine Karte von Vorarlberg herausgegeben hatte, wurden die Grenzen in einem „Universal-Beschrieb“ alle genau angegeben, um in Hinkunft vor solchen Streitigkeiten sicher zu sein.

Zwischen den Grenznachbarn ergaben sich auch sonst manche Beziehungen. 1681 und 1751 erhoben sich zwischen Kloster und Stadt Isny wegen religiöser Funktionen, Bitte- und Leichenbegängnissen mit Kreuz und Fahnen, 1699—1769 wegen Wasserleitung zum Gute Birkach, 1710—1715 und 1747 wegen Verwaltung der Kapelle in Schweinenbach Anstände, bei denen das Oberamt Bregenz zu Gunsten des Klosters intervenierte. Die Deutschordenscommende Altshausen hatte neben dem Dorfe Ellhofen noch manche Güter in Vorarlberg, worüber aus dem Jahre 1767, bei den Oberamtsakten die Fassionen zur Erbsteuer erliegen.

Das Frauenkloster St. Anna in Bregenz hatte Besitzungen in Simmerberg. Die Regelung der Abfahrtsgelder zwischen Mittelberg und der Augsburgischen Herrschaft Röttenberg erfolgte 1719. Bezüglich der Freilassung der Bewohner von Gerazried aus der Leibeigenschaft wurden 1728 Verhandlungen gepflogen. Die herrschaftliche Jagd wurde 1735 an die Gerichte Simmerberg, Altenburg, Kellhof und Grünenbach verpachtet. In der Herrschaft Hohenegg zu Wiederhofen und auf dem Nigis waren seit Jahrhunderten Eglofsheimer freie ansässig, welche nach altem Brauche an die Herrschaft Eglofs steuerten. Umgekehrt saßen Österreicher in der Herrschaft Rotenfels-Staufen, bezüglich derer sich in den Jahren 1754—1771 wegen

Besteuerung Anstände ergaben. Dieses führte dazu, daß über diese Leute 1773 ein genaues Verzeichnis angelegt wurde.

Auch die Verbesserung der Landwirtschaft ließ sich das Oberamt angelegen sein. 1777 wurden Maßnahmen zur Verbesserung der Bienenzucht in die Wege geleitet und durch Anstellung des Anton Immler von Weitnau ein Wanderlehrer für Bienenzucht gewonnen. Über das sogenannte „Motten“ auf den Wiesen zog der Magistrat von Wangen im Jahre 1732 beim Oberamte in Bregenz genaue Erkundigungen ein. Bekannt ist der sogenannte „Spazekrieg“. Nach einer Verordnung der vorländischen Regierung in Freiburg sollten in allen Gerichten der Herrschaften Bregenz und Hohenegg alle Spazek vernichtet werden. Die bezüglichlichen Akten aus dem Jahre 1760 ff. enthalten noch Mitteilungen aus dem Westallgäu.

Ein besonderes Kapitel bildete die „Vereinödung“. 1712 hatte die Regierung eine Verordnung gegen die Güterzerstückelung erlassen. Oberhäuser und Rentershöfen zu Röttenbach wurden 1762 vereinödet. 1772 erfolgte die Vereinödung der Parzelle Buch im Gerichte Sulzberg, zur gleichen Zeit jene der Parzelle Buch im Simmerbergischen. 1770 wurde ein Verzeichnis aller vereinödeten Gründe in den Herrschaften Bregenz und Hohenegg angelegt. Bur im Gerichte Kellhöf war schon 1769 vermessen und abgeteilt worden. Bezüglich der Gründe Ab- und Zuteilungen gab es zu verschiedenen Anstände. Bei der Vereinödung von Ebratshofen sollten auch die Pfarrkirche und der Mesner Gründe zugeteilt bekommen, hiegegen wurde Beschwerde geführt. Ebenso gegen die Abteilung im Gräbenberg der Herrschaft Hohenegg. 1777 kam das Gut Kappen bei Heimenkirch zur Vereinödung.

Die Teilnahme der Westallgäuer an den Arbeiten und Tagungen der Landstände, ihre Leistungen zur ständischen Kassa, zur Militärverpflegung und anderen ständischen Auslagen, das Steuerwesen bilden weitere Beziehungen, über welche aus den Akten des Oberamtes und insbesondere aus den Landtagsprotokollen, den Landjahrrechnungen und den landesständischen Akten vieles zu erheben sein wird. Besonders aus der Zeit von 1770 bis zur Aufhebung der Landstände durch die bayerische Regierung im Jahre 1807 ist darin sehr viel Material für Forschungszwecke erhalten.

Auf dem Gebiete der Justizpflege, welche ebenfalls durch das Oberamt ausgeübt wurde, über Verlassenschaft und Waisenfürsorge

gibt es eine ziemliche Anzahl von Akten; es würde zu weit führen, hier alles im einzelnen aufzuzählen. Ebenso sind in den Versachbüchern, welche mit 1660 beginnen und die von dem Oberamte aufgerichteten Schuldurkunden beinhalten, viele Nachrichten zur bäuerlichen Besitzgeschichte und für die Familienforschung enthalten. Die sogenannten Oberamtsverhörs-Protokolle, welche mit dem Jahre 1617 beginnen, enthalten ebenfalls viel geschichtliches Material für die Westallgäuischen Gemeinden.

Urbare und Zinsbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert beweisen, wie sehr das Westallgäu mit Vorarlberg in enger Beziehung stand.

Die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Herrschaften Hohenegg und Rotenfels-Staufen gaben zu allen Zeiten viele Schreibereien, da die Abgrenzung der Jurisdiktion und anderer Rechte viele Streitigkeiten auslöste. Eine Menge dieser Akten reichen bis in das 15. und 16. Jahrhundert zurück. Die Staufener hatten viele Besitzungen, Alpen und Wälder im Vorderwalde, woher es kommt, daß sich darüber eine große Zahl von Archivalien erhalten hat. Wer hierüber sich Rat erholen will, wird nicht nur aus diesen Akten, besonders aber aus den Arbeiten, die Alois Schmid in dem in Immenstadt erschienenen „Oberländer Erzähler“ mit Bienenfleiß zusammengetragen hat, schöpfen können. 1614—1672 zieht sich eine lange Korrespondenz hin wegen Jagdsreveln und dem Rechte der Bestrafung. Wegen Besteuerung der Leute gab es immer gegenseitige Reibereien; es erliegen Akten wegen Besteuerung österreichischer Untertanen aus der Zeit von 1607—1609, von 1704—1708 und aus dem Jahre 1740 vor. 1564 wurde die Herrschaft Staufen dem Hause Österreich zum Kaufe angeboten; die Berechnungen sind noch vorhanden. 1669—1681 kam es zu größeren Grenzverhandlungen zwischen den Herrschaften Rotenfels und Hohenegg.

Das Zollwesen, die Verwaltung der Zollämter zu Dorenweid und Leutenhofen, die Lieferung und der Transport von Salz und Schmalz, die Maßnahmen zum Schutze der beginnenden Industrie, des Handels und der Gewerbe, die Aufsicht über die Gebahrung der Gemeinden und Stiftungen brachten viele Amtsgeschäfte mit sich. Aus den bezüglichen Akten ist vieles auf das Westallgäu bezügliche zu entnehmen. 1755 wurde in den Herrschaften Bregenz und Hohenegg eine Volkszählung durchgeführt; das bezügliche Operat hat sich im Archive in Bregenz erhalten. Aus der zwischen den

Ämtern Bregenz und Hohenegg geführten Korrespondenz erhalten wir Einblick in die wirtschaftlichen, finanziellen und sonstigen Verhältnisse der Bewohner der Hoheneggischen Gemeinden. Die Akten über die Sequestration des Schlosses Ringenberg, Akten aus dem Amte Altenburg zu Weiler, Verhandlungen mit der fürstlichen Kanzlei in Kempten und mit der Reichsstadt Isny, auch Berichte über die Gerichte Simmerberg und Grünenbach lassen Einblicke in die Verwaltung der westallgäuischen Gebiete durch das Oberamt Bregenz gewinnen.

Zum Schlusse noch einiges über das Gerichtswesen. Das Landgericht auf der Leutfircher Heide hatte das Recht, die Untertanen vor dem Urlberg vor sein Forum zu ziehen, bis sie mit einem Privileg 1554 davon befreit wurden. 1613 und 1667 entstanden Verhandlungen wegen Übergriffen des Landgerichtes in Schwaben. 1701 wegen eines Leutnant Grünwald. 1731 sehen wir das Oberamt Bregenz in einer Verhandlung mit dem Freiherrn von Syrgenstein wegen Bestrafung des Beständers der Schloßgüter; 1744 wiederum mit Syrgenstein, bzw. der Reichsritterschaft in Schwaben wegen Aufnahme von Nachlassinventaren. Mit den Freiherrn von Horben, die im Jahre 1606 von Erzherzog Maximilian die Gerichtsbarkeit für den Schloßbezirk Ringenberg erlangt hatten, stand das Oberamt Bregenz bis 1765 wiederholt in Verhandlungen wegen Ausübung der Jurisdiktion. Noch 1792 ergab es eine größere Verhandlung mit Eglofs, wegen Aufhebung eines Kurpfuschers. Ich habe eine Anzahl solcher Fälle in der Zeitschrift *Allemania* VI. S. 53 ff. zur Darstellung gebracht.

Die Protokolle über die Gerichtsbesatzungen, welche aus der Zeit von 1680—1764 erhalten sind, weisen die Namen aller Gerichtsmänner auf und geben Aufschluß wie die Ämter in den Bregenzischen Gerichten besetzt worden sind. 1707 wurde den Gerichten Simmerberg und Grünenbach gleichzeitig mit Sulzberg ein Ehehaft-Gericht bewilligt.

Über eine Reihe von Westallgäuer Adelsgeschlechter ist aus den Urkunden des Landesarchivs ziemlich viel Material zu schöpfen.

Mit diesen ganz oberflächlich gegebenen Mitteilungen soll aber nicht gesagt sein, daß nicht noch weitere Nachrichten zur Geschichte des Westallgäus aus den Akten des Landesarchivs in Bregenz gewonnen werden können.

# Von den Anfängen der deutschen Schule in Überlingen.

Von Wilhelm Stadt.

Die ersten Nachrichten über einen schulmäßigen Unterricht in Überlingen reichen bis ins 13. Jahrhundert zurück, wo in einer Urkunde des Jahres 1227<sup>1</sup> ein scolasticus Lutoldus als Urkundszeuge genannt ist. Auf gleiche Weise lernen wir am 13. Juli 1259<sup>2</sup> einen scolasticus Johannes kennen. Daß aber um die gleiche Zeit auch Schüler jener für Überlingen anzunehmenden Schule als Urkundszeugen auftreten, wie z. B. 1274<sup>3</sup> die scolares Bodenzaphe und C(onradus) Bodman, überrascht einigermaßen, denn Urkundszeugen konnten jedenfalls nur erwachsene, volljährige Personen sein. Es handelt sich also bei jener Schule um eine, heute würden wir sagen „höhere Unterrichtsanstalt“, also eine Lateinschule<sup>4</sup> und nicht etwa um eine Schule im Sinne der heutigen Volksschule. Es befand sich jene Lateinschule auf dem freien Platz vor dem Westportal des Münsters, den man deshalb bis in die neueste Zeit hinein den Schulhof nannte. Das Schulgebäude selber ist 1886—1888 abgebrochen worden<sup>5</sup>.

Von einem volksschulmäßigen Unterricht hören wir erst viel später. In Überlingen scheint man ihn anfänglich der freien Privatentwicklung überlassen zu haben, denn erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts begann man, eine städtisch subventionierte Regelung zu schaffen. Einen interessanten Einblick in diese Anfangsentwicklung gibt uns eine Urkunde des Jahres 1456.

Um seine schon seit langem gepflegte Lateinschule weiterzuführen, bestellte nämlich Bürgermeister und Rat am 30. Januar 1456<sup>6</sup> den aus Überlingen gebürtigen Meister der sieben freien Künste Jörg Schwigger den Jüngeren als ihren lateinischen Schulmeister. Seine Lehranstalt wird in der Bestallungsurkunde kurzweg

<sup>1</sup> Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins, 35, 190.

<sup>2</sup> Stadtarchiv Überlingen, Spital Nr. 812.

<sup>3</sup> Stadtarchiv Überlingen, Spital Nr. 825.

<sup>4</sup> Vgl. Dr. B. Ziegler, Zur Geschichte des Schulwesens der ehem. freien Reichsstadt Überlingen. Programm der höheren Bürgerschule Überlingen 1891.

<sup>5</sup> Dr. Hermann Sevin, Überlinger Häuserbuch. Überlingen 1890. Seite 37.

<sup>6</sup> Mone, Über das Schulwesen vom 13. bis 18. Jahrhundert. Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins 2, 153.



„die schuol“ genannt und ist eine rein städtische Einrichtung, denn der neue Schulmeister bezieht seine Besoldung aus dem Stadtsäckel, daneben aber auch Schulgelder und Naturalabgaben seitens der Schüler. Es bestand damals eine gewisse schulmäßige Konkurrenz in Überlingen durch eine Privatschule in welcher die „Wanzenrütinin töchterlin lert“. Man beobachtete sogar, daß etliche Leute in der Stadt geneigt waren, ihre Kinder allgemein „zu ir in lernung“ zu schicken, um „tütsch zu leren“. Diese Konkurrenz, also die ersten Anfänge einer Überlinger Volksschule, betrachtete der junge Schwigger mit einer gewissen Besorgnis, weil sie ihm „an seiner schul hinderung tun mag“. Als er auch Bürgermeister und Rat davon zu überzeugen verstand, setzte er in seinem Anstellungsvertrag die Klausel durch, daß die Wanzenrütinin von jedem Knaben, den man aus der Bürgerschaft in ihren Deutschschulunterricht schickte, an ihn, den Lateinschulmeister ohne Widerrede eine Abgabe von 3 Schilling Pfennig zu entrichten habe. Die Stadtregierung scheint also auf der einen Seite es für nötig erachtet zu haben, dem Bildungsbedürfnis ihrer Einwohner einen einfachen Unterricht im Schreiben, Lesen und Rechnen zu ermöglichen, andererseits aber wollte man doch der städtischen Schule, also der Lateinschule eine gewisse Monopolstellung sichern. Da fand man eben vorerst einmal jene Zwischenlösung, sah aber ein, daß das auf die Länge nicht befriedigen könne. Anderwärts dachte man nämlich in der herrschenden Oberschicht und in den humanistischen Kreisen nicht so fortschrittlich. Typisch dafür ist noch 90 Jahre später das sonderbare Verhalten des Herzogs Ulrich von Württemberg, der das Aufkommen der deutschen Schulen bekämpfte, weil durch sie die lateinischen Schulen verderbt würden<sup>1</sup>. Diese damals allgemein vorherrschende Meinung ist nur daraus erklärlich, daß ja auch die Lateinschulen in ihren unteren Abteilungen sich mit den Elementarfächern beschäftigen mußten und daß man daher eine Beeinträchtigung ihres gesamten Wesens und des Zugangs zur höheren Bildung befürchtete, wenn man dem Volk eine Schule bot, die um billigeres Geld und in weniger Zeit das vielen Leuten hinreichende, einfachere Wissen vermittelte. In Überlingen aber hielt man schon ein Jahrhundert zuvor einen Kulturfortschritt nur dann für möglich, wenn man neben der humanistischen Be-

<sup>1</sup> Dr. Georg Steinhäuser, Geschichte der deutschen Kultur. Leipzig und Wien. Bibliogr. Institut, 1904. Seite 535.

Schulung der Höherstrebenden auch etwas nachdrücklicher für die elementare Schulbildung des Volkes sorgte. Da man also die Errichtung einer Schule für die einfacheren Bildungsbedürfnisse für unerlässlich erachtete, nahm man schon 1456 unter Artikel 14 in den Dienstvertrag mit dem Lateinschulmeister Jörg Schwigger wörtlich folgende Bestimmung auf.

„14. Sy behalten och inen selbs (vor), ob sich ein tütscher schriber in ir statt ziehen wölt mit dem sitz, kurz oder lang zyt, das der wol tütsch schriben und lesen leren sol und mag, wie dann ain raut mit im über[ein]kompt“.

Wann diese Absicht verwirklicht wurde, wissen wir nicht. Erst am 28. Juli 1503<sup>1</sup> erfahren wir aus einem Eintrag des Ratsprotokolls, daß man „des spittalschreibers sun zugelassen, solangkf es meinen herren oder jm geliebt, das er ain tutsche schul halten vnd darzu procurator gen Costanz sein möge“. Über den Namen dieses Überlinger Deutschschullehrers und seine näheren Anstellungsbedingungen hören wir nichts.

Den Überlinger Deutschschulunterricht scheint des Spitalschreibers Sohn nicht lange geleitet zu haben, denn bereits am 1. März 1511<sup>2</sup> erscheint ein neuer Name, als Bürgermeister und Rat den Augustin Klugfamer „zu tutschem schulmaister angenommen vnnnd bestellt also das er die tutschen schul nach notturst wie sich gepürt versehe“. Man übergab ihm dazu „die allten schul an der küfer vnnnd des Strangen huß“ und darin „die zwen stuben mit venster vnnnd andern“ als freie Dienstwohnung. Das Küferzunftthaus zum Mohren ist an der Hofstatt das Haus Nr. 1, in dem sich heute die Geschäftsstelle der Bodensee-Rundschau befindet. Beachtenswert ist jedenfalls, daß man 1511 das dort gelegene Haus als alte Schule bezeichnet. Daraus darf man schließen, daß es schon geraume Zeit zuvor als Schulhaus benützt gewesen ist, daß also die 1456 geäußerte Absicht, einen deutschen Schullehrer in die Stadt zu rufen, bald zur Tat geworden war. Man schien sich sogar 1511 bei der Anstellung Klugfamers mit der Absicht getragen zu haben, diese alte Schule umzubauen oder sie in ein anderes Haus zu verlegen. Es geht dies daraus hervor, daß bei der Protokollniederschrift vom 1. März 1511

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1496/1518 Seite 75.

<sup>2</sup> Ratsprotokoll 1507/1518 Seite 160.

der Stadtschreiber zuerst die Fassung hatte, daß man dem neuen Schulmeister die alte Schule zulasse „oder sy die verendern in in ander weg mit behusung versorge“. Dieser Nachsatz ist wieder gestrichen worden, läßt aber immerhin erkennen, daß man schon damals die Unzulänglichkeit dieser alten Schule einsah, eine Änderung beabsichtigte, sie aber schließlich wieder fallen ließ.

Man vereinbarte beiderseits zulässige, vierteljährliche Kündigung. Eine Vergünstigung, die auch in den späteren Verträgen wiederkehrt, billigte man auch schon Klugkammer zu, seine Freilassung von Arbeiten in den Frongräben und von der Teilnahme an Tor- und Mauerwacht.

Der Anstellungsvertrag des nächsten Deutschschulmeisters Sebastian Kuchenberg von Memmingen, der sich etwas bombastisch „rechenmaister vnnnd guldinschreyber“ nennt, ist uns nicht erhalten, dagegen ein Ratsbeschluß vom 11. April 1519<sup>1</sup>, der sich mit einer Eingabe beschäftigt, die Kuchenberg wegen seines Nebenverdienstes mit Briefschreiben und Urkundenabfassen an den Bürgermeister gerichtet hatte. Die Ursache zu dieser Eingabe war die Beschwerde des Stadtschreibers gewesen, der deutsche Lehrmeister verfasse entgegen seinem in die Hand des Bürgermeisters geschworenen Eid Bürgern und Fremden gegen Entgelt Briefe, Eingaben und Urkunden und schmälere dadurch die altherkömmlichen Rechte des Stadtschreibers. Kuchenberg führte nun in seiner Eingabe aus, er habe in seinen Abfassungen sich nie gegen die Interessen der Stadt verstoßen und in seinen seitherigen Dienststellen habe man ihm solche Nebenbeschäftigungen nie untersagt, zumal er vom päpstlichen Stuhl eingesetzt „schreyber vnnnd nottary“ sei. Zudem habe er eine solche Nebenbeschäftigung dringend nötig, denn der Überlinger Schuldienst bringe ihm nicht soviel ein, daß er davon leben könne. Oft müsse er seinen Eidlohn lange Stunden, oft könne er ihn nicht oder nur schwer von den Eltern seiner Schüler herein bekommen, oft würden die Eltern ihre Kinder ein paar Wochen zu ihm schicken und wenn es an die Fronfasten, also an die Schulgeldzahlung ginge, dann habe er Kinder und Schulgeld gesehen. Überdies habe er das ganze Jahr her nicht mehr als 40 bis 50 Schulkinder gehabt.

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1518/1530 Blatt 26/30.

Ein Schulzwang bestand ja nicht. 40 bis 50 Kinder besagen, daß ja nicht einmal 15 Prozent den Schulunterricht besuchten. Wir haben nämlich gerade für die gleiche Zeit eine aufschlußreiche Kontrollziffer. Da war nämlich am 20. Juni 1519<sup>1</sup> der Grundstein zum St. Johanner Turm gelegt worden. Da hatte man besonders gefeiert und der Rat der Stadt hatte dazu „die jungen burgersknaben, was bis in acht oder zehen jar alt ist gewest“ zu einem Umzug mit einer alten Adlerfahne aufgeboten und hatte im Stadtgraben jedem einen Mutschelwecken geschenkt. Es waren deren „vngesarlich by drewhundert gewest“. Das ist also die Mindestzahl der damals schulfähigen Knaben, so daß die 40 bis 50, die tatsächlich die Schule besuchten kaum einem Hundertsatz von 15 Prozent entsprachen.

Der Schulunterricht, erfahren wir aus dem Schriftsatz weiter, war ein täglicher. Einem sei das angelegen, dem andern nicht; dafür könne er, der Lehrmeister, nichts. Man könne es eben nicht jedermann recht machen. Wenn er trotz alledem immer noch mit Lust und Liebe seinen Unterricht führe, so dürfe er doch wohl auch ein behördliches Entgegenkommen erfahren. Trotz all dieses triftigen Vorbringens schlug man Ruchenbergs Bitte, offensichtlich auf Betreiben des Stadtschreibers, ab.

Ob es nochmals Ruchenberg oder etwa sein Nachfolger war, dem man am 30. Oktober 1432<sup>2</sup> auf Anrufen des Stadtschreibers Ulrich Vischer wiederum den Nebenerwerb durch Schreibdienste untersagte, läßt sich aus Jakob Reutlingers diesbezüglicher chronikalischer Niederschrift nicht ersehen. Der Rat sprach eine Verwarnung aus, denn wenn er weiterhin von solchen Übergriffen des Lehrmeisters in die Rechte des Stadtschreibers mit seiner Schreiberei höre, „würde man dagegen mit vnnd gegen in handeln, das er wölt, er were deß stillgestanden“.

Die unleidlichen Einkommenverhältnisse des Deutschschulmeisters mögen in der Folge noch manche mißliche Erörterung verursacht haben. Wie sie endlich ihre Klärung fanden, erfahren wir erst am 8. Juni 1536<sup>3</sup>, als die Stadt den Beatus Roth von Ettligen als ihren nächsten „teutschen leermaister“ bestellte. Die Unterscheidung Lehrmeister für den Leiter der Deutschschule und Schulmeister für

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1518/1530 Blatt 44.

<sup>2</sup> Reutlingers Collectaneen Band 11<sup>2</sup> Blatt 19.

<sup>3</sup> Grünes Buch mit der Frage, Kasten I Kade 53 Nr. 141 Blatt 79/80.

jenen der Lateinschule wird von nun an für längere Zeit beibehalten. Mehrfach ist jedoch auch die Amtsbezeichnung Lehrschreiber durchgeführt, weil es sich eben beim Unterricht in der deutschen Schule in der Hauptsache um die Unterweisung in der Schreibkunst handelte. Erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann man, den einheitlichen Begriff Schulmeister für die beiden Schulgattungen zu prägen, als die Herren Humanisten langsam einsahen, daß auch dem gewöhnlichen Volk eine schulmäßige Unterweisung gebühre.

Befoldungsmäßig verwies man den neuen deutschen Lehrmeister Beatus Roth auf die direkten Bezüge vonseiten seiner Lehrfinder mit der Begründung, „auch bishero habe man kainem irn hievor gehapten teutschen lernaister ainich besoldung von gemainer statt wegen gegeben“. Da man aber dem Roth doch einen gewissen Anreiz zu seinem Deutschschulunternehmen in Überlingen nicht vorenthalten wollte, sicherte man ihm neben den direkten Einkünften vonseiten seiner Schüler noch gewisse städtische Subventionsbezüge und bürgerliche Freiheiten zu. Die mit ihm getroffenen Vertragsvereinbarungen sind kulturgeschichtlich recht bedeutsam, weil sie eines der wenigen Zeugnisse für eine straffere Entwicklung zur späteren Volksschule hin sind.

Um schon von vornherein dem Lehrmeister einen gewissen gesellschaftlichen Rang zu sichern, verlieh man ihm in erster Reihe die Rechte eines ordentlichen Stadtbürgers, sogar mit der bevorzugenden Ausnahmestellung, an Steuer und Wachtspflicht nicht teilnehmen zu müssen. Die Anstellung selber geschah zunächst auf fünf Jahre vom 8. Juni 1536 ab, wobei der Lehrmeister zu Gott und den Heiligen einen leiblichen Eid zu schwören hatte, daß er der Stadt Überlingen Ehre, Nutz und Frommen allezeit fördern und stets bereit sein wolle, ihren Schaden, Nachteil und Unehre zu meiden und zu wenden. Gebote und Verbote der Stadtregierung wolle er jederzeit getreulich achten und ihnen gehorsam sein wie die andern Bürger. Der Bürger und Einwohner Kinder, die zu ihm in die Lehre gehen, wolle er mit getreuem und bestem Fleiß unterweisen und lehren, und soviel an ihm sei, wolle er auch Hand ob ihnen halten, „damit sy in guter zucht und wesen gehalten werden“.

Falls der Lehrmeister in einen Rechtsstreit geraten sollte nahm er Gerichtsstand bei den überlingischen Gerichten. Von der politischen Betätigung, aber auch von einer gewissen ablenkenden Nebenbe-

schäftigung gedachte man, ihn dadurch fernzuhalten, daß man ihm die Abfassung jeglicher Schriftsätze für Einheimische und Fremde verbot, ob dies nun gegen regelrechte Entlohnung oder gegen Geschenkgaben geschehen mochte. Ausdrücklich sagte er zu, er wolle diese Bestimmung auch nicht dadurch umgehen, daß er etwa einem andern solche Schriftsatzentwürfe übertrage.

In der mehrfach genannten Deutschschule an der Hofstatt erhielt Roth freie Wohnung mit der Verpflichtung, alles „in zimlichen erten und weesen behalten“ zu wollen. Die im Haus etwa nötigen Ausbesserungen besorgte die Stadt auf ihre Kosten.

Die Bezüge des Lehrmeisters waren genau festgelegt. Sie gliederten sich in die behördlich festgesetzten Schulgelder, die Roth vierteljährlich direkt bei den Eltern seiner Schüler einzog und in bestimmte Naturalleistungen der Stadt in Korn und Wein. Die früheren Deutschschulmeister waren nur auf die privaten Schulgelder angewiesen gewesen und hatten von Seiten der Stadt keinerlei Zuwendungen gehabt. Bei Beatus Roth machte man zum erstenmal eine Ausnahme, indem man ihm für die fünf Jahre Vertragszeit eine städtische Jahresleistung von 2 Malter Korn und 10 Eimer Wein zusagte, wovon das Korn halbjährlich, der Wein (Überlingen hatte damals einen sehr ergiebigen Rebbau) zur Herbstzeit zu leisten war.

Die Schule selbst war in zwei Abteilungen gegliedert. Es gab da eine Unterstufe, in der die Kinder nur „allain schreiben und lesen“ lernten, wofür das vierteljährliche, an den Fronfasten zu entrichtende Schulgeld 3 Schilling Pfennig betrug. In einer weiteren Abteilung konnten die Kinder aber auch „auf der linien oder mit der ziffer zu rechnen und dergleichen canzleyisch schriften“ lernen. Die Entlohnung für die Oberstufe war der freien Vereinbarung zwischen Roth und den Eltern der Kinder überlassen. In der Wintertime hatte jedes Kind für die Schulheizung außerdem 1 Schilling Pfennig Holzgeld zu entrichten, den sogenannten Holzschilling.

Rechenunterricht wurde also in der Unterstufe nicht gegeben und es hat fast den Anschein, als ob die Oberstufe nochmals abgeteilt war in eine Klasse für mündliches und schriftliches Rechnen und eine solche für kanzleische Zierschriften, wie man sie in jener Zeit in den Amtsstuben besonders liebte und pflegte. Also mehr oder minder war die letztere Abteilung sogar eine Art Gewerbeschule für jene, die sich später dem Schreiberberuf widmen wollten. Über



die Altersgrenzen, die für den Besuch der Schule galten, haben wir keinerlei Angaben.

In Bezug auf die politischen Pflichten erhielt Roth mit der Zusicherung des Bürgerrechts einige wichtige Ausnahmen zugebilligt. Von Steuer, Bürgerwacht und „raisgelt“ (eine Abgabe bei Kriegszügen über Land) und andern Auflagen wurde er gänzlich befreit. Lediglich an die Zunft, bei der er pflichtmäßig sich einschreiben ließ, hatte er die vorgeschriebenen Abgaben und für die Anordnungen der Zunftleitung „allen gehorsam“ zu leisten. Falls aber Bürgermeister und Rat von gemeiner Stadt wegen mit ihren Leuten und der Bürgerschaft ausziehen und „raisen“, soll auch er derselben Pflicht gewärtig sein wie ein anderer Bürger und dieselben Lieferungen und Befordungen wie diese empfangen. Sollte er in der Stadt Überlingen durch Kauf, Erbschaft oder sonstwie Liegenschaften erwerben, so sollte er diese wie ein anderer Bürger versteuern müssen.

Auch Beatus Roth, der deutsche Lehrmeister sicherte sich, wie 1456 sein lateinischer Kollege, durch eine, fast noch eindringlichere Konkurrenzklause: Bürgermeister und Rat mußten ihm nämlich versprechen, innerhalb der fünfjährigen Vertragszeit neben ihm in der Stadt keinen andern Lehrmeister, weder „burger noch gast“ zuzulassen, der „teutsch schreiben, lesen, rechnen“ wolle. Dagegen versprach er selbst ausdrücklich, die Kinder der Bürger und Bewohner treulich und fleißig zu lehren und zu Zucht und rechtem Wesen anzuhalten, sodas es ihm zur Ehre, den Kindern zu Nutz und gemeiner Stadt zur Ersprießlichkeit gereiche.

Als die Vertragsfrist von fünf Jahren abgelaufen war, schien man den Vertrag stillschweigend fortgesetzt zu haben, bis man am 15. Juni 1544<sup>1</sup> zu einem neuen Vertragsabschluß kam, der Roth auf weitere zehn Jahre anstellte, im Wesentlichen die selben Bedingungen wie im ersten Vertrag festsetzte, die Naturalbezüge aber von 2 auf 4 Malter Korn und von 10 Eimer Wein auf  $\frac{1}{2}$  Fuder erhöhte. Die Leistungen Roths scheinen demnach befriedigt zu haben, sonst hätte man diese Erhöhung sicher nicht zugestanden.

Im Jahre 1554 lief die neue Vertragsfrist ab, nachdem Beatus Roth 18 Jahre die deutsche Schule der Reichsstadt Überlingen geleitet hatte. Ende des Jahres 1552 hatte er darum nachgesucht,

<sup>1</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe. Vgl. Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins 2, 158.

seine Anstellung zu erneuern. Am 17. Dezember 1552<sup>1</sup> hatte man ihm durch Ratsbeschluss bedeutet, daß einer Vertragsverlängerung auf 5 oder 4 Jahre nichts im Wege stehe. Jedoch ermahnte man ihn bei dieser Gelegenheit in allem Ernst, „das er die kinder vnnnd jugent nit so vngewürlicher weise züchtige vnnnd schlage, sonder diese mit ruten leidenlich straffe“.

Da überrascht uns auf einmal in den chronikalischen Aufzeichnungen des Überlinger Bürgermeisters Jakob Reutlinger<sup>2</sup> die Mitteilung, daß „Beatus Roth teutscher schulmaister oder lehrschreiber sich an vnsers herrgottstag (die Jahresangabe fehlt, es war aber wahrscheinlich 1555) in der damal gewesenen lehrbehausung an der hoffstatt an einem rasen erhengcht“ habe. Da man Selbstmördern damals das christliche Begräbnis versagte, ward seine Leiche nach der Sitte der Zeit in ein Packfaß eingeschlagen, vom Scharfrichter an den Rheinstrom geführt und dort den Wogen überantwortet. Was Beatus Roth in den Freitod getrieben hat, wird wohl niemals zu klären sein.

Das Bürgergeschlecht der Roth finden wir schon 1396 in Ettligen ansässig<sup>3</sup>. Möglicherweise hatte es verwandtschaftliche Beziehungen zu den schon frühzeitig auch in Überlingen nachzuweisenden Roth, zumal mehrfach Ettliger in Überlingen auftreten. Ob übrigens ein Magister Hans Roth, dessen Ehefrau Anna geb. Pschorr um 1600<sup>4</sup> in Überlingen starb, ein Nachkomme des Beatus Roth gewesen ist, ließ sich bisher nicht ermitteln. Nach einer Kopfbemerkung auf dem ersten Anstellungsvertrag von 1536<sup>5</sup> trat an die Stelle des so unglücklich ums Leben gekommenen Beatus Roth 1555 der deutsche Lehrmeister Onophrius Rosheim von Meersburg, wahrscheinlich ein Verwandter der mehrfach in Überlingen nachgewiesenen Goldschmiede, Steinmetzen und Maler gleichen Namens<sup>6</sup>. Seine vom 16. August 1557<sup>7</sup> datierte Bestallungsurkunde

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1552/56 Blatt 31.

<sup>2</sup> Reutlingers Collectaneen Band 16 $\frac{1}{2}$ , Blatt 14.

<sup>3</sup> Benedict Schwarz, Geschichte der Stadt Ettligen. Ettligen, Barth, 1900. Seite 174.

<sup>4</sup> Gottsackerbuch in Reutlingers Collectaneen Band 4 Blatt 225.

<sup>5</sup> Grünes Buch mit der Frage, Kasten I Kade 53 Nr. 141 Blatt 79.

<sup>6</sup> Karl Obser, Quellen zur Bau- und Kunstgeschichte des Überlinger Münsters. Festgabe der Bad. Hist. Kommission zum 9. 7. 1917. Karlsruhe, Müller. 1917. Seite 207, 211 und 222.

<sup>7</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe. Vgl. Zeitschrift f. Geschichte des Oberrheins 2, 160.

ist uns ebenfalls erhalten. Hiernach geschah seine Anstellung auf unbestimmte Zeit. Seine Bezüge sind auf 4 Malter Korn und 15 Eimer Wein, das Schulgeld für die Oberstufe, also die Abtheilung für Rechnen und Kanzleischriften ist auf 3 Schilling festgelegt. Für den Rat der Stadt ist eine dreimonatliche, für Rosheim eine zweimonatliche Kündigungsfrist vereinbart. Der weitere Ausbau der Schule ist dadurch betont, daß nunmehr auch ein Religionsunterricht eingegliedert ist, denn der Lehrmeister muß nach Artikel 3 seiner Bestallungsurkunde „die jugend alle tag am morgen im gebett und den gepotten gottes getrewlichs und empfigs vleys vnunderläffig behören und examiniieren“. Im übrigen sind die Vertragsbestimmungen nur ganz unwesentlich geändert.

Der Umstand, daß man in der deutschen Schule nunmehr auch den Religionsunterricht einführte, brachte den Lehrschreiber in den Kreis der damals beliebten religiösen Spiele, bei denen neben Erwachsenen wohl auch ein Teil seiner Schulkinder mitwirkte. So wissen wir, daß man 1570 unter der Leitung des Lehrmeisters die „comedj sant Johans enthauptung“ aufführte und daß der Rat der Stadt daran ein solches Wohlgefallen fand, daß er dem Lehrmeister und den Mitwirkenden am 3. September 1570<sup>1</sup> 20 Gulden verehrte und das Geld dazu aus dem St. Sylvester- und St. Michaelsfond entnahm.

Wiewohl ein Schulzwang für die deutsche Schule nicht bestand, hatte der Zuspruch der Lernbegierigen dermaßen zugenommen, daß die Schulräume des Hauses an der Hofstatt bald nicht mehr alle zu fassen vermochten. Durch das Zusammenpferchen der Kinder hatte sich im ganzen Hause allmählich ein Geschmäccklein festgesetzt, daß das der Würde einer freien Reichsstadt nicht mehr recht entsprechen wollte. Am 14. August 1570<sup>2</sup> entschloß sich deshalb der Rat der Stadt, „des Muggensturm seligen hauß zu einer teutschen schul“ zu verordnen und man erteilte sogleich den Bauherren und dem Junker Hans Schuldthaisß Befehl, mit dem Umbau gleich zu beginnen, sodaß man im Frühling aufrichten könne. Nachdem am 7. September 1570<sup>3</sup> „die verordneten herrn die alten leer besichtiget vnnnd souil befunden, das es lennger vbel schmacks vnnnd gestannks

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1566/73 Blatt 91.

<sup>2</sup> Ratsprotokoll 1566/73 Blatt 90.

<sup>3</sup> Ratsprotokoll 1566/73 Blatt 92.

halben zu einer Lehr nit mer taugenlich“, entschloß man sich „die vorder behausung gegen der Hoffstatt werz zuverkauffen vnnnd dem jhenigen so es kauffen will, ainen drittenthail des hofs darzu zugeben. Deßgleichen soll den andern zwayen heusern namblich Georgen Kieffen vnnnd dem Schiffwürt jedtwedem von dem haus auch ain drittthail gegeben vnnnd der durchgang gänzlich beschloffen vnnnd dem würt derselbig zuverkauffen gegeben werden. Den andern thail der leer sollen der spittal zu handen nemen vnnnd denselben aintweders zu dem speißkeller oder bundthauß oder aber zu der cron (Wirts- haus zur Krone) geprauchten“.

Nach einer Aufzeichnung des Stadtchronisten Jakob Keutlinger ist „das hauß im wüncchl an der Hoffstatt zwischen der Kieffer vnnnd Schneider zunfft, die alten Lehr genannt, Matheus Koffer dem bawknecht zu khauffen gegeben“ worden<sup>1</sup>. Das erläutert uns die Lage des alten Schulhauses und dessen eigentümliche Zwischen- schiebung, wie sie aus dem alten Merianischen Stadtplan von Überlingen ersichtlich ist.

Im Frühjahr 1571 war der Umbau des Muggensturmschen Hauses zur neuen Deutschschule tatsächlich vollendet, sodaß am 24. Juni 1571<sup>2</sup> der Umzug „in der Muggensturmin säligen behausung an der Seegassen gelegen, so sie dem großen allmosen der spendt allhie legiert hat“ stattfinden konnte.

Vom ältesten Schulgebäude ist heute nur noch die schmalbrüstige Hausfront, Hoffstatt Nr. 3, mit ein paar Gebäudeteilen inmitten des Häufervierecks hinter der Bodensee-Rundschau erhalten. Das alte Schulhaus hatte ehemals zwei Zugänge: einen von der Hoffstattfront aus und einen von dem 1570 aufgegebenen Verbindungsgang her, der hinter Zollamt, Anker und Volksbank von der Kronengasse nach der Hoffstatt führte. Von dem 1570 in der Seegasse erstellten Schulhaus zeugt noch das Haus Kessenringsstraße 14.

<sup>1</sup> Keutlingers Collectaneen Band 16! Blatt 146.

Dem Junfthaus der Klüser „zum Mohren“ entspricht heute das Haus Hoffstatt 1 (Bodensee-Rundschau) und dem Junfthaus der Schneider „zum Ritter“ das Haus Hoffstatt 5 (Maler Hack).

<sup>2</sup> Keutlingers Collectaneen Band 16! Blatt 137.

„fraw Gertruta Röchline genant Muggensturmin hatt der spendt gegeben jr behausung an der seegassen gelegen, so jezo die teutsche schul ist“.

Der Spendt zu Überlingen Stiftung Buch, Keutlingers Collectaneen Band 9 Blatt 99.

Die nächste Kunde erreicht uns erst am 6. Februar 1591<sup>1</sup> anlässlich einer Maßregelung des Lehrschreibers Egidius Reuter. Auf Anordnung des Rats erschien er am genannten Tag vor Junker Conrad Eschlinsperger und den Zunftmeistern, wo man ihm seinen Unfleiß in der Lehr und die Gächli und interminatio seines Gemüts sowie seinen unmäßigen Zorn gegen die Jugend vorhielt, sowie, daß er nimmer oder nur selten in die Schul oder Lehr komme, sondern sich von seinem Sohn vertreten lasse, der von den Schulkindern Geld, Brot, Wein, Obst u. dgl. fordere und wenn sie es ihm nicht brächten, sie übel mißhandle und schlage. In allem Ernst verwies man ihn eines solchen Verhaltens und bedeutete ihm, man habe ihm jetzt schon mehrfach solchen Vorhalt machen müssen, aber es habe wenig gefruchtet. Man befahl ihm also mit allem Nachdruck, endlich einmal Abhilfe zu schaffen, denn ein ersamer Rat sei ihm dennoch „in allen gunsten wohlgezogen“. Reuter nahm die Verwarnung und Ermahnung an und versprach, die vorgehaltenen Mängel zu verbessern, brachte aber auch gleichzeitig seine eigenen Wünsche vor. Bei Verleihung des Schuldienstes oder der Lehr habe man ihm versprochen, daß man neben ihm keine Winkelschule dulden wolle. Trotzdem habe unter Duldung von Bürgermeister und Rat der Rosshaimb (wahrscheinlich ein Sohn des zuletzt erwähnten Überlinger Lehrschreibers Onophrius Rosheim) im benachbarten Außdorf eine Schule aufgemacht, in welche die Überlinger Bürger ihre Kinder schicken. Er begehrte die Abschaffung dieser Nebenschule. Daraufhin ist durch Ratsbefehl die Außdorfer Schule alsbald geschlossen und Rosheim vor den Rat gefordert und ihm bedeutet worden, daß er sich künftighin des Lehrens in der Stadt zu enthalten habe und auch außerhalb der Stadt keine Bürgerkinder mehr annehmen dürfe.

Durch einen weiteren Dienstvertrag vom 19. Dezember 1618<sup>2</sup> erfahren wir von einem weiteren „teutschen Lehr- oder Schuol- und Rechenmaistern“, nämlich dem Bürger und Gerichtsschreiber

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1588/96 Blatt 146/47.

In den Steuerbüchern erscheint der teutsche Schulmaister Egidius Rieter schon 1587 und zwar als Nachfolger des schon 1577 erwähnten teutschen Lehrmeisters Hans Rottweyl. Vgl. Dr. Fritz Harzendorf, Überlinger Namenbuch, dessen Drucklegung vorbereitet ist.

<sup>2</sup> Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins 2, 161.

Jacob Mayer, dem man das Lehramt „auf sein dienstlich und fleißiges supplicieren und anhalten“ übertragen hatte. Seine Anstellungsbedingungen weichen von den bisherigen in vielen Punkten wesentlich ab. In seinem Vertrag ist zum erstenmal klar ausgesprochen, daß sich sein Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen auf Knaben und Mädchen, reich und arm, erstreckt. Als Besoldung erhält er 11 Malter Korn und 1 Fuder Wein, allerdings mit der Verpflichtung, daraus auch einen Provisor, also eine Art Unterlehrer zu halten. Zur Heizung der Lehr- und Schulstube sind jährlich 9 Wagen Fronholz bewilligt. Das Schulgeld beträgt im Frühling- und Sommervierteljahr 3 Schilling, im Herbst- und Wintervierteljahr je 4 Schilling Pfennig. Die Freiheit von der bürgerlichen Wachtpflicht ist aufgehoben und auch die Steuerfreiheit ist wesentlich eingeschränkt.

Die Schule muß in jener Zeit einen ziemlichen Aufschwung genommen haben. Es geht dies nicht nur daraus hervor, daß man sie 1571 in größere Räume verlegen mußte, sondern auch aus der von 1618 ab bezeugten Einstellung eines im Unterricht notwendig gewordenen Provisors.

Über die verwendeten Lehrmittel erfahren wir in den seitherigen Anstellungsurkunden gar nichts. Lediglich aus einem Ratsbeschlusse vom 25. Mai 1554<sup>1</sup> hören wir, daß der Lehrschreiber und der Lateinschulmeister — Beatus Roth und Johannes Offner — vor die fünf geheimen Räte zitiert wurden, wo man ihnen mit Ernst untersagte kein Papier, keine Tinte und keine Bücher mehr zu verkaufen. Später ging man von diesem Verbot ab, denn als man am 22. September 1629<sup>2</sup> den im nahen Sipplingen tätigen Schulmeister Anton Klumpp als Lehrschreiber anstellte, erfahren wir, daß „Tafflen, Namenbücher, weysen Raths und dergleichen“ verwendet wurden, deren „verkhäufung“ zu angemessenen Preisen dem Klumpp oblag.

Das kulturelle Bild, das sich von den Anfängen der Überlinger Volksschule ergibt, zeigt jedenfalls, daß die Stadt schon frühzeitig auch dem einfachen Volk eine rechte Bildungsgrundlage zu vermitteln suchte. Man baute sogar die einmal geschaffenen, anfangs noch

<sup>1</sup> Ratsprotokoll 1552/56 Blatt 97.

<sup>2</sup> Zeitschrift f. Geschichte d. Oberrheins 2, 162.



geringfügigen Schuleinrichtungen in steigendem Maße aus und schuf auch den Lehrern selber erträgliche Lebensbedingungen und eine gesicherte Gesellschaftsstellung. In gerade so vorbildlicher Weise löste man später — 1785 — die grundlegende Umstellung in den sogenannten Normalschulunterricht<sup>1</sup> und damit das direkte Vorläufertum zur heutigen Volksschule.

---

<sup>1</sup> 1ften Kasten IV Seite 15 Nr. 1600.

II.

Naturwissenschaftlicher Teil.



## Klettgauer Pforte und Bodensee.

Von Albrecht Penck.

Nur einer von den zahlreichen Flüssen, die von der Nordseite der Alpen kommen, vermag das nördliche Vorland in der ganzen Breite zu durchqueren und auf der anderen Seite herauszufließen. Das ist der Rhein. In den Alpen fließt er nach Norden, im Bodensee ändert er die Richtung seines Laufes, erst nach Nordwesten, dann nach Westen; hier liegt die große Klettgauer Pforte in der Nordwest-Umwallung des Alpenvorlandes. Bei Schaffhausen tritt er an sie heran, und hier ist er in sie eine zeitlang hineingeflossen, um sie im breiten Klettgauer Tale in der Richtung auf Waldshut zu durchmessen. Heute nutzt er diesen Weg nicht mehr, der schmal in der „Enge“ beginnt; er tastet sich am Eingange der großen Pforte südwärts, nimmt unweit Eglisau nacheinander Thur, Töß und Glatt auf und findet einen anderen Auslaß in einem ziemlich engen Tale nach Westen. Es gehört ihm nicht von Anfang an, sondern der Glatt, die neben Zürichsee und Limmat das Schweizer Alpenvorland durchläuft und ihn kurz vor Eintritt in das Engtal erreicht. Oberhalb des Schweizer Koblenz trifft der Rhein den verlassenen Lauf durch das Klettgauer Tal wieder, nachdem diesem vom Schwarzwalde erst die Wutach und dann noch zu guterletzt die Steinach und Schlücht zugekommen sind. Dicht unterhalb Koblenz vereint er sich mit der Aare, die ihm auch die Wasser der ihr unweit Turgi zugeflossenen Reuß und Limmat zuführt. So findet ein großes Zusammenfließen statt, eine große Konfluenz, die die Römer schon würdigten und der Stelle diesen Namen gaben, der im Schweizer Koblenz fortlebt. Aber da derselbe auch rheinabwärts an anderer, bekannterer Stelle auftritt, ziehen wir vor, von dem großen Zusammenfließen bei Waldshut zu sprechen. Dahin führt die Klettgauer Pforte. Die Lägernkette (860 m) ist ihr südlicher Torpfeiler, der Randen (924 m) der nördliche. Bei Waldshut lassen wir den Hochrhein beginnen. Bis dahin rechnen wir den Vorlandrhein, der den Alpenrhein an dessen Mündung in den Bodensee ablöst.

Die Lägernfette ist ein Ausläufer des Schweizer Kettenjura, sie wird von ihm durch den Zusammenfluß von Aare und Reuß getrennt und weiter östlich von der Emmat durchbrochen. Die Vereinigung der drei Flüsse geschieht an einem Nebeneingange der Pforte. Der Randen gehört zur Schwäbischen Alb. Er tritt gleich ihr als ansehnliche Schichtstufe dem Schwarzwald gegenüber, von dem er durch die Muschelkalkplatte an der Wutach getrennt ist; seine Juraschichten fallen sanft nach Südosten. Aber die tiefe Einfrüfung des Hegaus scheidet ihn von der Alb und gewährt ihm eine Sonderstellung.

Zwischen Randen und den Lägern bleibt das Land allenthalben unter 700 Meter. Es zerfällt in drei wohlgeschiedene Teile: zwei gehören dem eigentlichen Klettgau an; der Rücken des Klettgau erstreckt sich zwischen dem alten Klettgauer und heutigem Rhein, der Hallauer Rücken zwischen Klettgauer Tal und Wutachtal. Der Klettgauer Rücken erscheint in seinem nördlichen Teile als eine Fortsetzung des Randen. Gleich ihm ist er zunächst eine ausgesprochene Schichtstufe, deren Höhe sich rasch nach Süden mindert, und der hier die Schichten des Alpenvorlandes aufgesetzt sind. Diese bilden die größte Höhe des Rückens (689 m), sie streichen in ihrer Gesamtheit: untere Süßwassermolasse, obere Meeresmolasse und obere Süßwassermolasse, über dem Weißen Jura aus, der unter ihnen nur auf 550 Meter ansteigt; ihr oberstes Glied, die obere Süßwassermolasse, greift sogar in einer besonderen Ausbildung auf die andere Seite des Klettgauer Tales hinüber und lagert am Südenende des Hallauer Rückens auf Dogger. Das letzte Stück des Klettgauer Rückens biegt sich nach Nordwesten um und tritt aus dem Bereiche der fast unkenntlich gewordenen Schichtstufe des Weißen Jura in das von deren Unterlage, von Dogger und Eias, ja selbst auf Keuper und Muschelkalk. Er läuft in eine Abtragungsfläche aus, welche die Schichten schräge schneidet. Der Hallauer Rücken ist gleich dem Klettgauer Rücken zunächst eine Schichtstufe; er geht aus der Eiasstufe am Nordwestabfalle des Randen hervor und bleibt mit 600 m Höhe nicht gerade viel hinter der benachbarten Schichtstufe des Weißen Jura zurück. Sein Südenende wird indes von Dogger gebildet; hier liegt ihm ein Rest von oberer Süßwassermolasse auf, die so reich an Jurageröllen ist, daß sie auch als Juranagelfluh gilt.

Ganz anderer Art ist der südlich vom Rheine gelegene dritte Teil der Klettgauer Pforte. Zwischen dem Klettgauer Rücken und der Lägernkette erstreckt sich eine deutliche Schichtmulde, in der die obere Süßwassermolasse des Alpenvorlandes herabgesenkt ist bis zum Spiegel des Rheines, während die älteren Molasseschichten randlich aufgebogen sind. Diese Mulde spitzt sich nach Westen aus und endet links der Aare unweit des Zusammenflusses von Turgi. Ungleichförmig werden die Molasseschichten von den Schottern der beiden ältesten Eiszeiten, der Günz- und Mindel-Eiszeit, bedeckt, der der ersteren erhebt sich in der Eggplatte auf 674 m; beide Schotter gehören aber nicht dem alten Rheingletscher an, sondern zu den aus dem Eihltale gekommenen Eismassen. Im Zwiesel zwischen Rhein und Aare haben wir dieselbe schräge abgeschnittene Schichtfolge wie am Westrande des Klettgauer Rückens, auf ihr setzen die Molassebildungen in etwas über 500 m Höhe ein. Hier wie da enden sie mit einem Abtragungsrande gegen Westen; es ist anzunehmen, daß sie sich auch hier weiter über die Abtragungsfläche erstreckt haben, die mit mehr als 500 m Höhe das Alpenvorland gegen Westen abriegelt. Hier ist die Schwelle der Klettgauer Pforte; Rhein und Aare müssen sie durchbrechen, um zum großen Zusammenfließen von Waldshut zu kommen, in ihr sind Weißer Jura, Dogger und Eias, Keuper und Muschelkalk zusammengedrängt. Auf ein Band von 10 km Breite engt sich die ganze Juraformation zusammen; ihre einzelnen Glieder bilden nicht wie sonst in Süddeutschland die Stufen einer Treppe, sondern liegen ziemlich gleich hoch. Die Stufenlandschaft weicht einer ziemlich ebenen Abtragungsfläche. Zu ihr führt die Klettgauer Pforte aus dem Alpenvorlande heraus neben der Schichtmulde der Molasse am Nordfuße der Lägern. Sie ist die Grenze zwischen dem Kettenjura der Schweiz und der Schwäbischen Alb mit ihrem Vorposten des Randen. Die Pforte selbst gehört aber noch zum Alpenvorlande.

Gegen den Randen steigt der Weiße Jura des Klettgauer Rückens allmählich an; westlich der Aare schnellt er im Geißberge rasch auf 700 m empor und zieht sich samt den anderen Jurastufen als Schweizer Tafeljura längs des Rheines bis in die Gegend von Basel. Ihm ist der Kettenjura aufgeschoben. Auf der anderen Seite des Rheins erhebt sich der Schwarzwald mit seinen alten Gesteinen und dem Buntsandstein, umrahmt mit einem Bande von Muschel-



kalk. Es spießt sich mehrfach in den Tafeljura hinein, bildet aber im allgemeinen eine Gasse zwischen ihm und dem Schwarzwald. Am Anfange dieser Gasse liegt das große Zusammenfließen von Waldshut; 200—300 m tief ist der Hochrhein in sie eingeschnitten, bei Basel bricht sie steil ab gegen die Oberrhein-Ebene. Bis zur Höhe dieser Gasse reicht in der Klettgauer Pforte der feste Rahmen des Alpenvorlandes herab.

Erinnert der Raum zwischen Kettenjura und Schwarzwald am Hochrhein in vieler Hinsicht an die Burgunder Pforte zwischen Kettenjura und Wasgenwald, so kann die Hochrheingasse mit der Baar auf der Ostseite des Schwarzwaldes verglichen werden. Auch sie erstreckt sich im Muschelkalk, sanft dacht sich der Schwarzwald zu ihr ab und sendet ihr Brigach und Brege, die sich in ihr zur Donau vereinigen; steil überragt wird sie im Osten von der Stirn der Schwäbischen Alb. Der geologische Bau ist hier wie da ungefähr der gleiche. Aber es herrscht in morphologischer Hinsicht große Verschiedenheit: Der Rhein kommt aus dem Bereiche der Juraschichten und tritt in das Gebiet der älteren Triassschichten. Die Klettgauer Pforte ist für ihn das Auffangsgebiet, die Öffnung des Trichters, der Lauf im Muschelkalk unterhalb Waldshut das zugehörige Rohr. Bei der Donau<sup>1</sup> ist es umgekehrt; die Baar ist die Weitung des Trichters im Muschelkalk, das Rohr läuft in den Jura hinein. Das entspricht dem Schichtfallen und kann erklärt werden durch die Abtragung eines Schichtgewölbes, wobei die widerständigen Gesteine als Schichtstufen in Erscheinung traten. Die Donau ist älter als das Gelände, dessen Formen sie schuf. Dem Rheine ist durch das Gelände der Weg gewiesen, er ist jünger als daselbe. Fließt die Donau im Schichtfallen vom Schwarzwalde weg, so läuft der Hochrhein zwar nicht genau, aber im großen und ganzen von Waldshut bis Basel im Schichtstreichen zwischen Schwarzwald und Tafeljura. Daß er diesen Weg von vornherein gefunden habe, ist deswegen ausgeschlossen, weil im Klettgauer Trichter zunächst Jurageröll ins Alpenvorland gebracht worden ist und nicht Alpengeröll in den Trichter. Hier hat eine Umkehr der Entwässerung stattgefunden, die eine besondere Erklärung erheischt.

<sup>1</sup> Vgl. meine Talgeschichte der obersten Donau. Schriften dieses Vereins. XXVIII, 1899, S. 117.

Auf alle diese Fragen wirft die Betrachtung des Schweizer Jura Licht. Nur als Tafeljura kann er als Fortsetzung der Schwäbischen Alb gelten. Aber er ist nicht in gleichem Maße Schichtstufe wie sie. Nicht tritt er mit einer scharfen Kante, welche die Stirnseite von der Abdachung scharf trennt, dem Schwarzwalde gegenüber, sondern die Wasserscheide liegt auf dem Kettenjura. In ihm ist der gesamte Inhalt des Alpenvorlandes an Molasseschichten, samt ihrer jurassischen und teilweise ihrer triassischen Unterlage in Falten gelegt; wie die Wellen des Meeres sich in der Brandung brechen und hinauflaufen am Strande, so laufen die Jurawellen auf den Tafeljura. Die südlichen Wellen bilden die Wasserscheide, von der aus die Flüsse nach Norden rinnen zwischen den Falten hindurch über den Tafeljura zum Rheine, nach Süden in kurzem Laufe zur Aare. Diese Ketten sind jünger als die obere Süßwassermolasse, sie sind erst nach der Erfüllung der großen Einbiegung des Alpenvorlandes, seit der Bildung der subalpinen Geosynklinalen, entstanden. Sie schieben sich an ihrem Saume über Teile dieser Erfüllung; die obere Meeresmolasse hat sich dank ihrem Schutze auf dem Tafeljura im Basellande ebenso erhalten wie auf der Schwäbischen Alb und auf der Höhe des Randen. Auf der Alb reicht sie nicht ganz bis auf die Höhe, nördlich Ulm grenzt sie an ein deutlich erhaltenes Kliff; sonst ist in ihrem Bereiche die Hochfläche der Alb vielfach tischglatt, sodaß die Küstenlinie leidlich erkennbar ist. Anders auf dem Tafeljura. Wohl weist ihre Beschaffenheit auf Ufernähe, wo aber das Ufer gelegen hat, läßt sich nicht scharf erkennen. Wir mutmaßen es in der Nähe des heutigen Rheinlaufes, etwa 300 m über demselben. Er folgt nicht bloß annähernd dem Schichtstreichen, sondern zugleich auch ungefähr der Küste der oberen Meeresmolasse, die sich mit dem oberen Weißen Jura um den südlichen Schwarzwald und dessen Muschelfalksaum schmiegt. Die alte Küste liegt allenthalben höher als das Muschelfalkfeld, und man hat zunächst den Eindruck, als sei dieses erst durch eine nachträgliche Abtragung bloßgelegt worden. Aber streckenweise war es im Küstenlande am Schwarzwalde bereits bloßgelegt. Weiter ergibt sich, daß der gesamte Küstenstrich bald nach seiner Entstehung wieder gehoben worden ist.

Diese letztere sehr merkwürdige Tatsache wird durch folgendes erwiesen: Soweit sich die alte Küste zwischen Ulm und Basel ver-

folgen läßt, wird sie von der Juranagelfluh begleitet, die jünger ist und tiefer liegt, ja Täler ausfüllt, die in sie eingeschnitten sind. Auf die Senkung, die der Ablagerung der oberen Meeresmolasse vorausging, erfolgte also alsbald eine Aufwölbung. Es hob sich eine Küstenkette, die von den Flüssen des Hinterlandes durchsägt wurde. Dabei entstanden stellenweise sehr mächtige Geröllmassen, die am Ufer des zurückweichenden Meeres und namentlich in späterer Zeit als Schuttkegel am Saume des sich einbiegenden Alpenvorlandes abgelagert wurden und dann der dortigen oberen Süßwassermolasse altersgleich sind. Natürlich bestehen diese Geröllmassen vornehmlich aus dem Weißen Jura der Küstenkette und heißen verfestigt deswegen Juranagelfluh, aber sie enthalten doch auch Gesteine aus dem Hinterlande. Darunter befindet sich in der Nähe des Randen und bei Basel auch Muschelfalk, der also zur Zeit der Juranagelfluhbildung nicht weit davon schon bloßgelegen haben muß. Es fehlen aber auch nicht die alten Gesteine des Schwarzwaldes. Zur Miozänzeit, in die die Bildung der jüngeren Meeresmolasse und der oberen Süßwassermolasse des Alpenvorlandes fällt, war er bereits als Gebirge vorhanden, und die Umgürtung seines Südens und Südostens mit dem Muschelfalk kann, soweit ihm die von der jüngeren Meeresmolasse bedeckten Höhen des Tafeljuras, des Randen und der Alb gegenüberstehen, als seine Fußfläche und zugleich als Küstenjaum gelten. Wahrscheinlich wurde derselbe bei der Erhebung der Küstenkette etwas eingebogen und auch dadurch die Gasse des Hochrheins beeinflusst.

Den Flüssen des südlichen Schwarzwaldes, welche, wie die Juranagelfluh bezeugt, ins Alpenvorland kamen, wurde durch die sich auffaltenden Ketten des Jura der Auslaß dahin versperrt, denn auch die Juranagelfluh ist überschoben worden. Die Wasser mußten einen anderen Weg suchen und fanden ihn nördlich der Küstenkette, nördlich des Tafeljura nach Westen. So wurde die Gasse als Hochrhein zwischen Waldshut und Basel angelegt zur Zeit der Entstehung der Juraketten, also während des Pliozäns. Die Gasse war anfänglich eine Sammelrinne für Schwarzwaldflüsse, wahrscheinlich von der Wutach an, dazu kamen Wasser aus dem Kettenjura, aus einer Richtung also, nach welcher sich früher die Schwarzwaldflüsse ergossen hatten. Es hat eine wahre Umkehr der Entwässerung im Bereich des Tafeljuras stattgefunden.

Auch für die Entwässerung des Schweizer Alpenvorlandes wurde die Auffaltung der Jurafetten belangvoll. Man nimmt gewöhnlich an, daß sie ursprünglich nach Osten gerichtet gewesen sei, wohin das Meer bei seinem letzten Rückzug aus der großen Eintiefung, der Geosynklinale, am Alpenfusse zurückgewichen ist, aber denkt nicht an die großen Ausschüttungen, die hier durch die aus den Alpen kommenden Flüsse bewirkt worden sind. Sie bestehen in den Nagelfluhbildungen am Fuße des Gebirges, dem verfestigten Geröll jener Flüsse. Als Deltas wurden sie in die Meeresarme gebaut, die die Geosynklinale durchzogen, als große Schuttkegel auf dem Lande abgelagert. Während der letzten Meeresbedeckung, als die obere Meeresmolasse entstand, wuchsen sie quer über den Meeresarm bis an dessen gegenseitiges Ufer. Hier findet man aus jener Zeit eine Ablagerung von Alpengeröll im oberen Birzgebiete, die einen von Südwesten nach Nordosten gerichteten Fluß verrät, der den heutigen Kettenjura in der Richtung auf Basel querte, und hier liegt im Sundgau, westlich der Stadt, eine mächtige Ablagerung von alpinen Schottern, allerdings aus späterer pliozäner Zeit, die durch die Burgunder Pforte bis ins Doubsgebiet reichen. Sie leiten sich vornehmlich aus dem Aare-Gebiet her. Es fehlt also nicht an Anzeichen dafür, daß die Aare während der Molassezeit und später den Jura gequert hat. Hier bestand von altersher die raurakische Senke, die während der Oligozänzeit das Meer der älteren Meeresmolasse mit dem in der Oberrhein-Ebene sich erstreckenden verband. Sie gewährte Alpenflüssen, die den riesigen bis 1407 m ansteigenden Kegel des Napfgebietes im Emmentale zwischen Aare und Reuß ausschütteten, einen Ausweg nach Norden. Ob dieser auch von den weiter östlich fließenden Gewässern benutzt wurde, die den Schuttkegel im Toggenburgischen zwischen Linth und Bodensee aufbauten, steht dahin. Seine Ausläufer reichen zwar bis ans Ende des Bodensees, 50 km vom Alpenfusse, nur 15 km vom Randen. In dessen Nachbarschaft wurde aber gleichzeitig die Juranagelfluh abgelagert: Hier fanden die Alpenflüsse keinen Ausweg. Sie mußten nach Südwesten oder Nordosten umbiegen; wohin ist noch offen. Einstweilen kann nur als gesichert gelten, daß eine Ur-Aare mit einer Ur-Reuß den der raurakischen Senke zum Süden der Oberrhein-Ebene geflossen sind. Dabei brauchten sie nicht in den Jura einzuschneiden; Gerölle von ihm fehlen in den Sundgauer

Schottern, die genau nördlich der Senke einsetzen, ziemlich weit vom Eintritt des Hochrheins in die Ebene. Er hat sie nicht herbeigeführt.

Der geschilderte Zustand wurde durch die Auffaltung des Kettenjura zerstört. Sie lief schräge über die raurakische Senke, der alte Flußlauf aus der Zeit der oberen Meeresmolasse wurde zerrissen, erhalten blieb sein Geröll in einer tiefen Mulde. Nur einzelne Gerölle aus späterer Zeit blieben auf den Höhen der Ketten liegen, mit denen sie emporgehoben waren. Die Faltung in der Senke drang bis zur Oberrhein-Ebene vor, wo sie ausklingend noch die Schotter des Sundgaus ergriff. Die Erhebung der Ketten war am stärksten an ihrem Südrande. Schräge über den Lauf der Ur-Aare erfolgend, ließ sie ihr die Möglichkeit, nach Nordosten auszuweichen. Erst durch die Bildung des Kettenjura wurde der heutige Lauf der Aare angelegt, die durch ihn ebenso aus ihrem ursprünglichen Laufe verdrängt wurde, wie weiter nördlich die Schwarzwaldflüsse. Fanden letztere in der Gasse des heutigen Oberrheins einen Ausweg nach Norden, so schmiegte sie sich dem Südrande des Kettenjura an, schnitt von ihm lediglich den Ausläufer ab, den er als Lägern in das Alpenvorland entsandte; gleiches taten Reuß und Limmat dicht neben ihr. So kamen drei Flüsse in die Klettgauer Pforte, erreichten über deren Schwelle die Ur-Wutach und machten deren Tal zu dem ihrigen. In ihm gelangten sie bei Basel in die Oberrhein-Ebene, wo sich mittlerweile große Veränderungen vollzogen hatten.

Der Einbruch des Rheingrabens hatte fortgedauert, und die Ebene tiefer und tiefer unter den Muschelfalkgürtel des südlichen Schwarzwaldes und damit unter das alte Küstenland gesenkt; der Abtragungssockel für die Ur-Aare war tiefer gelegt und legte sich fortwährend tiefer. Nunmehr begann die Eintiefung des heutigen Hochrheintales kräftiger zu werden. Auf der Westseite vom Südrande der Oberrhein-Ebene erfolgte eine Einbiegung der Sundgauer Schotter, wobei sie vom Saône-Gebiet abgegliedert wurden. Folgendes spielt sich also während des Pliozäns ab: Die direkt auf die Oberrhein-Ebene fließende Ur-Aare wurde so durch Auffaltung des Kettenjura auf dessen Südostseite geschoben und zu einem 100 km langen Umweg genötigt, um in die Gegend von Basel zu gelangen. Eine ähnliche Umgehung des Faltenjura macht im Süden die Rhone und in ihm selbst der obere Doubs, indem er sich um die Auffattelung des Clos du Doubs schlingt. Es handelt sich also um

den keineswegs außergewöhnlichen Vorgang des Anschmiegens von Flüssen an sich hebende Gebirge oder Ketten, die sie nicht zu durchbrechen vermögen.

Der heutige Lauf der Aare ist nicht durch den ursprünglichen Bau der subalpinen Geosynklinalen angelegt. Er ist nicht der eines Muldenflusses, für den er oft angesprochen und als der er mit der Donau oft in eine Linie gestellt worden ist. Die Aare ist in die große Einnuldung am Alpenfusse zurückgedrängt, nachdem sie sie verlassen hatte. Sie fließt entlang am Fuße des spät entstandenen Kettenjuras, die Donau hat den Fuß der Alb erst spät erreicht. Hier floß ursprünglich der Rhein. Auch zwischen ihm und Aare sind ursprüngliche Beziehungen nicht nachweisbar. Die Klettgauer Pforte, in der sich beide Flüsse treffen, gehört nicht zum ursprünglichen Bestande der subalpinen Geosynklinalen. Sie ist erst spät von ihr durch die Auffaltung der Sägemkette abgegliedert worden. Auch deswegen kann sie nicht als Auffang für einen obermiozänen Rhein gedient haben, der von Anfang an das Alpenvorland querte, der Rhein suchte sie nicht von vornherein auf, sondern wurde sehr spät, erst während des Eiszeitalters hineingelockt. Das geschah infolge von zwei ganz verschiedenen Vorgängen: Der Eintiefung der im heutigen Hochrheintale von Waldshut bis Basel fließenden Aare und der eiszeitlichen Vergletscherung der Alpen, durch die zunächst die Schmelzwasser des alten Rheingletschers, dann des Rheins selbst dahin kamen.

Das Einsinken der Oberrhein-Ebene erfolgte nicht ununterbrochen, und die Eintiefung des heutigen Hochrheintales unterhalb Waldshut geschah nicht gleichmäßig. Große Veränderungen geben sich in dieser Hinsicht bei Basel zu erkennen. Wir haben hier die Ablagerungen, die der ältesten oligozänen Meeresmolasse des Alpenvorlandes entsprechen und am Dornachberge auf eine Küste von 400 m heutiger Meereshöhe schließen lassen. 14 km östlich davon gibt es im Baseler Jura solche der miozänen oberen Meeresmolasse des Alpenvorlandes in rund 550 m Höhe. Aber daraus kann nicht geschlossen werden, daß vom Oligozän bis Miozän eine ununterbrochene Senkung stattgefunden habe, sondern auf die Ablagerungen des oligozänen Meeres folgte eine Hebung, durch welche die raukafische Senke verschlossen wurde; dann erst tauchte das Alpenvorland unter den Spiegel des Miozänmeeres. Dieser Gang der



Ereignisse ist für das ganze nördliche Alpenvorland gültig. Ihn macht zwar die Umgebung von Basel mit, nicht aber der Graben der Oberrhein-Ebene. Er lag tief unter dem Spiegel des Oligozänmeeres, aber nicht unter dem des Miozänmeeres. In der Ebene war Land, während jenes bei Basel in 550 m heutiger Meereshöhe brandete. Seither ist das Ufer des Miozänmeeres gehoben, die Rheinebene weiter gesenkt worden. Dies geschah an ihrem Südeinde zunächst kräftig; im sinkenden Lande wurden die Sundgauer Schotter abgelagert, dem wurde durch eine neuerliche Hebung ein Ende gemacht. Nun erst begann die noch heute fortdauernde Senkung. Dieser Gang der Ereignisse wirkte sich auf das Einschneiden im heutigen Hochrheintale von Basel bis Waldshut aus; die Geschwindigkeit des Vorganges war jedoch auch abhängig von der in Wirksamkeit tretenden Wassermenge; denn diese ist es, die im Verein mit der Fallhöhe die Wasserkraft bestimmt. Trotz der infolge der Senkung im Sundgau zunehmenden Fallhöhe war das Einschneiden zunächst gering, weil die Ur-Rutach ein kleiner Fluß war; es steigerte sich nicht sehr, als die Ur-Aare hinzukam, denn nunmehr wurde die Senkung der Oberrhein-Ebene gering und setzte vielleicht ganz aus. Wir haben einen Pegel um abzulesen, wie weit die Eintiefung bei Beginn des Eiszeitalters gekommen war; denn infolge der ersten Vergletscherung setzte eine Aufschüttung ein, unter welcher die am Ende des Pliozäns erreichte Taltiefe erhalten ist. Bei Basel war sie in 360 m heutiger Meereshöhe, 190 m unter der benachbarten, küstennahen oberen Meeresmolasse. Beim großen Zusammenfließen von Waldshut liegt die Sohle der frühglazialen Aufschüttungen 500 m hoch, nur 100 m unter der Meeresmolasse, aber fast 200 m über dem heutigen Tale. Dieses aber hat noch nicht die Tiefe erlangt, die es schon vor der vorletzten Vergletscherung erreicht hatte. Auf mehr denn 200 m beläuft sich die Talvertiefung während des älteren Abschnittes des Eiszeitalters, sie war doppelt so groß wie die während des gesamten Pliozäns. Bei Basel war sie unterdes mehr denn 100 m, entschieden weniger als die während des gesamten Pliozäns, aber hier wie da fällt die Hälfte der Eintiefung während des Eiszeitalters in die Zeit zwischen der ersten und zweiten Vergletscherung. Sie belebt sich also mit Beginn des Eiszeitalters und erreicht während desselben, in der großen Zwischeneiszeit zwischen den beiden ersten

und den beiden letzten Vergletscherungen Beträge, die über die heutigen hinausgehen. Darin spüren wir das Einsetzen einer großen Verstärkung der talbildenden Kraft mit Beginn des Eiszeitalters: Sie verdoppelt sich, indem sich zur Ur-Aare der Rhein gesellt. Er ist der letzte, der das große Zusammenfließen bei Waldshut erreicht.

Vor seinem Erscheinen dahier war die Schwelle der Klettgauer Pforte kaum ange schnitten. Sie hat durch lange Zeit während des Pliozäns als Abtragungssockel für das oberhalb gelegene Gebiet gedient, für das gesamte Schweizer Alpenvorland, nachdem die Aare in das Waldshuter Zusammenfließen gedrängt worden war. Das spürt man. Weithin ist das Schweizer Alpenvorland ausgeräumt worden. Am meisten im Gebiete sandig-toniger Molasse-schichten, weniger im Bereiche der subalpinen Nagelfluh. Stehen geblieben ist sie im Napf, ziemlich weit ab von den Alpen in mehr als 1400 m Höhe, im oberen Thur- und Tößgebiete mit 1300 m Höhe an der rechten Flanke des heutigen Aare-Gebietes. Auf mehr als 500 m kann man die pliozäne Abtragung im Bereiche des Alpenvorlandes schätzen. Eingeebnet war es beim Eintritt des Eiszeitalters nicht.

Die Ausräumung hat auch in der Achse der Klettgauer Pforte stattgefunden, die Lägern waren damals bereits isoliert. Eine tiefe Furche ist anstelle des heutigen Rheintales oberhalb Zurzach bis zur Mündung der Töß nachweisbar. Sie ist während der beiden älteren Eiszeiten durch deren Schotter aufgeschüttet worden. Aber sie steigen nicht rheinaufwärts an, sondern gegen Südosten im Glatt-Tale, das östlich der Lägern in die Pforte eintritt und den Rhein erreicht. Oberhalb seiner Mündung zeigt die Sohle der ältesten Schotter einen so steilen Anstieg, daß man unter dem Irchel einen verschütteten Talschluß annehmen kann. Alles dies spricht dafür, daß wir es mit Ablagerungen von Wässern zu tun haben, die dem nahen Ende eines alten Einthzletschers entsprangen, der im Glatt-Tale fast bis zum Rheine vordrang. Kein zwingender Grund liegt vor, aus ihnen auf einen Rheinlauf während des älteren Eiszeitalters zu schließen; erst während des jüngeren Eiszeitalters läßt sich ein solcher nachweisen.

Sichere Spuren eines alten Rheinlaufes aus dem älteren Eiszeitalter treffen wir am Strome selbst erst bei Schaffhausen in Gestalt von mächtigen Schotterablagerungen. Sie schließen sich an

solche des Klettgauer Tales an. Hier liegen sie am Ende des Hallauer Rückens sowie in der Gegend südwestlich Neunkirch; wir finden sie an der Enge, mit der das Klettgauer Tal bei Schaffhausen beginnt. Weiter oberhalb krönen sie die Höhen von Molassebergen. Wir verfolgen sie bis in das Rheintal hinein, in das der Bodensee bei Stein ausläuft. Hier spüren wir in ihnen die Nähe des zugehörigen Rheingletschers der zweiten (Mindel-) Eiszeit. Dessen Abfluß haben wir vor uns. Von ihm ging, wie vom Ende jeden Gletschers eine Aufschüttung der Flüsse aus. Als dies geschah, muß das Land wesentlich anders gegliedert gewesen sein als heute. Neben den Höhen, die den Boden des verschütteten Tales darstellen, müssen sich größere als dessen Gehänge erstreckt haben — teilweise sind sie noch in der Anlagerungsfläche der Schotter zu erkennen; sie müssen ihn aber auch überragt haben, so wie es heute der Schiener Berg und der Thurgauer Berg beim Auslaß des Rheines aus dem Bodensee tun: Zwischen ihnen und dem Klettgauer Rücken muß höheres, taldurchfurchtes Land vorhanden gewesen sein, das erst später abgetragen worden ist. Erst nach der zweiten Vergletscherung hat östlich vom Klettgauer Rücken eine große Ausräumung stattgefunden. Es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß neben dem bei Stein am Rhein wurzelnden Fluß auch ein weiterer aus der Bodenseegegend, vom Ende des heutigen Zeller Sees kam, und daß bei Schaffhausen ein Zusammenfließen an der Enge in 540 m stattfand. Bei Waldshut erfolgte das Zusammenfließen dieses Klettgauer Rheins mit der Aare in 480 m Höhe. Hier wird die Mächtigkeit der Aufschüttung noch auf beinahe 70 m veranschlagt, bei Stein am Rhein war sie mindestens 90 m; ihr ging eine kräftige Talbildung voraus, die gleichfalls vom Bodensee durch den Klettgau nach Waldshut führte. Sie weist auf einen Rhein, der schon vor der Mindel-Eiszeit vorhanden war.

Dies alte Tal ist nicht aus einem Gusse. Es zerfällt in zwei sehr verschiedene Teile: einen oberen im Alpenvorlande und einen unteren in der Klettgauer Pforte. Bei der Enge liegt die Grenze. Hier beginnt ein Tal, das sich schräge zum Schichtfallen durch die Schichtstufe des Weißen Jura zieht und den höheren Randen vom niedrigeren Klettgauer Rücken scheidet. Das ist das obere Klettgauer Tal. Bei Neunkirch schließt sich in stumpfem Winkel daran das breite Klettgauer Tal, das zwischen dem Klettgauer und

dem Hallauer Rücken, zwischen den Stufen des Lias und des Weißen Jura in der Art eines Schichttales im Bereiche des Dogger verläuft. Dann wendet sich das Tal abermals unter stumpfem Winkel und quert nun gleich dem benachbarten Klettgauer Rücken die ganze Schichtfolge vom Dogger herab bis zum Muschelkalke. Dann erst erreicht es die Gasse des Hochrheins. Diese hat lange Zeit als Abtragungssockel für das Klettgauer Tal gedient; dessen breite Strecke ist ganz ebenso wie das Schweizer Mittelland das Ergebnis kräftiger Ausräumung während des jüngsten Pliozäns. Das obere Klettgauer Tal ist etwas anderes. Es ist ein Einschnitt in eine Schichtstufe, ebenso die Täler des Randen, es teilt mit dem hauptsächlichsten unter denselben die Eigentümlichkeit, daß es schräge zum südwestlich gerichteten Schichtstreifen verläuft. Das Haupttal des Randen, das der Durach, zieht sich nach Süden und wurzelt außerhalb desselben im Bereiche der Juranagelfluh des Hegauer Gesenkes. Es durchbricht also den Randen schräge zum Schichtfallen, ebenso wie das westwärts gerichtete Tal des oberen Klettgau den Randen vom Klettgauer Rücken schräge zum Schichtstreichen scheidet. Denkbar ist, daß das Tal der Durach und das obere des Klettgau zusammengehören und einem flusse ihre Entstehung danken, der bei Schaffhausen in rechtem Winkel hoch über der heutigen Enge umbog. Erklären kann man sich ein solches Knie durch die Annahme, daß sich der Randen zwischen dem Hegauer Gesenke und der Klettgauer Pforte noch weiter hob, nachdem in beiden bereits die Juranagelfluh abgelagert worden war, wobei die Wurzel eines zum weiten Klettgauer Tale gehörigen flusses zur Seite geschoben wurde. Dadurch würde verständlich, warum am Eingange in das obere Klettgauer Tal beiderseits der Enge die Juraschichten weniger hoch ansteigen als beiderseits des Ausganges, hier am Henning 664 m und am Kornberg 779 m, dort 550 m.

Diese Tatsache bereitet jeder anderen Erklärung große Schwierigkeiten, denn so klar es ist, daß vom weiten, tief ausgeräumten Klettgauer Tale eine starke Abtragung nach allen Seiten ausgehen mußte, so schwer verständlich ist, warum diese nicht andere Wege einschlug, als gerade in das obere Klettgauer Tal. Hier steigt der Weiße Jura viel höher an als weiter abwärts, wo wir seine obere Kante unter 600 m finden und das Tertiär darüber sich nur auf 689 m erhebt. Nur unter der Annahme, daß der alte

Fluß des Klettgaus sich von Anfang an in das obere Klettgauer Tal erstreckte, wird verständlich, warum gerade hier die rückwärtige Erosion so stark zur Geltung kommen konnte und die Juraschwelle des Alpenvorlandes zersägte. Eine durch den Klettgau fließende Ur-Durach wäre ein Seitenstück zur heutigen unteren Wutach, die gleichfalls weithin ein Schichtfluß ist und auf dem Muschelkalk entlang der Eiasstufe mit ihrem Keupersockel fließt.

An der Wutach ist die vom Einbruche der Oberrhein-Ebene ausgegangene Belegung der Talbildung heute noch wirksam, die am Hochrheine längst erloschen ist. Sie hat nicht nur die Uitrach angezapft und deren Oberlauf bis gegen Blumberg hin erobert, sondern auch ihre kleinen, vom Norden kommenden Zuflüsse, vor allem der Krottenbach, sind dabei, sich in die Hochfläche der Baar hineinzubohren. In den Vorgang der Anzapfung selbst gewährt die der Uitrach durch die Wutach einen wichtigen Einblick. Während des Eiszeitalters hatte sich die Wutach von unten her zwischen den Ortslagen der Dörfchen Blumegg und Blumberg bis dicht an die 200 m höher fließende vom Schwarzwalde kommende Uitrach herangebohrt. Da begann diese während der letzten (Würm-) Eiszeit ihr Bett durch Aufschüttung zu erhöhen, bis sie über die nahe gelegene, niedrig gewordene Wasserscheide gegen die Wutach kam. Nun stürzten sich ihre Wasser über das bohrende damalige Hintergehänge des Wutachtals herab; es setzte eine wilde Erosion ein, die sich im Uitrachtale aufwärts erstreckte und dieses zur Wutach führte. Nur das untere Uitrachtal bleibt als stille, wasserarme Furche, als Torso bestehen.

Ein ähnlicher Vorgang war es auch, der den Rhein zum Zusammenfließen bei Waldshut führte. Die in der Klettgauer Pforte aufwärts schreitende Erosion hatte längs der Ur-Durach die Stufe des Weißen Jura durchbohrt und war eingedrungen in das Gebiet der großen Geosynklinalen des Alpenvorlandes, die nach Osten entwässerte. Da fand hier eine Aufschüttung in den seichten Tälern statt, die über die Scheide gegen die Ur-Durach hin anwuchs. Die Rheinwasser flossen über, liefen durch den Klettgau und stießen mit der Ur-Aare zusammen. So entstand der Hochrhein; was Ur-Aare war, hat den Namen Rhein erhalten, obwohl das Aarewasser in ihm vorherrscht. Deswegen wird man nicht ohne weiteres gewahr, daß bei Waldshut ein Aare-Knie vorliegt, bedingt durch die Auf-

faltung des Kettenjura, und daß der Rhein erst sehr spät hinzugekommen ist, nämlich während der ersten der vier Eiszeiten; denn von der ihr entsprechenden Glinz-Vergletscherung des alpinen Rheintales ging die Aufschüttung der Flüsse aus, die die Wasserscheide zum Hochrhein überwältigten.

Viermal hat sich während des Eiszeitalters der aus den Alpen kommende Rheingletscher über das nördlich gelegene Alpenvorland gebreitet. Dieses ist geologisch zwar eine große Schichtmulde zwischen Alpen und Schwäbischer Alb, aber seine Oberfläche entsprach bei Beginn des Eiszeitalters nicht einer Schichtfläche, sondern war eine Verebnungsfläche, die sich unter den Schottern der ältesten Vereisung gut erhalten hat. Sie greift über den Nordflügel der Geosynklinalen bis an deren Boden und schneidet die obere Süßwassermolasse, die obere Meeresmolasse sowie die untere Süßwassermolasse unter spitzem Winkel ab. Bis Donaunwörth ist sie gegen Osten zu verfolgen. Wenig weiter unterhalb schwenkte der sie entwässernde Fluß noch während des älteren Eiszeitalters ab und umging erst durch das Wellheimer Trocotal und dann im Altmühltale die nördlichsten Vorkommnisse der oberen Süßwassermolasse. Etwa 150 m hat er sich dabei eng in den Weißen Jura zwischen der Schwäbischen und der Fränkischen Alb eingeschnitten. Das ist das Werk langer Zeit, vom Beginn des Pliozäns bis in das Eiszeitalter. Sehr langsam erniedrigte sich währenddem der Abtragungssockel des Alpenvorlandes, seine Flüsse konnten sich nur sehr allmählich vertiefen, die Riedel zwischen ihnen wurden währenddem nahezu gänzlich abgetragen. So entstand die große Verebnungsfläche. Gegen die Alpen hin steigt sie an und stößt an deren Fußfläche. Bis zur Riß hin läßt sie sich gegen Westen deutlich verfolgen, aber auch weiterhin macht sich große Abtragung im Alpenvorlande geltend. Die großen Störungen des Schichtbaues in der westlichen Bodenseegegend machen sich oberflächlich kaum geltend: ob der Schiener Berg südlich vom Untersee ganz aus oberer Süßwassermolasse besteht, ob die obere Meeresmolasse fast bis zur Höhe des Bodanrückens, oder ob die untere Süßwassermolasse nördlich vom Überlinger See bis auf die Höhen tritt, gleich hoch steigt das Land bis rund 700 m an. Aber viel tiefer als nahe der Donau ist es hier später zerschnitten worden. Diese Verebnungsfläche wird von den Alpen durch den Bodensee



getrennt. Eine Fußfläche steigt aber am Appenzeller Sporn und auf dem Pfänderrücken, die aufgerichteten Schichten abschneidend, zum Gebirge hin an. Wir dürfen daher annehmen, daß der See selbst an der Stelle einer alten Verebnungsfläche des Alpenvorlandes liegt, auf die der Rheingletscher sich breitete, als er zum ersten Male aus den Alpen heraustrat.

Jeder Gletscher, der längere Zeit an einer bestimmten Stelle weilt, schafft hier einen eigenartigen Formenschatz. Er umgürtet sein Ende mit einem Kranze von Endmoränen, von denen Schotterfelder ausgehen. Steil fallen die Schotter von den Moränen ab und bilden einen Übergangsfegel, sie treten in den Endmoränenkranz ein, fluvioglaziale Ablagerungen verknüpfen sich hier mit ihnen. Innerhalb des Endmoränenkranzes liegt das Zungenbecken, das ausgeschürft ist vom Gletscher, es reicht hinab in die älteren Gesteine, dem die Moränen und Schotterfelder aufgesetzt sind. Deren Sockel bilden den Rand des Zungenbeckens. Letzteres ist übertieft und bildet eine Wanne, die nach dem Schwinden der Vergletscherung sich mit Wasser füllt. Alle großen Alpenseen liegen in Zungenbecken eiszeitlicher Gletscher. Viele sind noch bis über den Beckenrand gespannt durch die ihm aufliegenden Moränen, andere haben ihren Spiegel bereits darunter gesenkt, und die ihnen entströmenden Flüsse sind dann in den Rand eingeschnitten. Die Spiegel der großen Alpenseen geben also nicht genau die Höhe des Beckenrandes an, liegen aber auf der Nordseite der Alpen nahe derselben.

Mit diesen Erfahrungen können wir die Geschichte des Bodensees deuten. Seine erste Anlage rührt von der ersten Vergletscherung her, die sich 40—50 km weit in das Alpenvorland bis zum heutigen Untersee, bis auf den höchsten und bis in die Nähe des Schlosses Zeil erstreckte. Das entnehmen wir den meist allerdings recht dürftigen Resten ihres Endmoränenkranzes und der Übergangsfegel, die in Schotterdecken auslaufen. Letztere richten sich im Norden zur Donau. Anders im Westen. Hier lagern die von der ersten Vergletscherung ausgehenden Schotter in Tälern, die etwa 40 m tief in die Abtragungsfläche von 700 m eingeschnitten sind. Es handelt sich um spärliche Reste hoch über den beiden Ausläufern des Bodensees am Schiener Berg über dem Zeller See, oben auf dem Bodanrücken am Überlinger See. Sie sind so klein, daß sich nicht an Ort und Stelle ermitteln läßt, wohin die Täler liefen, in

denen sie abgelagert wurden. Sie können sich rheinabwärts gerichtet haben, sie können auch zum oberen Donaugebiet gehört haben, das heute noch einen Ast in Gestalt der Ablach bis nahe an den Hegau streckt. Dafür, daß Gletscherflüsse, die die Täler mit Schottern ausfüllten, schon in das alte Durach-Gebiet gelangt sind, spricht eine Stelle: Höher als die Schotter der Mindel-Eiszeit, die sich bei Schaffhausen in die Enge ziehen und sie teilweise verschließen, liegt ein älterer Schotter, der als der der Günz-Eiszeit angesehen wird. Das ist jedoch das einzige Vorkommnis dieser Art in der Klettgauer Pforte, ein schwaches Bindeglied zwischen den Schottern von Waldshut und denen an den Bodenseezipfeln. Man darf indes nicht erwarten, daß die anhäufende Tätigkeit eines Flusses, der in einen anderen überläuft, sich an demselben fortsetzt. Ist hier das Gefälle sehr steil, so findet die Anhäufung nicht statt; die des angezapften, ehemaligen oberen Aitrachtales erstreckt sich nicht längs der anzapfenden Wutach fort. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß die Schotter der ältesten Eiszeit im allgemeinen im Klettgauer Tale fehlen.

Das Zungenbecken des ersten Rheingletschers dürfte über den gesamten Obersee hinweg sowie nordwärts über die unteren Gebiete der Schuffen und Argen gereicht haben. Sein Rand lag hier mindestens 700 m hoch, im Westen nur 660 m. Dahin mußte der See im Zungenbecken ablaufen, dessen Spiegelhöhe nahe dieser Höhe gelegen haben wird. So tritt der Bodensee zum ersten Male in Erscheinung, fast 250 m über dem heutigen, als ein rundliches Becken im Alpenvorlande am Ausgange des Alpentaales, ähnlich dem heutigen Chiemsee, oder wenn er sich in den Alpen hinein erstreckte, ähnlich dem heutigen Gardasee. Sein Abfluß gelangte zum Hochrheine, während zuvor der Alpenrhein zur heutigen Donau hinfloß. Dieser Abfluß schnitt rasch ein; vor Eintritt der Mindel-Vergletscherung war er bei Stein am Rhein schon bis 570 m eingetieft, und dementsprechend wurde der Spiegel des ersten Bodensees um ungefähr 100 m herabgesenkt, ja der See kann ganz verschwunden gewesen sein, wenn er weniger tief war. Die zweite Vergletscherung hielt sich ungefähr in den Grenzen der ersten. Am Rheine endete sie südlich Stein in etwa 600 m, in Oberschwaben in etwas größerer Höhe unfern Wurzach. Wieder lag hier der Beckenrand höher als im Westen. Während des Hochstandes der Vergletscherung flossen ihre Wasser gleich denen der ersten im Norden zur heutigen Donau

hin ab, nach Westen haben wir ihren Lauf durch den Klettgau bereits kennen gelernt. Das Zungenbecken der zweiten Vergletscherung lag ungefähr an Stelle des ersten, aber tiefer; der Beckenrand lag nicht mehr 660 m, sondern um 570 m hoch und der Spiegel des zweiten Bodensees mag ungefähr 100 m unter dem der ersten gelegen gewesen sein. War dessen Tiefe geringer gewesen, so war er in der Zwischenzeit ganz verschwunden. War sie größer, so fügte sich zum Schurfe der ersten Vergletscherung der der zweiten und der zweite Bodensee war tiefer als der erste; vielleicht reichte sein Boden schon bis zum Spiegel des heutigen Sees herab.

Aber dieser zweite Bodensee war nicht von Bestand. Nachdem sich das Eis zurückgezogen hatte, hörte der Klettgauer Rhein auf aufzuschütten und begann rasch einzuschneiden, weswegen der Seespiegel bald sank. Das Einschneiden dauerte lang, denn lang war die große Zwischeneiszeit zwischen der zweiten und dritten Vergletscherung. Es fand damals die schon erwähnte Ausräumung des Alpenvorlandes oberhalb der Klettgauer Pforte statt. Die Molassehöhen beiderseits der Aufschüttungen des Rheines der zweiten Eiszeit wurden abgetragen; die Schotter schützten ihre Unterlage, und statt seines alten Laufes haben wir heute eine Reihe mit Schotter bedeckter Berge, die sich stellenweise um mehr als 200 m über ihre Umgebung erheben. Es fiel die Scheide zwischen dem Klettgauer Rhein und dem alten Glatt-Tale, die Abtragung ergriff den Hegau, nahm Molasseschichten weg, in denen die Vulkane staken, und legte deren Wurzeln fest; sie wirkte sich im ganzen Bodenseegebiete aus, und weitete jenes Becken aus, in dem der See heute liegt. Den Rahmen dafür bilden die Höhen des Alpenvorlandes, welche durch die Schotter der beiden ersten Vergletscherungen vor Abtragung geschützt werden und den heutigen Seespiegel um 300—400 m überragen. Ihr Sockel von Molasseschichten wurde in der Umrahmung des Sees weithin bloßgelegt und durchfurcht von Tälern, die zum See hinlaufen. Das ist alles Folge der rückwärtigen Erosion, die vom Hochrheine ausgehend, durch den Klettgau in das Alpenvorland eindrang. Sie ging sehr tief, reichte tief herab unter den heutigen Boden des weiten Klettgauer Tales, selbst unter den Rheinspiegel unterhalb des Falles von Schaffhausen. Sie legte auch den Spiegel des Bodensees jener Zeit tiefer und brachte ihn möglicherweise ganz zum Verschwinden. Was im Schweizer Mittellande schon während

des Pliozäns geschehen war, setzte hier erst mitten im Eiszeitalter ein und ist nicht so weit gediehen wie dort. Vieles steht noch oberhalb der Klettgauer Pforte am Bodensee in Einzelbergen, was im Schweizer Mittellande weggenommen ist.

In dieses Gebiet ergoß sich nach langer Zeit zum dritten Male der Rheingletscher, er füllte aus und floß über dessen Grenzen hinweg. Außerhalb der Endmoränenfränze der beiden ersten Vergletscherungen haute er den seinen auf, der die beiden ersten umgürtet. Er stieß bis an die Alb heran und stieg hier nordwestlich vom Überlinger See bis 740 m empor. Über der Längsachse des heutigen Bodensees lag ein Eisscheitel, von dem aus sich die Gletscheroberfläche nordöstlich zur Donau und westwärts zur Klettgauer Pforte hin senkte, ja er drang selbst in diese herein. Schwach sind allerdings seine Spuren im Klettgauer Tal, es gibt nur eine leise Andeutung einer Endmoräne bei Neunkirch; einzelne erratische Blöcke liegen auf dem Hallauer Rücken unweit Stühlingen und erweisen, daß das Eis wenigstens zeitweilig hier bis 600 m Höhe gereicht hat. Ein großartiges Delta am Lainsbühl gegenüber Beringen bezeugt, daß gelegentlich hier ein Stausee neben dem Eise in 530 m Höhe bestanden hat. Sehr ansehnlich ist die Verschüttung des Tales mit Schottern, es diente als Auslaß der zum Hochrheine fließenden Wasser; diese sind es wahrscheinlich gewesen, welche den Aufbau eines Endmoränenfranzes hinderten, indem sie altes Moränenmaterial mit sich schlepten. In der Tiefe des Klettgauer Tales mutmaßen wir eine jener tiefen Rinnen, welche während der großen Zwischenzeit eingeschnitten sind. Diese Rinnen sind interglazial, die Rinnenschotter in ihnen aber eiszeitlich.

In das heutige Rheintal, das die Klettgauer Pforte durchmißt, ist der Rheingletscher auch zur dritten (Riß-) Eiszeit nicht eingedrungen. Der Ust des Einthgletschers, der in den beiden älteren Eiszeiten im Glatt-Tale seine Schotterfelder abgelagert hatte, stieß über dieselben bis an den Klettgauer Rücken vor und flehte seine Endmoränen an dessen Südseite. Er verriegelte also das Tal und schuf in ihm ein kümmerliches Zungenbecken. Von ihm rannen Wasser über den Klettgauer Rücken und schnitten hier Querrinnen ein. An seiner rechten Seite berührte er sich mit dem Rheingletscher, der seine Endmoränen an der Ostseite des Rückens hinterließ. Die von ihnen ablaufenden Wasser querten den Rücken und legten das

Wangental an. Weiter nördlich aber verschlossen sie einen Eingang in das obere Klettgauer Tal. Unansehnlich ist der Endmoränenkranz des größten Rheingletschers im Westen. Stattlich ist er hingegen im Norden auf dem Schwäbischen Alpenvorlande; starke Schotterstränge führen von ihm zur Donau und brachten dieser den Abfluß eines Theiles der Niederschlagsmengen aus dem alpinen Rheintale zu, die in den Zwischeneiszeiten in ihrer Gesamtheit dem Hochrheine gehörten.

Die für die Zungenbecken bezeichnende ausschürfende Tätigkeit der Vergletscherung kam im gesamten Bodenseebecken zur Geltung aber in verschiedenem Grade. Am stärksten dürfte sie unter dem Scheitel gewesen sein, wo die Eismächtigkeit am größten war. Hier streckt sich der heutige Bodensee in ausgesprochener Weise nach Nordwesten, in ihm lebt mutmaßlich der durch die dritte Vergletscherung ausgeschürfte fort. In seiner Umgebung war sie in den Tiefenlinien größer als auf den Rücken dazwischen. Die in das Becken einstrahlenden Täler wurden erweitert, verbreitert und vertieft. Dazwischen blieben auf den Höhen die Moränen und Schotter der beiden ersten Vergletscherungen stehen. Vertieft wurde das Land zwischen Obersee und Thur und allen ausgeräumten Gebiete im Westen.

In diesem Rahmen breitete sich die letzte (Würm-) Vergletscherung aus. Im Norden reichte sie nicht gerade viel weiter als die beiden ersten und blieb erheblich hinter der dritten (Riß-) zurück. Von diesem Endmoränenkranz sandte sie während ihres Hochstandes ansehnliche Schmelzwasserstränge zur Donau. Aber schon bei Beginn ihres Rückzuges fiel alles Wasser dem Rheine zu. Im Westen reichte die letzte Vergletscherung fast so weit wie die vorletzte. Sie trat allerdings nicht in die Klettgauer Pforte ein, sondern machte genau an deren Rande halt. Sie entsandte aber nicht mehr ihre Schmelzwasser vornehmlich durch das Klettgauer Tal zum großen Zusammenfließen von Waldshut, nur kleine Abflüsse liefen durch die Enge und das Wangental. Die große Menge der Schmelzwasser ging durch das ehemalige untere Glatt-Tal, das vom Glattgletscher nicht mehr erreicht wurde. Endlich wurde es Rheintal und ist es bis zur Gegenwart geblieben. Freilich, beim Rückzuge der Vergletscherung vermied der Rhein den weiten Trichter des Rafzer Feldes, in dem die Schmelzwasser des Gletschers in die Pforte getreten waren. In beinahe eigensinniger Weise biegt er in die südlich angrenzenden Höhen ein, die von den Schottern der ersten und zweiten Vergletscherung

bedeckt werden, und fließt zur Töß über; in deren Tal erreicht er bei Eglisau das hochaufgeschüttete Rafzer Feld. Keine Straße begleitet den Fluß auf diesem Umweg; es ist die einzige Strecke des ganzen außeralpinen Rheinlaufes, die der Landverkehr meidet.

Bis über Basel hinaus lassen sich die Aufschüttungen des Rheines der letzten Eiszeit verfolgen. Sie überragen ihn als Niederterrasse, 20—30 m tief ist er in sie eingeschnitten; damit hat er aber weder die Sohle seines Bettes der letzten Zwischeneiszeit noch die der vorletzten erreicht. Auf der ganzen Strecke ist das ganze Hochrheintal noch nicht so tief, wie es zur großen Zwischeneiszeit, zur Zeit der tiefen Rinnen gewesen ist. Im jüngeren Eiszeitalter hat sein Einschneiden keine darüber hinausgehenden Fortschritte gemacht, obwohl es noch stattfindet. Dabei hat der Fluß sein altes Bett mehrfach verfehlt und fließt heute daneben über den Felsen der alten Talgehänge. Diese bedingen Stromschnellen und Laufen — günstige Stellen zur Nutzung der Wasserkraft. Ebenso ist es bei Schaffhausen innerhalb des Jungmoränengürtels gewesen. Er fand seine tiefe Rinne nicht wieder und stürzt sich nahe neben derselben über einen Südsporn des Randen 25 m herab, nachdem er in Schaffhausen schon in Schnellen, den Lächen, über den Jurakalk hinweggeeilt ist. Denken wir uns diese Fälle hinweggenommen, so sinkt der Bodensee um mehr als 30 m, der Beckenrand liegt noch tiefer, wir nehmen ihn in 325 m Höhe an. Um etwa 70 m ist der heutige Bodensee durch die Verschüttungen der Riß- und Würm-Vergletscherung gestaut. Werden sie entfernt, so wird der ganze Untersee trocken gelegt, es bleibt ein verschmälerter Obersee mit einer Tiefe von 182 m übrig, der sich in den Überlinger See hineinspitzt.

Die große Veränderung, die sich nach der letzten Vergletscherung vollzog, ist die, daß der Rhein nicht mehr, wie seit der ersten Eiszeit durch das Klettgauer Tal fließt. Es entbehrt seither den Fluß, der in seine mächtigen Aufschüttungen einschneidet. Dem Landverkehr bietet es einen bequemen Weg von Waldshut nach Schaffhausen und wird durch ihn belebt, als Tal ist es tot. Damit werden die mancherlei Veränderungen der Flußläufe in der Klettgauer Pforte abgeschlossen. Eingeleitet werden sie durch die Auffaltung des Kettenjura, später stehen sie unter dem Einflusse des Einsinkens der Oberrhein-Ebene, zum Abschluß werden sie gebracht durch die eiszeitlichen Vergletscherungen. Damit soll nicht gesagt werden,



daß während des Eiszeitalters Krustenbewegungen untätig gewesen wären. Sie haben weder in der Klettgauer Pforte noch im Seegebiete gefehlt. In jener verdoppelt sich unterhalb Eglisau bis gegen Kaiserstuhl hin das Oberflächengefälle des Schotterfeldes der Mindel-Eiszeit in einem 2 km breiten Streifen, dessen Sohlengefälle wird noch größer; steil gestellt sind hier seine Schichten. Ein junger Bruch hat das heutige rechte Rheinufer 10—20 m gegenüber dem linken gesenkt. Er kann dazu beigetragen haben, daß der Rhein aus dem Klettgauer Tal abgelenkt worden ist. Jugentliche Krustenbewegungen haben ferner die Rücken angelegt, die sich nördlich vom Überlinger See im Westen von Überlingen erstrecken. Nicht seltene Erdbeben am Bodensee sind der letzte Ausklang von Bewegungen, die den Westen seiner Nordseite betroffen haben. Möglicherweise bewirken sie, daß hier am Höchsten und am Gehrenberge die voreiszeitliche Abtragungsfläche heute höher liegt, als südlich vom Bodensee. Über die Aufbiegung der Molasseschichten auf der Bodanhalbinsel ist älter. Diese nachgewiesenen und mutmaßlichen Schichtstörungen stehen jedoch nicht mit der Entstehung des Bodensees in Zusammenhang, so wie er sich darstellen würde, wenn wir die Aufdämmung seines Spiegels durch jüngere Ablagerungen uns hinwegdenken würden. Er ist ein Einschnitt quer durch die Molasseschichten des Alpenvorlandes, der nur hereinreicht in das Gebiet von Schichtstörungen, die vom Hegau aus in sein Gebiet hineinstoßen, sich aber hier verlieren. Es ist ein Werk des Eiszeitalters, während dessen der Rheingletscher sich viermal Zungenbecken aufsuchte, die hineingezogen wurden in das Bereich der von der Oberrhein-Ebene ausgehenden rückwärtigen Erosion. Ihr danken wir das große Bodenseebecken, die Bodenseewanne ist das Werk des Schurfes der beiden letzten Vergletscherungen. Der heutige Rhein ist zusammengefügt aus zwei Teilen, dem Alpenrhein des Hochgebirges und dem Hochrhein am Schwarzwaldsaume. Erst während des Eiszeitalters wurden beide Teile verbunden, indem der Bodenseeabfluß in das Bereich der Klettgauer Pforte gelangte.

Große Geröllmassen wurden aus den Alpen während der Molassezeit in die große subalpine Geosynklinale geschüttet. Sie liegen nicht vor den heutigen Alpentälern, sondern zwischen denselben, zwischen dem Austritte von Aare und Reuß, zwischen dem von Linth und Rhein, zwischen diesem und der Iller. Man kann sie nicht mit den

heutigen Tälern in Beziehung bringen und nur sagen, daß letztere jünger sind als sie. Das gilt auch vom Alpenrhein. Auf dem Eselsberge bei Ulm finden sich in einer gänzlich verwitterten Schotterablagerung Gerölle von Radiolarien-Hornstein, wie er in den Ostalpen häufig vorkommt. Sie zeigen an, daß in pliozänen Zeiten der Alpenrhein quer durch das Alpenvorland auf Ulm zu geflossen ist. Von einer Ur-Nare der Molassezeit zeugen sie nicht, sondern von einem Ur-Rheine des Pliozäns, der bei Ulm die Donau aufgenommen hat. So ist es geblieben während der Zeit der Einebnung des Alpenvorlandes vor dem Eiszeitalter. Eine Änderung trat erst ein, als die Wasser des Bodensees zum Hochrhein überflossen. Nicht als Räuber ist der Rhein durch die Klettgauer Pforte in das Donaugebiet eingedrungen, sondern er hat die Fortsetzung seines Alpenlaufes an seinen ehemaligen Nebenfluß abgegeben; nur so weit, als sich die drei kleinen Vergletscherungen erstreckten, ist ihm das Alpenvorland geblieben und speist den Vorlandrhein. Der Hochrhein, zu dem er abgelenkt wurde, gehört zur Nare und diese ist beim großen Zusammenfließen der stärkere Fluß. Man sollte daher eigentlich sagen, der Rhein mündet in die Nare, aber die Namengebung des Volkes will es anders.

---

Infolge Wechsels des Kassiers und Bibliothekars ist es nicht möglich, die Berichte über die Jahresrechnung und Bibliothek zu veröffentlichen. Dieselben werden im nächstjährigen Jahreshft nachgeholt.